Die Türken vor Wien

und

die Unruhen in Ungarn

unter

Leopold I.

1657—1705

von

Dr. Eduard Vehse.

Leipzig
Victor Dietz.

Preis 3,75 Mk.

Die Türken vor Wien

und

die Unruhen in Ungarn

unter

Leopold I.

1657—1705

von

Dr. Eduard Vehse.

Leipzig
Victor Dietz.

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung über die Arbeiten Hormayr's als östreichische Geschichtsquelle 3

Leopold I. 1657—1705.

Die Kaiserwahl zu Frankfurt 22
Leopold's funfzehn Minister: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger, und Pater Wolff 33
Die Kriege mit Frankreich 179
Die Versuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zriny-Nadasty'sche und die Tököly'sche Insurrection 1670 und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken 1689 und die letzte Insurrection Ragoczy's 1701 186
Wirksamkeit der Jesuiten unter Leopold, die Jesuitenschulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'schen Bibliothek zu Wien 277
Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698 . 287

Der Hof

Kaiser Leopold's I.

1657—1705.

Hauptfundgrube von Material und in vielen und wesentlichen Dingen, was Enthüllung der Charaktere und geheimen Staatsmotive betrifft, geradezu Hauptquelle für die neuere und neuste östreichische Hof- und Adels-Geschichte seit Leopold sind die Arbeiten Hormayr's, und ich muß meinen Standpunkt wegen Benutzung dieser Quelle mit einigen Vorbemerkungen gründen.

Die historischen Arbeiten Hormayr's sind von einer dreifachen Gattung. Sie sind theils aus der Lobeperiode, wo er noch im östreichischen Staatsdienste stand, von der Censur eingeschnürt war und in der Absicht schrieb, das östreichische Nationalgefühl gegen die französischen Waffen zu enthusiasmiren, theils aus der Tadel und Anklageperiode, wo er, in bairischen Staatsdienst getreten, den Mund gegen Oestreich aufthat, theils endlich rein wissenschaftlich-neutrale Arbeiten.

Zu der ersten Gattung gehört der östreichische Plutarch und die Geschichte Wiens, zur zweiten die Anemonen, die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und das nach seinem Tode erst

erschienene Fragment: Franz und Metternich. Zu diesen fünf Hauptarbeiten kommen noch 6) die Taschenbücher für die vaterländische Geschichte, 44 Bändchen. Sie erschienen zuerst als Tyroler-Almanach 1802—5. Die zweite Serie 1810—14 nahm auf ganz Oestreich Rücksicht, die dritte 1815—29 hauptsächlich auch auf Ungarn und in der letzten seit 1830—49 wurde auch Baiern hauptsächlich bedacht. Endlich 7) das Archiv für die Geschichte, 13 Jahrgänge, die 1810—1823 erschienen. Diese beiden Werke unter 6 und 7 sind neutrale, das Lobe- und das Tadel- und Anklageelement tritt hier wenigstens nicht in den Vordergrund.

Joseph Freiherr von Hormayr, geboren 1782 in Tyrol, stammte aus einem alten tyrolischen Adelsgeschlechte, das mit ihm ausgestorben ist. Sein Großvater war tyrolischer Kanzler nnd Geheimer Rath, machte sich einen Namen durch sein votum von 1753 gegen Nivellirung Tyrols auf böhmischen Fuß und starb 1779. Der Enkel Hormayr war ein Mirakelkind, er gab schon 1794, zwölf Jahre alt, sein erstes Buch in die Welt. Sein Gedächtniß war miraculös, so miraculös, wie es nur bei ganz wenig Gelehrten — unter denen man Scaliger und Pico von Mirandula kennt, vorgekommen ist. Hormayr konnte unter andern die Reihenfolge einer Sammlung von neuntausend Portraits, die sein Vater besaß, hersagen; er lernte einige hundert Dramen, zehn bis zwölftausend Verse aus den Classikern aller Nationen auswendig, konnte die drei ersten Bücher der Aeneide Virgil's

nicht blos hintereinander, sondern auch wieder rückwärts recitiren. Wie die Worte behielt er auch ganze Massen von Namen und Zahlen sicher im Gedächtniß, eben so war er mit einem ungemein scharfen Auge für Handschriften und Physiognomien begabt: er prägte sich ganz genau beide ein und konnte sie aufs Bestimmteste wieder erkennen und sicher unterscheiden.

Mit funfzehn Jahren, 1797, als Thugut Staatskanzler war, trat er in östreichischen Staatsdienst, 1801 im Spätherbst kam er nach Wien, 1802 ward er unter Cobenzl im Ministerium des Aeußern, in der Staatskanzlei Section Deutschland angestellt, 1803, einundzwanzigjährig, ward er Director des Geheimen Staats- und Hausarchivs. Hier fungirte er über fünfundzwanzig Jahre.

In bairischen Staatsdienst trat er auf einen Ruf König Ludwig's über, 1828. 1832 ward er bairischer Gesandter in Hannover, dann bei den Hansestädten in Bremen, kehrte nach München als Director des Archivs und Staatsrath zurück, erlebte noch die Revolutionen von 1848 in Paris, Wien und Berlin und starb noch im Jahre 1848, sechsundsechszig Jahre alt.

Vermählt war er zweimal, das erstemal ward er geschieden, die zweite Frau, die ihn überlebte, war eine Speck-Sternberg aus Leipzig.

In Hormayr kamen zusammen außer dem miraculösen Gedächtniß: ausgezeichnete Intuition in die Weltverhältnisse und Weltgeschäfte, daher durchgehends psychologische Darstellung der Geschichte aus Cha-

rakteren und aus Staatsmotiven — fünfundzwanzigjährige fleißigste Einarbeitung in die reichen Schätze des Wiener Archivs, vielleicht des reichsten der Welt — und endlich und ganz besonders persönliche, vertraute Bekanntschaft mit der großen Gesellschaft in Wien, der er Geburt und Stande nach angehörte und in der er mit seiner eminenten Persönlichkeit einen ausgezeichneten Platz einnahm: seine Conversation gehörte zu den interessantesten, die es geben konnte.

Hormayr sah, wie gesagt, in Wien noch die letzten Tage des Ministeriums Thugut und kam unter dessen Nachfolger Ludwig Cobenzl in die Staatskanzlei; er sah aus den Tagen Maria Theresia's noch: Sonnenfels, Lascy, Migazzi; er kannte genau Joseph's Cabinetssecretaire: Bourgeois, Anton, Günther, Knecht; eben so kannte er genau die Geheimschreiber und Vorleser von Kaunitz: Hurez, Tassara, Malter, Raidt, Ribbini. Seine besonderen Gönner und Freunde waren: die Gebrüder Stadion, namentlich Philipp Stadion, der Nachfolger von Cobenzl; wiederum stand er dem Nachfolger Stadion's, Fürsten Metternich nahe, wenn er auch nicht zu seinen Freunden gehören konnte; gewogen waren ihm der Finanz- und Polizeiminister Graf Franz Saurau — mit dem er viele Jahre lang häufig frühmorgens oder regelmäßig nach Tische das Neuste in Welt, Literatur und Kunst besprach, und der östreichische Hofkanzler Graf Anton Mittrowsky; Fürst Johann Liechtenstein, der Feld-

marschall, der 1836 starb; Baron Stifft, Kaiser Franz' II. betrautester Leibarzt; ferner von Gelehrten: Erzbischof Ladislaw Pyrker, Graf Auersperg, Zedlitz, Hammer-Purgstall, die Pichler und eine Menge Andre.

Wie in Wien lernte er auch in München die bedeutendsten Persönlichkeiten des Hofs kennen, er stand namentlich in höchster Gunst bei dem Könige Ludwig, damaligem Kronprinzen. Während der Gesandtschaft in Hannover war er in vertrautester Verbindung mit dem hannöver'schen Cabinetsminister Grafen Münster, der ihm seine Papiere zu einer Lebensbeschreibung überließ, die Hormayr 1841—44 unter dem Titel: „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege" publizirte.

Neben den glänzenden Lichtseiten, die die Arbeiten Hormayr's bei so großen Gaben seines Geistes und so großem Entwicklungsglück für diese Gaben durch seine gesellschaftliche Stellung haben, — haben sie doch eine Schattenseite und eine große Schattenseite. Diese ist ein Product seines Charakters, der, wie er selbst es mit edler Freimüthigkeit zugiebt, ein entschieden überreizter war.

Die Folge dieser Ueberreizung war für seine Arbeiten: die ungleiche Schreibart, der manchmal Charakteristiken von Personen und Zuständen, der Feder eines Tacitus würdig, edel und einfach gehalten, entfließen, ich erinnere an die classische Skizze von Thugut — manchmal aber auch Raisonnements, die Monologen aus Shakespeare ähnlich sehen, nur ungleich bombastischer herausgeworfen sind und verbrämt

mit köstlichen Kraftausdrücken aus der vornehm-derbsten Diplomatensprache und höchst seltsam gebildeten Worten spezifisch selbsteigenster Erfindung, in der ihm nicht so leicht Jemand es wird nachthun können. So sagt er, um nur ein Beispiel zu geben aus tausenden von Beispielen, die gegeben werden könnten, von der Maitressen-, Bastarden-, Minister- und Beamtenwirthschaft des letzten Kurfürsten Carl Theodor von Baiern: „Was würde wohl der mit Recht viel gepriesene Lykurgische erste Maximilian*) empfunden haben, wäre sein Schatten inmitten dieses Bretzenheimisch — Schenkisch — Leiningisch — Castell — Oberdorfisch — Bettschardischen — — — irregulären Polygons erschienen?“ An Phantasie, an Reichthum in der Darstellungskraft fehlt es Hormayr wahrlich nicht. Während Anderer größter Mangel ist: die Knappheit und Dürftigkeit des Stoffs und Inhalts ihrer Werke, ist sein größtes Gebrechen gerade der Reichthum, die überschwängliche Fülle, die alles überwuchernde Opulenz und insonderheit das Weitbauschige und Kunderbunte des Anzugs, in dem seine Gedanken auftreten.

Eine mit diesem Mangel in der Form genau zusammenhängende zweite Schattenseite der Hormayr'schen Arbeiten, die ihre Erklärung ebenfalls nur in der überreizten Leidenschaftlichkeit seines Temperaments findet, ist die Disposition des Inhalts, die nicht weniger kunderbunt wie die Form, der Styl ist. Die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege — die Biographie Münster's — enthält in 3 Bänden: 1) 148 Seiten Text.

*) In der Jugend war er kein Lykurg, aber im Alter.

2) 44 Anmerkungen zum Text bis S. 270. Es folgen sodann: 3) Zusätze A—F zum Text, die bis S. 362 reichen (hierunter befinden sich unter andern die classischen Charakteristiken der drei östreichischen Staatskanzler Thugut, Cobenzl und Stadion, die aber lange vor den Befreiungskriegen, in den Jahren 1793—1809, fungirten. Sodann kommt im zweiten Bande ein Urkundenbuch zum Text: unter 58 Stücken desselben, die 458 Seiten füllen, sind für Oestreich sehr instructiv Nr. 34: Russische Briefe über die Zustände von 1804—5 und Nr. 57 die famose „Rotschmanniade" mit einer Masse von Censurlücken. Endlich folgen im Beiwagen des 3. Bandes auf 651 Seiten noch: Zusätze und Berichtigungen zum Text, an der Zahl 33.

Hormayr's Arbeiten gleichen reichbesetzten amerikanischen Tafeln, wo alle Trachten der Speisen mit Einemmale aufgetragen werden. Es sind übervoll beladene Tafeln. Kenner der Geschichte finden in ihnen die seltensten und leckersten Sachen, namentlich eine Fülle von Personalien: Hormayr erwähnt nie einer bedeutenden Figur, ohne ihr durch ein paar Beiwörter wenigstens, die ihre Charaktereigenthümlichkeit bezeichnen, die Wärme des Lebens anzuhauchen — Figuren, denen man nur Haut und Knochen, kein Fleisch, und vor allen Dingen keine rechte Seele anfühlt, wie sie so öfters in den gelehrten Historienbüchern vorkommen, kommen bei ihm nicht vor; bei ihm bewegen sich lauter lebendige Gestalten. Hormayr's Arbeiten gleichen Bergwerken, wo sehr edles Metall und in sehr

großer Ergiebigkeit bricht, aber zu Tage liegt es nicht, die Schachte müssen etwas tief hinunter abgesenkt werden; Männer von Fach, die sich die Mühe nicht verdrießen lassen die Fahrt herunterzumachen, werden bei jeder Fahrt etwas Neues und Seltnes gewiß zu Tage bringen können.

Was J. Paul im Roman ist, ist Hormayr in der Geschichte. Wie J. Paul's Romane poetische Kaleidoscope sind, so sind Hormayr's geschichtliche Arbeiten historische Kaleidoscope.

Alle Licht- und alle Schattenseiten Hormayr's treten am Stärksten hervor bei seinem letztpublizirten Hauptwerke: „den Anemonen.“ Sie erschienen 1845—47, zehn Jahre nach dem Tode des Kaisers Franz I., über den sie mehrere sehr piquante Andeutungen geben, die nachher in dem Werke, bei dem ihn der Tod überraschte: Franz und Metternich, ihre Ausführung erhielten. Die Anemonen sind das Buch, von dem Hormayr selbst sagt, daß seit seinem Erscheinen erst eine Geschichte Oestreichs möglich gemacht worden ist. Sie sind offenbar ein Auszug aus den, wie gelegenheitlich der Mittheilung jenes „Bruchstücks“ über die drei Staatskanzler vor Metternich Hormayr selbst sagt, „schon lange vom Horazischen nonum prematur in annum unter englischer Presse niedergehaltenen: „Geschichten Oestreichs in den drei letzten Jahrhunderten,“ ja sie sind vielleicht ein Theil dieses Werks selbst.

Hormayr giebt in den Anemonen — aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmanns — er nennt sich,

wie bei den Lebensbildern, nicht selbst auf dem Titel — die Geschichten Oestreichs nach seiner ganz eigenthümlichen Schreib- und Dispositionsweise. Die vier Bände reichen herab bis zum Tode der großen Maria Theresia, die seine Bewunderung ist, wenn er auch gar nicht die Schattenseiten der hohen Frau verschweigt. Die Josephinische Periode ist in Aussicht gestellt, und wenn die Erben die gesammelten Materialien durch eine tüchtige Hand wollten bearbeiten lassen, würde das eine der dankenswerthesten Arbeiten für die tüchtige Hand und die Ansteller derselben sein. Styl, wie gesagt, und Stoffanordnung verrathen auf der Stelle den Autor. Behaglichst läßt der alte Herr sich in weitflatternden Digressionen ergehen und diesen Digressionen sind wieder Episoden und diesen Episoden wieder Parenthesen eingefügt. Der alte redselige Herr, der ein Vierteljahrhundert in der Kaiserstadt gelebt hat, seine schönste Lebenszeit dort gelebt hat, ist schwer enttäuscht von den Ufern der Donau nach denen der Isar gezogen und deshalb läßt er nun eine ganze Girandole von Leuchtkugeln, Raketen und Schwärmern über das schlimme, schlimme Oestreich aufsteigen, um die geheimen Teufeleien, die dort die Machthaber getrieben haben und noch treiben, zu beleuchten und zu bedonnern. Aber er liebt, wie Lord Byron sein Land, doch dieses Oestreich „mit allen seinen Fehlern.“ Buchstäblich geräth in den Anemonen der Pilgersmann vom Hundertsten ins Tausendste, indem er die Geschichten der Häuser Habsburg und Lothringen erzählt; ja es begegnet ihm, daß er in spätern Bänden Seitenlang

wiederholt, was er schon in einem früheren Bande erzählt hat. Die Anemonen sind eine wahre amerikanische Prärie, ein wahrer Blumenwald von absonderlichen östreichischen Geschichten. Es wird in diesem Blumenwald aber freilich manchem Leser, den nur oberflächliche Lust und Liebhaberei treibt, zu lesen, begegnen, daß er den Wald vor lauter Blumen nicht sieht. So üppigreich sind die Blumen über einander geschossen, sie wuchern wahrhaft kunderbunt durch einander. Manchem Leser wird die Geduld ausgehn, sich durch diese Waldblumenwildniß hindurchzuschlagen.

In den 4 Bänden Anemonen liegen bis jetzt 11 Bücher östreichischer Geschichten vor. Den Reihen eröffnet: I., mit der Ueberschrift: „Trident 11. März 1835" eine Philippica gegen Legitimität und göttliches Recht, erlassen bei Gelegenheit der Kunde vom Tode des größten Vorfechters derselben, Kaiser Franz, bestreut mit einer Masse von aus den Historien aller Länder und aus den Staatsrechtslehrern aller Farben hergeholtem Rattengift gegen die Partei der Reaction. Folgt dann in II. und III., bestiftet mit einem kurzen Votum gegen den blinden Successor in Hannover (der König von Hannover als Hochtory ist eine Spezialabneigung des Autors, eines ausgesprochen aristocratischen Whigs), das große Thema: „Drei Grundzüge sind es, die durch alle habsburgische Geschichten so strenge und so zähe durchlaufen, wie der rothe Faden in der britischen Marine: — — — die Unwahrscheinlichkeiten — die selbstgemachten Verschwörungen — und — der Undank,"

welches Thema mit diversen Exempeln dann illustrirt wird. Von diesem Doppelcapitel hat wahrscheinlich die Censur die auf das Votum gegen den Blinden sich beziehende erstere Hälfte gestrichen, so daß nur ein Schatten des Ganzen sich hat einschmuggeln lassen. Der ausgeführteste Glanzpunkt ist ein Auszug aus den 1823/24 unter einer Masse von zum Einstampfen bestimmter Maculatur aufgefundenen Akten der gegen die Ungarn unter Kaiser Leopold niedergesetzten Blutgerichte nach Ausbruch der Zriny=Nadasty'schen Verschwörung. Dieser Auszug ist ungemein instructiv, selbst für die allerneusten Vorgänge in Ungarn noch instructiv. IV. giebt die Zustände Oestreichs unter dem letzten Habsburger Carl VI.

Band 2: Buch V. ist eine Episode über die östreichische Geschichtsschreiber= und Memoirenwelt. In dieser Episode steht wieder als Parenthese eine Philippica gegen die östreichische Censur und die Tendenz der Machthaber, aus der Geschichte „eine fable convenue oder ein ouvrage de commande" zu machen, damit sie, die Machthaber, „die im Leben durch List und Gewalt folgerecht durchgeführte Lügenpraxis auch nach dem Tode noch fortsetzen können." „Die Geschichtsmacher, sagt der Pilgersmann, die aus Wohldienerei und Lobhudelei schreiben, rufen die lächerlichen Greifen der Heraldik zurück, halb schwarz, halb vergoldet, mit scharfen Krallen und (was die Hauptsache ist) mit weit ausgeschlagner Zunge." Gelegenheitlich giebt nun Hormayr eine Vertheidigung seiner

selbst: einmal, daß er sich in die Memoirenliteratur in den Bildern aus dem Befreiungskriege verstiegen und dann noch besonders, daß er vermeintlich den Spieß umgedreht, und während er früher im Plutarch die östreichische Lichtseite gezeigt, jetzt im 1. Band der Anemonen die östreichische Schattenseite herausgekehrt habe. „Ein Rabe uralter Abkunft, sagt er, hatte in der A. A. Z. mit vornehm altkluger Miene die sublime Dummheit zu Markte gebracht: „Was man mit erlebt hat, davon soll man schweigen! Denn wo bliebe die Unparteilichkeit des Historikers, wenn er das kritisch darstellend auf die Nachwelt bringen wollte, was im Entstehen täglich seine Brust bewegte? Das überlasse er dem Urenkel, der es wie ein fremdes Meerwunder sehr unbefangen betrachten und beleuchten wird."

„Also, entgegnet Hormayr — was man selbst erlebt hat, davon soll man schweigen!? — Hört es, ihr Stümper von Cäsar bis auf Friedrich, bis auf die Staats- und Kriegsschule Ludwigs XIV., bis auf die Napoleonischen Helden! — Ihr, die ihr, die Einzigen, die Motive und Charaktere durch und durch mit allen geheimen Triebfedern gekannt, die Ereignisse ganz oder zum Theil herbeigeführt oder doch gelenkt und gewendet habt, ihr Augen- und Ohrenzeugen, schweigt und überlaßt die Darstellung den Urenkeln, die ganz gewiß ein fremdes Meerwunder daraus machen werden, denn wo sollen sie sich Raths erholen, als bei andern, jedenfalls geringeren Augen- und Ohrenzeugen?"

„Man hat, fährt Hormayr fort, den zweiten und stärksten Vorwurf, der ihm gemacht worden, widerlegend, dem Plutarch Flüchtigkeit und Schmeichelei vorgeworfen. Was die Schmeichelei betrifft, so war Hormayr sicherlich dabei in Treu und Glauben. Er und wohl alle seine Studiengenossen wußten es nicht besser. Alles blieb nur höchst einseitige Hauschronik der Dynastie. Einer betete dem Andern nach. Der Plutarch war eine Volks-, Gelegenheits- und Parteischrift, sie zeigt freilich nur die Aversseite der Medaille. Er zeigte sich mit der Sprache eines treuen Sohnes, der den Vater schwer erkrankt weiß und was er etwa sonst an ihm auszusetzen hätte, jetzt nur für seine Gefahr Augen und Ohren hat. Es ist ein armseliger und lächerlicher Behelf der Schelsucht, Hormayr eines grellen Widerspruches dessen anzuklagen, was er über österreichische Gegenstände etwa 1808 und was er darüber 1845 schrieb?? — als wenn nicht fast vierzig Jahre ausgebreiteter Studien und zahlloser neuer Entdeckungen, als wenn nicht allzuviel schmerzliche Enttäuschungen manches deutschen Volkes dazwischen lägen! Auf die Palme des Geschichtsschreibers hat Hormayr nie Anspruch gemacht!"

Zu dieser Vertheidigung setzt er noch einmal später im neunten Buch der Anemonen (Band IV. S. 90) mit größter Entrüstung hinzu: „Durch drei Jahrhunderte herab hat das falsche Wunder bewirkt, daß die genehmen Lügen nach und nach stereotyp, ja fossil geworden sind, daß die endliche Herstellung der so lange verfälschten Wahrheit jetzt als frevle Neuerung, als

leidenschaftlicher, lügenreicher Parteigeifer von unwissenden Staarmatzen angekrächzt, von devoten und correcten Kälbern mit Abscheu angeblökt wird" — und mit größter Bescheidenheit sagt er: „Ist es denn diesen Anemonen besser ergangen, die ohne historische Kunst und ohne Styl, ohne Anspruch auf ein Verdienst ihres Verfassers blos durch ihre (sonst mitunter für immer begrabenen) Materialien Thatsachen und Winke, — die habsburgischen Geschichten erst **möglich** gemacht haben?" — und endlich sagt er mit größter Loyalität: „Gern und unverzüglich werden die Anemonen jede Angabe sogleich berichtigen und zurücknehmen, die ihnen als entstellt und verfälscht nachzuweisen ist."

Ein preußischer Geschichtsschreiber Leopold Ranke, der zuerst die interessante Denkschrift des preußischen Großkanzlers Baron Fürst über den Hof Maria Theresia's ausführlicher als zeither im dritten Band der Reise Nicolai's und im sechsten und siebenten Band von Mirabeau's Monarchie Prussienne geschehen war, in seiner historisch-politischen Zeitschrift Band 2. Heft 4. mittheilte, sagt sehr wahr: „In der That ist es eine unzulässige Zärtlichkeit für das Gedächtniß verstorbener Fürsten, wenn man Bedenken trägt ihre Geschichte mit aller möglichen Wahrheit und Evidenz bekannt werden zu lassen. Gewiß, es werden dabei auch Mängel und Menschlichkeiten zum Vorschein kommen, aber sollte man das fürchten müssen? Ein in absichtliches Dunkel verhüllter Name kann dem Menschen weder Verehrung noch

Liebe abgewinnen. Die lebendige, kräftige und wohlmeinende Individualität, selbst mit ihren Fehlern, fesselt seine Bewunderung und Anhänglichkeit. Man thut, fürchte ich, sehr unrecht, daß man die innere Geschichte der großen Continentalmächte so wenig mit wahrem Ernste cultivirt."

Noch verwahrt sich der Pilgersmann gegen den Vorwurf der Indiscretion, daß er, der fünfundzwanzigjährige östreichische Archivsdirector, von den Gebrechen Oestreichs den Schleier so rücksichtslos weggerissen habe. Er fragt: „Indiscretion? Als ob man der Insufficienz, als ob man strafbaren Omissions- und Commissionssünden Discretion und hiedurch Mitschuld recht eigentlich schuldig wäre? Prima historiae lex est, ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat! sagt Roms größter Redner und gewiß auch ein großer Staatsmann. Doch bebt und wedelt der deutsche Michel nicht fast bei jeder Publication, selbst vor Dingen, die dreißig Jahre hinter der Gegenwart endlich doch einmal der Geschichte heimgefallen sein müssen?? Nur allein der lauter Licht und gar keine Schatten zeigende Servilismus acceptirt als Probe correcter Gesinnung, daß selbst im Quellenstudium die Falschmünzerei dadurch als Pflicht bezeichnet wird, daß man es denjenigen höchst ungnädig vermerkt und ihnen auf Bibliotheken und Archiven ohne Weiteres die Quellen verschließt, die irgend Documente in geschichtlicher Treue, ohne mindestes Arg veröffentlichten, welche dem momentanen Götzendienst dieser oder jener Lieblings-

periode oder Geschichtsfigur, dieser oder jener Richtung unbequem schienen."

Es folgt nun noch in demselben Buche V. als Parenthese der Episode über die östreichischen Geschichtsschreiber und Memoiren, die Biographie des Polen Kolbielsky, eines kecken Abentheurers, der von der zweiten Theilung Polens bis zur Vermählung Maria Luisens eine nicht minder einflußreiche und fast unglaubliche Rolle gespielt hat, als in andern Kreisen und Beziehungen der ihm geistesverwandte Casanova. Es hat nämlich dieser Kolbielsky während seiner Haft in Ungarn, 1810—1828, — er starb achtzigjährig 1830 — Memoiren geschrieben, die fleißig von seinen Bekannten gelesen und ausgezogen worden sind. — „Was," sagt Hormayr, „in Kolbielsky's Memoiren wahr und lesenswerth ist, das wird unverkümmert zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Ihre Mäßigung ist bewundernswerth."

Buch V. schließt mit einer Abhandlung über die Genealogie des Hauses Lothringen, das auf Habsburg gepfropft ward.

Buch VI. giebt den östreichischen Erbfolgekrieg, die Beleuchtung des Regierungssystems Maria Theresia's und die Charakteristik des großen Staatskanzlers Kaunitz.

Buch VII. enthält die Regententafeln der europäischen Häuser, die zur Zeit des Erlöschens Habsburgs regierten, und den Schluß des zweiten Bandes bilden wieder hundert Seiten Urkunden.

Band 3. Buch VIII. giebt den siebenjährigen

Krieg, worauf eine Geschichte der östreichischen Armee folgt. Den Schluß machen wieder anderthalbhundert Urkunden-Seiten.

Band 4. Buch IX. bringt die Geschichte der ersten Theilung Polens mit Voranstellung einer Uebersicht der älteren Geschichte dieses Landes. Buch X. ist wieder eine große Episode: die Literärgeschichte Oestreichs und dazu die baierns. Das letzte Buch, Buch XI., giebt den Bairischen Erbfolgekrieg, wobei wieder auf die ältere Geschichte Baierns zurückgegangen wird. Als Episode ist nach der Geschichte der unterschiedlichen Versuche Oestreichs, sich Baierns zu bemächtigen, auch die Geschichte des gleichmäßigen dreimaligen Versuchs Oestreichs, Würtemberg an sich zu ziehen, mitgetheilt. Den Schluß des Ganzen macht der Tod der Kaiserin Theresia und ihre mit Liebe und Bewunderung entworfene Charakteristik.

Das Fragment „Franz und Metternich," das nach Hormayr's Tod erschien, ist ohne Censur gedruckt, wie der Aufsatz über „Erzherzog Johann" im zehnten Heft der Brockhausischen Gegenwart. In Franz und Metternich stehen die allergeheimsten Dinge, die die Censur nimmermehr würde haben an's Tageslicht kommen lassen und die Hormayr in seinen früheren Schriften nur mit Weglassung der Namen hatte andeuten können. Es findet sich darin eine Schilderung der östreichischen geheimen Polizei, der Praktiken des famosen Chiffrecabinets in der Stallburg, der Bericht von den Intriguen der Dame Poutet-

Colloredo, die die Freundin Thugut's war und diesen — den ersten Bürgerlichen in Oestreich — nach dem von ihr bewirkten Sturz von Malvoglio-Schloisnig und des Vicestaatskanzlers Philipp Cobenzl 1793 zum Staatskanzlerposten verhalf — sie ihrerseits stieg zur Gemahlin des Erziehers des Kaisers Franz, des alten Cabinetsministers Grafen Franz Colloredo, zur Oberhofmeisterin der nachherigen Gemahlin Napoleon's und Neipperg's, Maria Luise, und endlich zur Prinzessin von Lambesc. Was von den Personalien des Kaisers Franz, „des Kaisertartüffe," erzählt wird und von „der Taschenprovidenz" Metternich, dessen Flucht aus Wien Hormayr mit der Luther's aus Worms und der Hedschra Muhamed's parallelisirt, von Metternich's mit seinem Vater in Wien in der Jugend gespielter Rolle „der beiden Klingsberge," von seinem Verhältniß zur Herzogin von Sagan, zur Fürstin Bagration, zur Königin Caroline Mürat und namentlich von seinen drei Heirathen, zuerst mit der Fürstin Kaunitz, mit der er, um die Mysterien der Salondiplomatie zu approfondiren, eine förmliche Convention schloß, welche ihm Freiheit ließ, „Schule bei den Frauen zu machen" — von seiner zweiten Heirath mit der einer Abentheurer- und Gaunerfamilie entsprossenen engelschönen Fräulein Antonie Leykam — und zuletzt von der dritten mit der stolzen, hocharistocratischen Gräfin Melanie aus der Judas-Familie Zichy — was ferner berichtet wird von Metternich's Aeußerungen über seine mit

der Fürstin Kaunitz nicht erzeugten Kinder — von den dreizehn Millionen aus der geheimen Casse, die Metternich auf die ihm in den Tagen der Leipziger Schlacht vom Kaiser gegebene carte blanche gehoben hat — das Alles und noch vieles Andere wirft allerdings grelle Schlaglichter auf die Zustände Oestreichs und erklärt so Manches, was früher nur von den Wissenden gewußt werden konnte.

Das Buch bricht mit dem Jahre 1809 ab, mit dem Aufenthalt des Kaisers Franz nach der Wagramer Schlacht bei den Esterhazy's zu Totis in Ungarn. Doch ist, wie das Hormayr nicht anders thun kann, sehr Vieles aus späterer Zeit anticipirt und des Kennenswerthen genug mitgetheilt.

Dieses, wie alles Andere, muß man allerdings nicht auf Auctorität blind annehmen, sondern ernst und redlich prüfen und an anderen Zeugnissen messen, aber gar nicht so vornehm wohlfeil von vorn herein verwerfen, wie das Graf Mailath „von der Zinne der Partei" herunter in seiner neuesten Geschichte Oestreichs gethan hat. Graf Mailath selbst bestätigt Vieles, was Hormayr gesagt hat.

Leopold I.

1657—1705.

1. Die Kaiserwahl zu Frankfurt.

Die Regierung Leopold's I. war eine der längsten — sie dauerte fast funfzig Jahre — und eine der kriegerischsten, die Oestreich gehabt hat. Es fallen in sie drei große Kriege mit Frankreich (mit zweiundzwanzig Kriegsjahren), zwei große Kriege mit den Türken (mit einundzwanzig Kriegsjahren) und dazu noch drei große Insurrectionen der Ungarn. Leopold, zwar von den Jesuiten „der Große" betitelt, war einer der schwächsten Regenten, aber wenn jemals, so bewährte sich unter seiner Regierung das alte Glück Oestreichs: es ging aus dem letzten Kriege mit Frankreich um die spanische Erbschaft, es ging aus den Türkenkriegen siegreich hervor und auch Ungarn ward, nachdem es den Türken aberobert war, zur Ruhe gebracht. Gemäß dem durch die ganze Weltgeschichte festbewährten Erfahrungssatze, daß Krieg das Hauptbeförderungsmittel des Despotismus ist, ging mit diesen Kriegen des Hauses Habsburg eine bedeutende Gewaltsteigerung

wieder Hand in Hand: die deutschen Fürsten, die im westphälischen Frieden viel Terrain gewonnen hatten, fühlten sie nur zu bald und daß sie sie nicht noch mehr fühlten, wehrte allein der neue Rival Oestreichs, Preußen.

Leopold war im Jahre 1640 geboren und als jüngerer Prinz zum geistlichen Stande bestimmt worden: sein Instructor war der Hof-Jesuit Eberhard Neidhard, Nitardi, der nachher als Beichtvater der Schwester Leopold's, der spanischen Königin, Cardinal und Großinquisitor unter ihrem Sohne, dem letzten Habsburger in Spanien, wurde, nachdem er bei gedachter Königin dadurch sein Glück gemacht hatte, daß er ihr, wie man sagt, alle Morgen vor der Messe ein Fläschchen Wein zusteckte. Neidhard hatte seinen Zögling ächt spanisch-bigott trübselig erzogen, Leopold hatte als Kind nur Heiligenbilder aufgeputzt und Altärchen gebaut. Als sein älterer Bruder Ferdinand IV., der schon böhmischer, ungarischer und römischer König war, 1654 starb, ward Leopold der Nachfolger in Oestreich; der Vater ließ ihn 1655 zum König von Ungarn, 1656 zum König von Böhmen erheben; ehe er die römische Königswahl durchsetzen konnte, starb er.

Es blieb lange zweifelhaft, ob das Haus Habsburg die deutsche Kaiserkrone wieder erhalten werde, länger als funfzehn Monate dauerte das Interregnum. Trotzdem, daß der Gesandte Leopold's auf dem Frankfurter Wahltage, Dr. Volmar (derselbe, der mit Trautmannsdorf den westphälischen

Frieden abgeschlossen, den Ferdinand III. dafür baronisirt hatte und der 1662, neunundsiebzigjährig, starb), Himmel und Erde dagegen bewegte, hatte man in Frankfurt eine französische Gesandtschaft zugelassen. Es bildeten dieselbe außer dem gewöhnlichen Residenten in Frankfurt, Herrn von Gravel, der berühmte Marschall Anton, Herzog von Grammont, berühmt durch seine großen diplomatischen Manieren, die sehr dazu beitrugen, den Deutschen die größte Meinung von den Franzosen beizubringen, er sprach fast alle europäische Sprachen und starb als ein Liebling Ludwig's XIV., 1678, vierundsiebzig Jahre alt, und der nachherige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig's XIV., Herr von Lionne, Marquis de Fresne. Beide französische Ambassadeurs, Grammont als „Duc, Pair und Maréchal de France, Ministre d'Estat, Souverain de Bidache, Gouverneur et Lieutenant General en Navarre et Bearn, de la Citadelle de S. Jean de pied, Port de la Ville et Chateau de Bayonne et Pays de Labourt, Maistre de Camp du Regiment des Gardes du Roy Très Chrestien, Ambassadeur Extraordinaire et Plenipotentiaire de Sa Maj. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — und Lionne als „Conseilleur du Roy Très Chrestien en touts ses Conseils et Commandeur de ses Ordres, Amb. Extr. et Plenip. de S. M. en toute l'estendue de l'Empire et Royaumes du Nord" — zogen in Frankfurt mit ihren Gesandtschaftscavalieren, Stallmeistern und Pagen, Trabanten und Valets de pied, Küchen=

und Stallbedienten, Heerpaukern und Trompetern, mit ihren sechsspännigen goldenen und bemalten Carossen, prächtig geschirrten Pferden und Mauleseln, denen ein langer Zug von Bagage-Wagen vorausgegangen war, mit wahrhaft königlicher Pracht ein.

Auf Frankreichs Seite waren im Kurfürsten-Collegium, durch ungeheure Bestechungen des französischen Königs gewonnen: der staatskluge Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der berühmte Schönborn, der 1658 den Rheinbund des siebzehnten Jahrhunderts stiftete, und der schwache, gutmüthige Erzbischof Max Heinrich von Cöln aus dem Hause Baiern; sodann der gescheite Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs von Böhmen, der im westphälischen Frieden mit der achten Kur abgefunden worden war, und endlich der große Kurfürst von Brandenburg, der eben damals in Preußen sich befand, wo er so eben dazu gekommen war, die Souverainität durchzusetzen, und daher nicht, wie die andern Kurfürsten alle, persönlich in Frankfurt anwesend, sondern nur durch seine Gesandten und zwar stattlichst vertreten war; diese Gesandten waren: der Prinz Moritz von Nassau-Siegen, der Eroberer Brasiliens, Statthalter in Cleve, der Geh. Rath und Oberhofmarschall Raban von Canstein und der Geh. Rath Jena. Letzteren Beiden floß das französische Geld haufenweise zu, das, wie der Marschall von Grammont in den von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren sagt, in Frankfurt „beredter

war, als Cicero in Rom und Demosthenes in Athen."

„Es war," sagt der Marschall von Grammont, „die Auctorität und der Credit, welche der Kurfürst von Mainz im Kurfürsten-Collegium hatte, welche der französischen Gesandtschaft den Sieg über die Cabalen Volmar's verschaffte, der beschlossen hatte, daß man uns die Thore vor der Nase zuschließen sollte. Die große Anzahl seiner Jahre hatte diesem Doctor nicht die Bluthitze gemindert, in Reden und Schriften ereiferte er sich so ungemäßigt, als es nur sein konnte, für das Haus Oestreich. Als der Herzog von Weimar Breisach nahm, befand Volmar sich unglücklicherweise in dem Orte: man hatte damals die größte Mühe gehabt, jenen Herrn, der keinen Spaß verstand, abzuhalten, den Doctor hängen zu lassen wegen einer Schmähschrist, die er auf ihn gemacht hatte." *)

Das Absehen der Franzosen ging geradehin darauf, das Haus Habsburg ganz auszuschließen, der Kurfürst Ferdinand Maria von Baiern, der Sohn des großen Kurfürsten Max, sollte zum Kaiser gewählt werden. Die Unterhandlung dauerte Monate lang, der schwache Kurfürst konnte sich trotz des Zuredens seiner eben so weiblich schönen, als männlich starken, ehrgeizigen Gemahlin Adelheid von Savoyen nicht entschließen. Als endlich Grammont selbst im Frühjahr 1658 sich entschloß, nach München

---

*) Bernhard hatte sich begnügt, Volmar das Pasquill gegen „Bärnhard" aufessen zu lassen.

zu reisen, um die Sache zu fördern, oder jedenfalls aufzuklären, überzeugte er sich sehr bald, daß mit dem schwachen Manne nichts anzufangen sei, das Project wurde aufgegeben und die französische Gesandtschaft, die als ostensibeln Vorwand ihres Erscheinens in Frankfurt nur die Ausführung der Klagen angegeben hatte über die Ueberschreitungen des westphälischen Friedens, die das Haus Habsburg sich habe zu Schulden kommen lassen, beschränkte sich nun darauf, eine strenge Wahlcapitulation dem neuen Kaiser aus dem Hause Habsburg vorlegen zu lassen, der am 19. März in Frankfurt eingezogen war. Diese Wahlcapitulation unterschrieb Leopold auch wirklich, obgleich seine Anhänger lange in Schriften erklärt hatten, daß er einen für ihn so schimpflichen Vertrag nicht unterzeichnen und eher von Frankfurt weggehen, als die Kaiserkrone so annehmen werde. Er wurde, nachdem er am 18. Juli 1658 unterschrieben, am 22. Juli 1658 gewählt und gekrönt. Nach der Ceremonie sagte der Kurfürst von Cöln, der ihm die Krone aufgesetzt hatte: „Ihro Maj. haben sich hier gelangweilt und lange gewartet; schlimmer wäre es aber gewesen, wenn Sie die Capitulation, unverändert, wie wir sie Ihnen vorgelegt, nicht unterzeichnet hätten: denn da wären Sie gar nicht Kaiser geworden!" Auf diese kurze und significative Rede fand Kaiserliche Majestät nicht gleich die passende Erwiederung, sie öffnete nur ihren großen Mund und blieb die Antwort schuldig. So zog Leopold mit seinem Hofstaat und mit seinen beiden Cui-

rassierregimentern, die ihn zur Wahl und Krönung begleitet hatten, wieder heimwärts nach Wien.

Die Memoiren Grammont's enthalten eine sehr pikante Schilderung des damals noch nicht achtzehnjährigen Kaiserthronscandidaten.

„Man hat," sagt der Marschall, „so viel Portraits von Leopold entworfen, daß es überflüssig sein würde, von seiner Person zu reden. Was seine Geistesqualitäten betrifft, so habe ich sagen hören, daß sein Naturel sehr gut und sanft sei, Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen aber hat er nur wenig, denn er versteht nur deutsch und italienisch und die spricht er sehr gut; dagegen versteht er, was aus mehr als einem Grunde sehr bizarr ist, kein Wort spanisch. *) Er liebt die Musik und versteht sie so weit, daß er sehr traurige Melodieen sehr richtig componirt. Die Antworten, die er ertheilte, waren immer sehr lakonisch, doch galt er dafür, viel Urtheil und große Festigkeit zu besitzen. Bis zur Zeit, wo er nach Frankfurt kam, hatte er mit keiner Frau, als der Kaiserin, seiner Stiefmutter, gesprochen, und legte große Beispiele von Enthaltsamkeit ab, einer Tugend, die um so schätzbarer ist, als sie bei Fürsten seines Alters und Ranges so selten sich findet."

„Der junge König von Ungarn weicht selten aus seinem Hause. Er spielt nach dem Mittagsessen tête

*) Der Marschall meint, daß er trotzdem ganz von Spanien geleitet werde; später lernte der Kaiser spanisch von seiner ersten Gemahlin.

à tête mit dem Erzherzog (Leopold Wilhelm, seinem Oheim und gewesenen Vormund) ein sehr kleines Spielchen, Prime genannt (mit vier Karten) und zwar in großer Freudenlosigkeit: denn weder der eine, noch der andere spricht dabei ein Wort. Selten nur fährt er auf's Land, um frische Luft zu schöpfen: nur dreimal ist ihm das während seines Aufenthalts in Frankfurt begegnet. Incognito aber kommt er in einer zugemachten Kutsche in den Garten der spanischen Gesandten, des Grafen de Pennaranda*) und des Marquis de la Fuente; hier vergnügt er sich ungemein am erhabenen Spiele des Kegelschiebens, einem Zeitvertreib, der ganz würdig eines jungen Prinzen ist, der alle Augenblicke darauf wartet, zum Kaiser erwählt zu werden."

„Da er einen außerordentlich großen Mund hat und diesen beständig offen behält, beklagte er sich eines Tages, als er mit dem Fürsten Portia, seinem Favoriten, Kegel schob, als es zu regnen anfing, daß der Regen ihm in den Mund tröpfle. Der Fürst von Portia machte mit seinem Genie einen schönen Anlauf, dachte darüber eine Zeit lang nach und rieth seinem Herrn dann, den Mund zuzumachen. Und das that darauf der König von Ungarn und fand sich dadurch merklich gebessert."

„Der König von Ungarn erhielt von allen Kurfürsten die Visite; seine Art, sie zu empfangen, ist ziemlich sonderbar: er erwartet sie oben an der Treppe,

*) Aus dem Hause Zuniga.

wenn er sie unten erblickt, steigt er drei Stufen hinab, übrigens nimmt er den Vortritt vor ihnen und die rechte Hand. Als der Kurfürst von Mainz ihm die Visite machte, bemerkte dieser, daß der König nur zwei Stufen hinabgestiegen sei, er blieb also so lange unten an der Treppe stehen, bis man dem König von Ungarn gesagt hatte, daß er noch eine Stufe herabzusteigen habe — so genau ist diese Nation darin, nichts nachzulassen und keine Neuerungen in den einmal üblichen Ceremonien durchgehen zu lassen."

„Der König von Ungarn erwiederte hierauf den Kurfürsten die Visite; er fuhr allein in seiner Carosse, alle Reichsgrafen, die ihn begleiteten, und selbst der Markgraf von Baden, Capitain seiner Leibgarde, gingen zu Fuß neben dem Wagen her — es ist ein wenig weit von der französischen Sitte bis zu dieser."

„Alle Kurfürsten tractirten den König nach seinem Range und er trank so viel er mußte, um Bescheid zu thun, ohne den Verstand zu verlieren. Der Erzherzog begleitete ihn, aber immer saß dieser unter dem letzten Kurfürst. Alle Fürsten und Standespersonen beeiferten sich, den König zu unterhalten; unter andern veranstalteten sie ein Ringelrennen in Quadrillen; groß war der Aufwand dabei nicht und ich weiß nicht, ob die Zeit oder das Geld dabei das kürzeste war. Wie dem auch sein mag, die Sache gefiel denen, die noch nichts Aehnliches gesehen hatten und die Herren wurden durch die Gegenwart mehrerer schönen Damen beehrt, denen sie, will ich glauben, mehr durch ihre Gewandtheit

gefallen, als die Preise verdienen wollten, die gewiß an Werth sehr unbedeutend waren."

Die Frankfurter Relationen berichten über dieses Ringelrennen keineswegs so wegwerfend, wie der freilich an anderen und feineren Glanz gewöhnte französische Marschall. „Mittwochs, den 10. Juli, ward auf dem Roßmarkt in denen daselbst geschlagenen Schranken ein zierliches Thurnier oder Ritterspiel gehalten, dazu der Aufzug wunderschön zu sehen und von unterschiedlichen Nationen in behöriger Kleidung angestellt gewesen. Die Reichsgrafen von Hohenlohe, Wittgenstein, Fürstenberg, Hanau, Reuß, Oldenburg, ein Rheingraf und andre; von östreichischen Cavalieren: die Grafen Wallenstein, Slawata, Dietrichstein, Kinsky, Windischgrätz und andre; von sächsischen Cavalieren: der Oberhofmarschall Baron Rechenberg, die Obristen Neitschütz und Lützelburg und andre Cavaliere und Obristen traten darin auf als Mohren, Alte Deutsche, Wilde Männer, Römer, Ungarn, Deutsche, Moscowiter und Courtisanen à la mode." Die Danke waren allerdings nicht übermäßig prächtig: „Vier Lavoirs von 350, 300, 200 und 150 Thalern und ein vergoldeter Springbrunnen, 200 Thaler an Werth" — auch gab „die chursächsische Prinzessin einen Ring mit vier Diamanten sampt einem Favor, blau Scherp auf einer silbernen Schale, ungefähr 100 Thaler — und haben diesem zierlichen Ritterspiel und fast kurzweiligem Exercitio Ihro Königl. Maj. zu Hungarn und Böhmen, Ihro Erzherzogl. Durchl. nebenst Ihren Churf. Durchl.

und Gnaden Cöln, Trier und Sachsen, wie ingleichen auch tausend allerhand hohe und andere Standespersonen mit höchstem contentement zugesehen."

„Seinerseits," fährt Grammont fort, „dachte auch der Marschall von Grammont daran, alle Anhänger seines Königs mit etwas Außerordentlichem zu ergötzen. Zu dem Ende ließ er in dem Garten seiner Wohnung einen großen Saal bauen, in welchem er den Herren Kurfürsten und mehreren Reichsfürsten und Grafen, die sämmtlich von der französischen Partei waren, ein Diner gab; er hatte ein Theater vorrichten lassen, das man von dem Saale, wo gespeist ward, nicht sehen konnte. Während des Bankets öffnete sich der Vorhang und ein Ballet mit Musik in den Zwischenakten wurde getanzt. Das Festin war auf's Möglichste prächtig und geschmackvoll, auch gefiel es den Deutschen ganz ungemein, es dauerte von Mittag bis zehn Uhr Abends."

„Das Haus des Marschalls war dabei der ganzen Bürgerschaft von Frankfurt geöffnet. Alle Bediente des Königs von Ungarn und der spanischen Gesandten fanden sich trotz der Befehle, die sie von ihren Herrschaften erhalten hatten, nicht hin zu gehen, auch ein, ganz Frankfurt war mit einem Worte dabei. Ueberall waren große Weinfässer aufgefahren und Leute dabei stationirt, die jedermann kredenzen mußten, alles lief mit größter Heiterkeit und allgemeinem Beifall ab, Trompeten und Pauken erschallten von allen Orten und Enden und man hörte nichts, als laute Stimmen, die mit Leibeskräften riefen: „Es lebe der König von

Frankreich und sein Ambassadeur, der Marschall von Grammont, der uns so in Herrlichkeit und Freuden tractirt, wir gehn hier nicht weg und nicht mehr zu den andern, wo kein Vergnügen, keine Freigebigkeit und kein Dank zu holen ist!" Solche Reden führte das Volk vierzig Schritte von der Wohnung des Königs von Ungarn und des Erzherzogs und das hat sein Seltsames, besonders in einer Stadt, wo sechs Monate vorher die Franzosen so verhaßt waren, daß man sie gern verbrannt hätte."

2. Leopold's funfzehn Minister: Portia, Auersperg, Lobkowitz, Montecuculi, Sinzendorf, Lamberg, Schwarzenberg, Hocher, Abele, Strattmann, Bucelini, Kinsky, Harrach, Jörger und Pater Wolff.

Nächst den Jesuiten, denen der achtzehnjährige Leopold als weltlicher Verbündeter angehörte und welche die Zeit seiner ganzen fast funfzigjährigen Regierung den Haupteinfluß am Hofe behaupteten, hatte in den ersten Jahren die Hauptleitung der Geschäfte der genannte Graf Johann Ferdinand Portia, sein Obersthofmeister. Dieser Italiener stammte von einem Geschlechte, das in Friaul begütert war. Sein Vater, Johannes de Portia, war Landeshauptmann der Landschaft Görtz und stand in großer Gunst bei Erzherzog Carl, Ferdinand's II. Vater, dem Stammvater der steiermärkischen Linie Habsburg. Johann Ferdinand Portia war ein Jugendfreund von Leopold's Vater Ferdinand III., der mit ihm erzogen wurde, gewesen, er machte ihn zum Gesandten in Venedig, wo er lange Zeit fungirte und gab ihn dann seinem Sohne Leopold zum Obersthofmeister. Mit der herrsch-

süchtigen Kaiserin Eleonore Gonzaga von Mantua hatte er als solcher die Jugend Leopold's geleitet und blieb mit ihr, als dieser zur Regierung gelangte, am Ruder, er ward erster Minister. „Offenbar," schreibt der Marschall von Grammont, „hatte nur der zufällige Umstand, daß Portia Leopold's Oberhofmeister war, ihn zu dem ersten Ministerposten gebracht, denn alle, die ihn genau kannten, sahen keinen andern Grund dazu ab: seine Einsicht in jeder Art von Geschäften war die bornirteste von der Welt."

Trotz dieser geringen Qualitäten kam Portia zu großem Reichthum und Ehren. Nach dem Aussterben der Grafen Ortenburg von Salamanca im Jahre 1640 hatte er bereits die Herrschaft Ortenburg in Kärnthen durch Kauf erworben. 1662 erhob ihn Leopold in den Reichsfürstenstand, 1664, ein Jahr vor seinem Tode, erhielt er Sitz und Stimme im Reichsfürstencollegium; überdem besaß er das goldne Vlies von Spanien. Portia war ein ganz mittelmäßiger Kopf, der zumal bei zunehmender Altersschwäche nur bemüht war, mit der Schminke des Phlegmas und einer steifspanischen Gravität die Blößen des geistigen und körperlichen Unvermögens zu decken. Seine Politik in den großen Geschäften war die: die Dinge gehen und sich selbst machen zu lassen. Dazu setzte er folgende Mittel oder vielmehr Unmittel an: stetes blödes Zuwarten, kindisches Laviren und kleinmüthiges Capituliren mit den Umständen, die er doch selbst hatte hereinbrechen lassen. Diese elende Politik bewirkte, daß der kluge spanische Gesandte ihn gänzlich in die Hände

bekam und so rücksichtslos leitete, daß er sich einmal gegen den schwedischen Gesandten Esaias Puffendorf, den Bruder des berühmten Geschichtsschreibers, in die Worte ausließ: „Ich muß den Portia leiten, als einen Buben, damit er nicht stolpere.“

Der Marschall von Grammont erzählt noch, daß die Personen, die mit Portia zu thun hatten, ihm sieben-, achtmal die nämlichen Memoriale vorlegen mußten, „und nicht blos für die Sachen, in denen er sein Wort gegeben hatte, sondern auch in denen, die er heißes Verlangen trug, abzumachen, mit einer so besonderen Gabe der Vergeßlichkeit war er ausgestattet worden: der gute Herr flatterte wie ein Schmetterling und seiner Memorie war durchaus nicht zu trauen.“

Fürst Portia starb im Jahre 1665. Das Heft der Regierung gelangte nun an den Fürsten Johann Weichard von Auersperg, der schon früher Principalminister unter Ferdinand III. und zeither der Zweite im Rathe Leopold's gewesen war. Bei ihm stand er nicht sehr in Gnaden, Leopold hatte wenig Neigung zu ihm, weil er ihn als Prinz vernachlässigt hatte. Die junge Kaiserin, die spanische Margarethe Therese, mit der sich Leopold am 12. Dec. 1666, sechsundzwanzigjährig, vermählte, war ebenfalls gegen ihn; Auersperg neigte auf Seite Frankreichs: er ließ den Kaiser ruhig zusehen, daß diese Macht ihr Devolutionsrecht auf die spanischen Niederlande 1667 mit Gewalt der Waffen ausführte und 1668 im Frieden von Aachen Lille, Tournay und das südliche Flandern wegriß. Demohngeachtet blieb Auersperg Chef des

Geheimen Rathe vier Jahre, bis zum Jahre 1669, wo endlich Fürst Lobkowitz, der nach Portia's Tode die Oberhofmeisterstelle erhalten hatte, des Kaisers Ohr und Herz besaß und lange schon damit umgegangen war, ihn zu entfernen, seinen Sturz herbeiführte. Auersperg hatte seine Gemahlin, eine Gräfin Losenstein, verloren und ersuchte deshalb Leopold, ihn zum Cardinal vorzuschlagen. Lobkowitz hintertrieb es, dem Fürstabt von Fulda, Markgrafen Bernhard Gustav von Baden-Durlach, ward die kaiserliche Empfehlung ertheilt. Darauf ließ sich Auersperg, nachdem er mit Lobkowitz hart öffentlich zusammengekommen war, mit dem französischen Gesandten Mr. de Gremonville ein, der ihm die Intercession Ludwig's XIV. zusagte. Aber Papst Clemens IX. sandte Ludwig's Schreiben an den Kaiser nach Wien, Lobkowitz ward es nun leicht, Leopold zu überreden, weshalb zeither Auersperg's Rathschläge dahin gegangen seien, sich Spaniens nicht zu sehr anzunehmen. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, er wurde zum Tode verurtheilt. Leopold begnadigte ihn zwar, ließ ihm aber durch den Hofkanzler Hocher andeuten, binnen vierundzwanzig Stunden den Hof zu verlassen und sich auf seine Güter zu begeben. Dies geschah 1670 und 1677 starb Auersperg zu Seisenberg in Krain, zweiundsechszig Jahre alt.

Fürst Wenzel Euseb von Lobkowitz folgte ihm. Die Lobkowitze, aus Böhmen stammend, waren ein altes Dynastengeschlecht Böhmens. Die reiche und begüterte Linie derselben aber, die der Hassensteine, bekannte sich zur Reformation und wurde in das Un-

glück der Böhmen mit hineingezogen. Der Fürst gehörte der zweiten Popel'schen Linie an und diese zählte zu den Geschlechtern, die im dreißigjährigen Kriege gleich den mährischen Liechtensteinen und den italienischen Familien Gallas, Piccolomini und Colloredo durch Ferdinand II. erst aufgekommen waren. Ferdinand II. hatte Zdenko Adalbert Lobkowitz, seinen Geheimen Rath und obersten Kanzler in Böhmen, für die in der böhmischen Unruhe bewiesene Treue an Oestreich und der katholischen Religion im Jahre 1624 in den Reichsfürstenstand erhoben. Er starb 1628 und war der Vater Wenzel Euseb's. Die Mutter war die heroische Polyrena Bernstein, welche „mit großem Valor und Beständhaftigkeit" die Märtyrer Slawata und Martinitz geschützt hatte.

Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, geboren 1608, trat in den Hof-, Staats- und Militairdienst zugleich ein, er ward Kämmerer, Hofkriegsrath und Oberster und Oberfeldzeugmeister: als solcher hielt er schon 1640, zweiunddreißigjährig, an Kaisers Statt den böhmischen Landtag unter Ferdinand III. Darauf ward er Oberhofmarschall desselben. 1646 erwarb er zu der von den reichen ausgestorbenen Smirczicky's stammenden Herrschaft Raudnitz an der Elbe in Böhmen noch von Ferdinand III. um die Scheinsumme von 80,000 Thalern das früher Wallenstein'sche Fürstenthum Sagan in Schlesien, das, nachdem es in den schlesischen Kriegen preußisch geworden war, erst 1786 an die Familie Biron-Curland um den Kaufpreis von einer Million Gulden überging, worauf

die herzogliche Würde, wie bei den Auerspergen, auf Raudnitz transferirt ward — nur die Liechtensteine blieben mit Jägerndorf noch zum Theil unter preußischer Hoheit.

Vermählt war Lobkowitz in zweiter Ehe seit 1653 mit einer Schwester des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, der sich 1655 convertirte und der der Ahnherr des letzten Kurfürsten von Pfalz-Baiern, Carl Theodor, war, der 1799 dem jetzt in Baiern regierenden Hause die Herrschaft überließ.

Lobkowitz war zuletzt unter Ferdinand III. Feldmarschall und seit 1650 Hofkriegsrathspräsident gewesen, dann seit 1665 unter Leopold sein Oberhofmeister nach Portia's Tode geworden. Nach dem Sturze Auersperg's 1670 erhielt er auch im Geheimen Rathe die erste Stelle. Die Obersthofmeistercharge behielt er bei, und stand so, wie Portia, Trautmannsdorf und Auersperg unter Ferdinand III., zugleich an der Spitze von Hof und Staat.

Er war ein sehr reicher Herr. Man schätzte ihn nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 (wo er gestürzt ward) auf zwölf Millionen Goldes, die Landeshauptmannsstelle in Schlesien, die ihm Leopold gegeben, war „eine Charge von 200,000 Thalern."

Neben ihm fungirten in den Oberhofchargen:

Johann Max, Graf von Lamberg, als Oberkammerherr — er war ein Liebling Leopold's und folgte später dem Fürsten Lobkowitz in der Oberhofmeisterwürde.

Oberhofmarschall war: der Schwiegersohn

Lamberg's: Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg.

Oberstallmeister: Gundacker, Graf von Dietrichstein, ein Brudersenkel des berühmten Adam Dietrichstein.

Oberjägermeister: Johann Weickard Michael, Graf von Sinzendorf, ein Sohn des unten zu erwähnenden Hofkanzlers Johann Joachim, und auch ein Liebling des Kaisers.

Oberfalkenmeister: ein Graf von Auersperg.

Oberpostmeister: ein Graf Paar.

Capitain der Leibgarde der Hatschiere: Markgraf Leopold Wilhelm von Baden, ein Oheim des großen Ludwig von Baden.

Capitain der Leibgarde der Trabanten: Franz August, Graf von Waldstein, ein Enkel des von dem Friedländer zum Erben ernannten Max Waldstein: er ward nachher Oberhofmarschall und Großbaillif des Maltheser-Ordens von Böhmen und starb 1684.

Oberhofmeister der regierenden Kaiserin, der spanischen Therese, ward 1666 Ferdinand, Fürst von Dietrichstein, der dieselbe Function auch später bei der tyrolischen Claudia vertrat und noch später Lambergen als Oberhofmeister des Kaisers folgte.

Oberhofmeisterin der Kaiserin: eine Gräfin Erill.

Endlich Oberhofmeister der Kaiserin Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua:

Fürst Hannibal Gonzaga, zugleich Feldmarschall, seit 1665 Lobkowitzens Nachfolger als Hofkriegsrathspräsident, in welchem Posten ihm nach seinem Tode 1668 Montecuculi folgte.

Lobkowitz war ein stattlicher, ungemein prachtliebender Mann, von den angenehmsten und gefälligsten Formen und Manieren, immer fröhlich, immer generös, immer freigebig. Er war der Vorläufer, der vor Kaunitz herging. Wie Kaunitz, wollte er eine Allianz mit Frankreich — dasselbe politische System, das Kaunitz wirklich zur Ausführung brachte, suchte Lobkowitz schon hundert Jahre von ihm in Oestreich durchzuführen. Wirklich kam im Jahre 1671 ein geheimes Bündniß mit Frankreich zu Stande. Dagegen wirkte aber die ganze spezifisch spanisch-östreichische Partei, die Generale, Montecuculi an der Spitze. Lobkowitz wollte französischer Sprache und Sitte in Oestreich Eingang und Uebergewicht verschaffen. Er meinte und meinte sehr richtig: „da man nicht wisse mit den großen Feldherren Ludwig's XIV. Krieg zu führen, so solle man wenigstens verstehen, Frieden mit ihnen zu halten." Gerade dasselbe meinte damals auch der berühmte Leibnitz. In seiner Schrift: „Deutschgesinnte Allianz" stellte er die Behauptung auf: „Gerade dadurch sei Frankreich am Besten zurückzuhalten, daß die Länder am Rheinstrom, die Frankreich am Nächsten seien, Freundschaft mit ihm hielten." Es war das bekanntlich der Grundgedanke der rheinischen Allianz, des Rheinbunds des siebzehnten Jahrhunderts, den der staatskluge Kurfürst von Mainz Johann Phi-

lipp aus dem Hause Schönborn damals stiftete, bei dem Leibnitz in Diensten sich befand, ehe er nach Hannover sich begab. Sehr richtig erkannte dieser in allen Wissenschaften und auch in der Politik ungemein scharfsinnige Mann im Gegentheil die Gefahr schon damals, die von Rußland her drohe. Mit dem richtigsten politischen Blicke legte er in dem berühmten Gutachten, das er nach Abdankung des letzten Polenkönigs aus dem Hause der Wasa 1668 unter dem versteckten Namen Georgius Ulicofius Litthuanus veröffentlichte, den Warnefinger auf diesen wichtigen Punkt, der noch heut zu Tage der gefährlichste ist für Oestreich.

Lobkowitz' Temperamente und Geiste war der spanische Hochmuth und die spanische Unterdrückung und Verfinsterung in gleichem Maaße zuwider. Er liebte das Vergnügen und war ein Meister desselben, wie Wien noch keinen gesehen hatte. Leider aber war er auch Sclave der Rosenfesseln, die er sich anlegte: die Frauen und die Geldmäkler sollen aller seiner Geheimnisse Meister gewesen sein. Lobkowitz besaß weder Tugend noch Größe, aber er besaß Milde des Charakters und einen Geschmack, der weit über alle seine Landsleute emporragte. Seine heitre, unbefangne Laune trug ungemein dazu bei, seinen persönlichen Umgang äußerst angenehm zu machen, dem Kaiser, der, so ernst und gravitätisch er selbst war, vor allen lustige Leute und lustige Minister um sich liebte, war er täglich und stündlich unentbehrlich. Er besaß eine außergewöhnliche körperliche und geistige Lebhaftigkeit, überströmenden Witz, bons mots in Fülle. An der Stelle einer entschiede-

nen Arbeitsliebe stand ihm ein glücklicher Intriguengeist zu Gebote, womit er „die Affairen" zu poussiren verstand. Alles, was ihm vorkam, wußte er lächerlich zu machen, alle andere schätzte er gering. Selbst den Kaiser gab er gegen den französischen Gesandten, den Marquis von Gremonville in seiner allerdings bis zur höchsten Unvorsichtigkeit gehenden Freimüthigkeit Preis, indem er ihm sagte: „Der Kaiser ist nicht, wie Ihr König, der Alles selbst thut, sondern eine Statue, die man trägt, wohin man will und dann nach Belieben anders wieder richtet." Diese Rücksichtslosigkeit war es, die den gescheiten Samuel Puffendorf über ihn das Urtheil fällen läßt, daß in seinem äußerlichen Verhalten etwas gewesen sei, „das sich wenig vom Wahnsinn unterschied" (aliquid ab insania parum abiens)."

So lange die erste Gemahlin Leopolds, die spanische Therese, lebte, war Lobkowitz allmächtig. Als diese aber 1673 gestorben war und Leopold nach Verlauf eines halben Jahres, am 15. October 1673, die tyrolische Prinzessin Claudia geheirathet hatte, erstand ihm an dieser eine höchst gefährliche Feindin. Die neue Kaiserin war eine Dame höchst lebhaften Geistes, die auf ihren Gemahl einen ungemein großen Einfluß gewann, den sie sofort, nachdem sie Kaiserin geworden war, auf eine alle Welt überraschende Weise geltend machte. Die Zeitgenossen beschreiben sie als eine Heldin und Dame von großem Verstand, vieler Sprachen kundig, andächtig im Gebet, freigebig und mitleidig gegen die Armen

und im Reden über alle Maaßen freundlich, „gestalt ein solches das Gesicht schon genugsam anzeigt." Sie wäre, hätte der Tod sie nicht schon nach kaum zweiundeinhalbjähriger Ehe mit zweiundzwanzig Jahren weggerafft, der größten Dinge fähig gewesen. Sie war Lobkowitz persönlich abgeneigt worden wegen eines über ihr Portrait gefällten Urtheils bei des Kaisers Brautwahl. Lobkowitz hatte den Vorzug der Prinzessin Eleonore von Pfalz-Neuburg gegeben, derselben Prinzessin, die Leopold nachher in dritter Ehe nahm. Auersperg, Lobkowitz' alter Feind, hatte die Kaiserin Claudia von diesem Urtheil unterrichtet. Es sollte Lobkowitz des Kaisers leise Zweifel über Claudia's strenge Jungfräulichkeit, die er nur im allerengsten Vertrauen gegen seinen Leibarzt hingeworfen hatte, unbescheiden ausgetragen, er sollte namentlich von Claudia's Jugendliebe zu dem Grafen Ferraris in Innsbruck verfängliche Reden geführt haben.

Die neue Feindin, die sich Lobkowitz gemacht hatte, verband sich sofort mit den alten, die er von längster Zeit her hatte, den Jesuiten. Gegen die Väter der Compagnie Jesu waren alle Witzespfeile des Fürsten gerichtet gewesen, er hatte keine der Blößen, die dieser mächtige Orden oder einzelne Mitglieder sich gaben, geschont. Durch ganz neue Mittel, durch Spottschriften nicht nur, sondern auch durch Spottbilder hatte er alle Teufeleien, die die Patres trieben, als Proselytenmacher, Hofintriguanten, Heirathskuppler, Erbschaftsschleicher &c. zur allgemeinen Kenntniß gebracht. So hatte er durch

ein Spottbild darstellen lassen, wie die Jesuiten der inneröstreichischen Provinz, die mit ihren Erbansprüchen auf die Herrschaft Riegersburg in Untersteiermark gegen die rechtmäßigen Erben, die Purgstall, aufgetreten waren, es versucht hatten, diese hohe Veste in der Nacht durch Ueberrumpelung einzunehmen, wie aber bei dieser Ueberrumpelung das anrückende Jesuitenheer von einem entschlossenen Verwalter, der den bestochenen Thorwart halbtodt gepeitscht und fürchterlich brüllend ans Thor gebunden hatte, durch dieses Gebrüll und ein paar blinde Salven in die lächerlichste Flucht gejagt worden sei — indem jeder im Jesuitenheere seinen Cameraden in der Dunkelheit der Nacht für seinen Feind gehalten hatte.

Leopold's Schatz war beständig erschöpft, die Truppen plünderten aus Mangel an Sold oft die eigenen Provinzen. Doch den Jesuiten gab der Kaiser immerfort mit beiden Händen. Lobkowitz hintertrieb mehrere solcher thörichten Schenkungen und hatte sogar den Muth, eine der bedeutendsten derselben dadurch zu nichte zu machen, daß er die darüber bereits ausgefertigte Urkunde zerriß: sie betraf nichts weniger als die Schenkung der ganzen wichtigen Grafschaft Glatz in Schlesien und die Verpfändung von Grätz, der Hauptstadt von der Steiermark. Als die Jesuiten zu Lobkowitz kamen und das Pergament abholen wollten, zeigte er ihnen ein Crucifix und deutete ihnen die Inschriftsbuchstaben J. N R J. dergestalt: „Jam Nihil Reportabunt Jesuitae.“ Sogar das von Lobkowitz öffentlich niedergelegte und öffentlich abgelesene Testament zeugte von

der beißenden Laune, womit er die spanischen Priester zu geißeln liebte. Dasselbe hatte einen ganz de- und wehmüthigen, reuezerknirschten Eingang. Darauf legirte er den patribus societatis Jesu zum Zeichen seiner gegen selbe jederzeit gehegten Liebe und zu einiger Ergötzlichkeit 82,000 — hier ging das Blatt, das abgelesen ward, zu Ende. Als der Vorleser es umschlug, fand er: „Bretternägel zu einem neuen Bau."

Ueber das Pfaffentreiben am Hofe Leopold's giebt ein Gesandtschaftsbericht Aufschluß, den im Jahre 1675 der schwedische Gesandte in Wien, der Geheime Rath und Kanzler Esais von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf, an seinen Hof erstattete. Es heißt darin, daß namentlich der Beichtvater des Kaisers, der Jesuitenpater Müller „ein gar schlechter Mann und bloßer Schulfuchs, der überall von Affairen nichts verstehe" gewesen sei. Lobkowitz' vertrautester Freund sei der Kapuziner-Guardian Pater Emmerich Sinelli, ein geborner Ungar, der dadurch auch beim Kaiser einen großen Stand gehabt habe, gewesen: er ward 1680 Bischof von Wien, 1682 Geheimer Conferenzrath und starb 1685. Der, wie wiederholt erwähnt, höchst einflußreichen verwittweten Kaiserin Eleonore Gonzaga Beichtvater Pater Montecuculi habe das spanische Interesse vertreten und mit ihm Pater Richard, Beichtvater des Schwagers des Kaisers, des Herzogs Carl von Lothringen. Auch hätten die Jesuiten sich gehalten an den Hofkanzler Hocher und an den Geh. Secretair Abele (zwei Männer, auf die ich zurückkomme).

Lobkowitz, der prachtliebende, freigebige, beredte, immer fröhliche Minister war sehr beim Volke beliebt, es liebten ihn sogar die immer malcontenten Ungarn. Dem Hofe leistete er den größten Dienst, indem es ihm gelang, 1670 die s. g. große Verschwörung derselben unter Wesseleny und Zriny und Nadasty zu entdecken, auf die ich zurückkomme. Nichtsdestoweniger aber wandelte er wie ein Nachtwandler am Rande eines jähen Abgrunds. Das Unglück brach plötzlich über ihn herein. Am 17. Octbr. 1674 — gerade ein Jahr nach der Hochzeit des Kaisers, als der Fürst eben früh zehn Uhr zu seiner gewöhnlichen Audienz und Arbeitsstunde zum Kaiser fahren wollte, ward er von dem Capitain der Hatschiergarde, General Fürst Pio, in seinem Palaste verhaftet. Pio kündigte ihm noch auf der Straße an, er habe dazu Befehl des Kaisers. Lobkowitz sah sich ohne alles Weitere aller seiner Aemter und Würden entsetzt. Seiner sehr natürlichen höchsten Bestürzung und seinen noch natürlicheren Fragen, woher ihm solche Behandlung widerfahre, ward mit dem gemessenen kaiserlichen Verbote begegnet, bei Lebensstrafe nach der Ursache dieser außerordentlichen Behandlung nicht zu fragen. Noch am Abend vor diesem orientalischen Morgen war Lobkowitz unter allen Zeichen der Gunst zu Hofe gewesen. Leopold hatte aber schon am 13. October die vier Geheimen Räthe, die Fürsten Montecuculi und Schwarzenberg und die Grafen Lamberg und Sinzendorf, dazu den Hofkanzler Hocher und den Geheimen Secretair Abele als eine Untersuchungscommission des

Betragens des Fürsten niedergesetzt. Aus dem Tagebuch, das der Fürst Schwarzenberg über die Untersuchung führte und das sich nach Graf Mailath noch im Schwarzenbergschen Archive zu Wien befindet, waren die Verbrechen, die man zur Sprache brachte: „Offenbarung von Geheimnissen, bewirkte Trennung der Fürsten vom Kaiser, Zunichtemachung gefaßter kaiserlicher Beschlüsse — und zwar zu „Erhebung Frankreichs und Herabsetzung des Kaisers." Bereits am 14. October erließ der Kaiser ein Handbillet an die Commission, worin er seinen Willen ausdrückte, die Sache binnen zwei Tagen abgemacht zu sehen und folgende drei Anfragen (lateinisch, wie gewöhnlich damals noch) stellte: „Soll die Art und Weise, wie man sie mit Auersperg beobachtet hat, hier wieder eingehalten werden? — oder Verweisung auf Raudnitz? — oder soll er sich auf eignen Antrieb zurückziehn?" Am 16. October, in der Nacht, wo Lobkowitz zum letzten Mal bei Hofe war — die Sitzung verzog sich bis zum frühen Morgen — entschied sich die Commission zu folgendem Beschluß: „Durch den H. Kanzler (Hocher), wenn er diese Last auf sich nehmen will, ist Lobkowitz mündlich zu intimiren und durch Decret aufzugeben, daß er sich zu Hause auf- und aller Correspondenz enthalte, keinen seiner Diener entlasse oder verschicke, kein Geld weiter ausgebe, sondern die Schlüssel zum Schatz abliefere — da er vom Amt entlassen sei, cum verbo: entlassen."

Die Sache machte ungeheures Aufsehen nicht nur in Deutschland, sondern an allen europäischen Höfen.

Die kaiserliche Ordre, die Hocher Lobkowitz zustellte, lautete: „Es wird dem Lobkowitz auferlegt, nachdem er seiner Ehren und Würden entlassen, innerhalb drei Tagen sich vom Hofe und aus der Stadt zu machen, zu Raudnitz in Böhmen auf seinem Gute als ein Exulant sich aufzuhalten und von da sich nicht wieder wegzubegeben noch mit einem Menschen Briefe zu wechseln. Die Ursache dessen solle er nicht begehren zu wissen: würde er sich aber ungehorsam bezeigen, so solle er gar seines Lebens und aller seiner Güter verlustig gehen." Lobkowitz begab sich sofort, nachdem er diese Ordre empfangen, zu seinem Vertrauten, dem P. Emmerich Sinelli und aß mit ihm ganz allein zu Mittag. Nach Verlauf der drei Tage ward er in aller Frühe in einer offnen Kalesche von drei Compagnien Dragonern umgeben, über die Donaubrücke, dem gaffenden Volke zur Schau, aus Wien geführt und auf sein Schloß Raudnitz in Böhmen gebracht. Graf Martinitz, der Oberstburggraf, erhielt gemessenen Befehl, Veranstaltung zu treffen, ihn hier genau bewachen zu lassen und keinen Brief, kein Gespräch und kein Buch zuzulassen. Nicht lange darauf aber war er vergessen. Den Fürsten verließ seine Jovialität selbst inmitten des reißenden Glückswechsels nicht, er ließ sich in Raudnitz einen Saal halb in Fürstenpracht, halb als armselige Hütte zurichten; in der einen Hälfte that er, was seinem vorigen glänzenden Glücke, in der andern, was seinem tiefen Falle zukam, alle Wände schrieb er voll mit lächerlichen und scandalosen Anecdoten aus dem Leben seiner Gegner.

Am 22. April 1677 starb er, in demselben Jahre mit Auersperg, 69 Jahre alt, nachdem er nach dem Tode der Kaiserin Claudia 1676 noch einige Gnadenbezeugungen des Kaisers und die Versicherung, daß er nichts Strafwürdiges begangen, zu seinem Troste empfangen hatte. Vergebens hatte man seine beiden geheimen Secretaire, sowohl den deutschen, als den verschmitzten italienischen Mattioli, einen Florentiner, (Mailath nennt ihn Perri) eingezogen, um von ihnen ein Geständniß über des Fürsten Verbindung mit Frankreich und über von daher empfangenes Geld zu erhalten. Mattioli floh nachher aus den Kasematten von Raab nach Frankreich und ward einer der thätigsten Emissaire Ludwig's XIV. bei der hohen Signoria Venedigs und bei der hohen Pforte. Lobkowitz' Gemahlin, die Prinzessin von Sulzbach, überlebte ihn noch fünf Jahre: sie starb 1682 zu Nürnberg.

In demselben Jahre 1674, wo Lobkowitz gestürzt wurde, kam nun auch am Wiener Hofe die spanische Partei und mit ihr die Jesuiten wieder ans Ruder. Der erste Krieg Oestreichs mit Frankreich war gegen Lobkowitz' Willen bereits ausgebrochen.

Seit dem Sturze des Fürsten Lobkowitz hat es in Oestreich achtzig Jahre lang bis auf Kaunitz nicht wieder ein Premierminister zur unumschränkten Macht bringen können. Und noch weniger ward der Premierministerposten wieder mit dem Oberhofmeisterposten cumulirt, wie dies unter Lobkowitz und seinen drei Vorgängern Auersperg, Portia und Trautmannsdorf der Fall gewesen war. Die großen

Adelsfamilien theilten von jetzt an die Macht untereinander und mit einigen bürgerlichen Actenmännern, Emporkömmlingen und Convertiten.

Schon kurze Zeit vor Entfernung des Fürsten Auersperg 1670 hatte Kaiser Leopold, nach dem Vorgang Ferdinand's II. bei der zweiten Absetzung Wallenstein's, einen sogenannten Conferenzrath niedergesetzt. Er bestand aus einigen wenigen vertrautesten Personen, mit denen die geheimsten Staatssachen berathen und beschlossen wurden. Die Conferenzräthe Leopold's waren: Fürst Lobkowitz — an dessen Stelle nachher Montecuculi trat, als Hofkriegsrathspräsident und Generalissimus der Armee, ferner Graf Sinzendorf, Kammerpräsident, Graf Lamberg, Nachfolger des Fürsten Lobkowitz in der Obersthofmeisterstelle, Fürst Schwarzenberg, als Reichshofrathspräsident und endlich der Hofkanzler Hocher. Später zog man noch zu den Obersthofmeister der Kaiserin, Fürst Ferdinand Dietrichstein, der nach Lamberg's Tode der des Kaisers ward und 1698 starb, und den böhmischen Kanzler Graf Nostitz-Rheineck (1647 in den Grafenstand erhoben und † 1683).

Der erste Mann am Wiener Hofe nach Lobkowitz' Sturze war der Italiener Graf Raimund Montecuculi, der erste Sieger wieder über die Türken, den Kaiser Leopold 1672 in den Reichsfürstenstand erhoben hatte. Montecuculi, geboren 1608, stammte aus Modena; sein Vetter Ernst Montecuculi, der als kaiserlicher Generalfeldzeugmeister im dreißigjährigen

Kriege 1633 bei Wisloch gefangen genommen worden und darauf in Colmar gestorben war, hatte ihn nach Deutschland berufen. Raimund Montecuculi hatte darauf unter dem Feldmarschall Fürsten Hannibal Gonzaga den Dienst des Kaisers fortgesetzt. Schon in Italien hatte er vortreffliche Studien gemacht und er setzte sie fort, als ihn die Schweden unter Baner zwei Jahre lang in Stettin gefangen hielten. Er erhielt nach des Fürsten Ottavio Piccolomini Tode 1656 dessen Cuirassierregiment, stieg 1664 zum Generalfeldmarschall und Gouverneur von Raab, er ward, wie später Eugen, Generalissimus der kaiserlichen Armeen und wie dieser auch 1668 Hofkriegsrathspräsident, in diesem Jahre erhielt er auch das goldne Vlies. Wie der italienische Tourist Abbé Pacichelli berichtet, genoß er eine jährliche Einnahme von 60,000 Gulden und jeder Feldzug, setzt der Abbé hinzu, konnte ihm 100,000 Thaler einbringen. Die Türken schlug er, unterstützt durch ein Hülfscorps Ludwig's XIV., 1664 bei S. Gotthard aufs Haupt und damit ging zuerst, seit 200 Jahren, seit den Tagen des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, den christlichen Waffen wieder eine Morgenröthe auf. Es kam darauf der zwanzigjährige Frieden zu Vasvar zu Stande, dessen Ende, das die Türken mit dem großen Zug auf Wien bezeichneten, Montecuculi nicht mehr erlebte: er starb zu Linz, wohin er den Kaiser wegen der Pest begleitet hatte, am 16. October 1680, in der Stadt, wo er, ehe er sie zum letztenmal erreichte, schon zweimal in Gefahr des Todes gestanden hatte, einmal wäre

er beinahe ertrunken und ein anderesmal beim Einreiten ins Schloß an des Kaisers Seite von einem fallenden Holze beinahe erschlagen worden.

Montecuculi war ein durch und durch negativer, unverträglicher, immer tadelnder und maulender, höchst intriguanter, leicht vor nichts zurückschreckender Charakter, aber ein scharfblickender, geordneter Kopf und ein so vorsichtiger und umsichtiger, stets an sich haltender, zaudernder General, daß man ihn „Centum oculi" zu nennen pflegte, ein Meister der Märsche und Lager. Grundgelehrt, hat er auch als Schriftsteller durch seine memorie della guerra sich berühmt gemacht, in denen er herbe Klagen über seine Feinde Gonzaga und Portia, namentlich über Portia führt, ohne ihn bei Namen zu nennen. Montecuculi war von Natur nicht groß und mager, Teint und Ausdruck ganz italienisch, das Feuer seiner schwarzen Augen war durch Feinheit und Bedachtsamkeit gedämpft. Seine Lebensart war sehr mäßig, er war eben so Feind lärmender Ergötzlichkeiten, als der Etikette. Sein Temperament war entschieden melancholisch. Im Alter litt er an Hämorrhoidal-Beschwerden heftig. Montecuculi war „ein klug italienisch' Haupt," nicht blos Kriegsheld und Kriegsverständiger, sondern auch ein großer Theolog, Philosoph, Naturverständiger und Jurist, also ein recht universeller Staatsmann. Pacichelli, der den großen Landsmann, als er sich in Wien aufhielt, oft sah, um mit ihm in seiner Bibliothek zu discuriren und zu argumentiren, berichtet, der Generalissimus habe immer das große Werk des P. Gonet, Professor zu

Bordeaux, über die Theologie unter den Händen gehabt. Die mystisch-theologischen Schriften des berühmten Engländers Robert Fludd, Arzts und Gold- und Rosenkreuzers, konnte er von Wort zu Wort auswendig hersagen. Er war Präsident im Collegium der Naturforscher. Er hatte eine so ausgezeichnete Rednergabe, daß er ohne alle Vorbereitung die längsten und durchdachtesten Reden halten konnte über einen beliebigen Gegenstand, wobei ihm sein bewundernswürdiges Gedächtniß zu Hülfe kam. Er machte Verse: mehrere Sonnette sind noch von ihm erhalten. Er besaß in Wien eine umfängliche Bibliothek, sammelte eine Galerie, die zugleich seine Hauskapelle war und hatte bei seinem Palaste in der Nähe des Augarten (der alten Favorite) einen schönen Garten. Seine Gemahlin ward 1658 die zwanzigjährige schöne Schwester des Fürsten von Dietrichstein, Oberhofmeisters der Kaiserin, mit der er funfzig Jahre alt sich vermählte und die ihm einen Sohn und drei Töchter gebar. Der Sohn ward Geheimer Rath, Feldmarschall und Capitän der Hatschiergarde. Von den Töchtern berichtet Pacichelli, sie seien die lebhaftesten und bizarrsten am ganzen Wiener Hofe gewesen; die eine ward die Stammmutter der noch jetzt blühenden Fürsten von Rosenberg, nachdem sie zuvor mit einem Grafen Ungnad von Weissenwolf und dem Sohne des durch die Ferdinandeischen Annalen berühmt gewordenen Grafen Khevenhüller, Oberjägermeister Leopold's, verheirathet gewesen war; die beiden andern Töchter wurden mit einem Grafen Khiesel von Gottschee und einem Grafen

Berka, kaiserlichem Minister in Venedig, vermählt. Die Fürstin Montecuculi starb schon 1676, zwei Jahre vor dem Fürsten an den Kinderblattern.

Der erste Mann nach Montecuculi im Rathe des Kaisers war Graf Georg Ludwig von Sinzendorf, zweiundzwanzig Jahre lang höchst einflußreicher Hofkammerpräsident, der Vater des später unter dem letzten habsburgischen Kaiser so berühmt gewordenen Premiers, des „Apicius des Kaiserhofes," wie ihn Friedrich der Große nannte. Die Sinzendorf — ein 1822 mit dem ersten und letzten noch 1803 creirten Fürsten Prosper ausgestorbenes Geschlecht, demselben Prosper, dessen glückliche Phantasie ihm den Gedanken eingab, aus Dankbarkeit gegen Oestreich die vierzig Fuß hohe Büste des Kaisers Franz auf einen hohen Berg in Oestreich hinzustellen, von wo er seine Staaten überblicken sollte und mit dessen Schwester das Erbe an die 1826 zu Ducas erhobenen mailändischen Serbilloni's berühmt durch die Villa am Comer See mit dem Alexanderzug von Thorwaldsen, überging — gehören zum alten östreichischen Adel, wurden aber erst 1610 in den östreichischen Herrenstand aufgenommen und 1611 gegraft, jedenfalls in der Person eines Convertiten, obwohl das Geschlecht noch bis zum westphälischen Frieden lutherisch blieb. Ihr Stammhaus gleichen Namens liegt in Oestreich ob der Enns. Wohl zu unterscheiden sind sie von dem auch zu Anfang dieses Jahrhunderts ausgestorbenen, weit länger eifrig protestantischen Geschlechte der Zinzendorfe und Pottendorfe, denen der berühmte Stifter der Herrn=

hutergemeinde angehörte. Schon seit des ersten Rudolf von Habsburg Zeiten waren sie in Oestreich seßhaft, aber erst seit des zweiten Rudolf Zeiten prosperirten sie im Staatsdienst: ein Johann Sinzendorf war Reichshofrath und Joachim, sein Bruder, Gesandter an die Pforte, der sich als solcher einen Namen machte: er starb 1594. Das Geschlecht kam, da es, wie die meisten östreichischen Adelsgeschlechter, protestantisch geworden war, in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs unter Ferdinand II. herunter. Joachim's Enkel, Johann Joachim, der sich unter Ferdinand III. convertirte, brachte es wieder zu Gnaden und zwar zu hohen Gnaden: er war am Hofe Ferdinand's III. sehr wohl gelitten, ward Kämmerer, Geheimer Rath und Oberster Kanzler, in welchem Amte ihm nach seinem Tode 1665 Hocher folgte. Seine Gemahlin war eine Tochter des ersten Convertiten aus dem Geschlechte Althann, welcher alle seine Kinder Michael und Maria nannte, der Hofkanzler that desgleichen, von seinen drei Michael's ward der eine, Johann Weickard Michael, Oberjägermeister, ein Spezial Leopold's.

Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Hofkammerpräsident, gehörte der jüngeren Linie des Hauses an, der Kanzler der älteren. Jener machte seine Bahn durch diesen seinen Vetter und besonders als Schwestersohn des berühmtesten der Minister der beiden Ferdinande, des Grafen Max Trautmannsdorf, welcher den westphälischen Frieden abschloß. Er begann seine Laufbahn als Kämmerer bei Ferdinand III.

und als Hofkammerrath; er ward sodann Geheimer Rath und Oberhofmeister der dritten Gemahlin Ferdinand's III., der splendiden, galanten Eleonore von Mantua, und Hofkammervicepräsident. Im Jahre 1653 erhob ihn der Kurfürst von der Pfalz, der Erzschatzmeister des Reichs, um sich einen Fuß am kaiserlichen Hofe zu machen, zum Reichserbschatzmeister. In demselben Jahre 1653 convertirte sich Sinzendorf. Mit Leopold's Regierungsantritt 1657 ward er Hofkammerpräsident. 1666 übertrug ihm Leopold auch noch die Regierung des heimgefallenen Tyrol.

Als Sinzendorf seinen Hofkammerpräsidentenposten antrat, hatte er — er war ein Cadet seiner Familie — ein Vermögen von etwa 20,000 Thalern; nachgehends wuchs es so hoch an, daß er einen einzigen Perlenschmuck für seine Gemahlin mit 60,000 Thalern bezahlt haben soll. Diese Gemahlin war denn freilich auch eine geborne Herzogin und aus einem alten, wenn auch durch die vielen Theilungen sehr herabgekommenen, armen Geschlechte: Dorothea Elisabeth von Holstein-Sonderburg-Wiesenburg, der Vater besaß die kleine Herrschaft Wiesenburg an der Mulde bei Zwickau in Sachsen. Dorothea Elisabeth trat zum katholischen Glauben über und heirathete 1661, sechszehnjährig, in zweiter Ehe den Kammerpräsidenten; die erste Frau desselben war eine Protestantin, eine Jörger gewesen.

Sinzendorf, durch dessen Hände alle Staatseinnahmen gingen, genoß nach althergebrachter Verfassung, deren schon unter Ferdinand II. gedacht worden ist,

das Privilegium, über die Staatsausgaben keine Rechnung legen zu dürfen. „Es haben, sagt Esaias von Puffendorf in seinem schon angezogenen Gesandtschaftsberichte, die östreichischen Herren schon von langer Hand her ihren Herren weis gemacht, daß sie sich nicht um die Kammersachen bekümmern dürften, sondern selbige Sorgen, als die ihrer Würde und Grandeur unanständig, dabei auch sehr verdrieslich und schwer wären, denenjenigen, so darüber bestellt, allerdings und absolut überlassen und also in diesem Stücke nur mit fremdem Auge sehen müßten." Gedeckt durch dieses exceptionellste aller Privilegien arbeitete Sinzendorf für die kaiserliche Kammer und für sich. Er kaufte Güter auf Güter, Herrschaften auf Herrschaften auf: eine dieser Herrschaften, die Grafschaft Neuburg am Inn in Oestreich, nach welcher die jüngere Linie des Hauses sich die Neuburgische nannte, kaufte der Kammerpräsident von dem Altgrafen Salm und nach seinem Sturze erstand sie Graf Collalto mit 400,000 Gulden. Hier in der Grafschaft Neuburg trieb Sinzendorf, wie der berühmte abentheuerliche Chemiker Becher, auf welchen ich zurückkomme, in seiner „weisen Narrheit" erzählt, ganz besondere Praktiken, unter andern Falschmünzerei. Er kaufte gute bairische Groschen zu Tausenden auf und ließ sie in schlechte Fünfzehner ummünzen. Vergebens beschwerten sich die Baiern, Sinzendorf ließ sich nicht stören und falschmünzte fort. Ja, der Kammerpräsident ging in seiner Frechheit so weit, daß er vor das schlmime Münzhaus zu Neuburg, gleichsam um ihm

einen religiösen Schutz zu verleihen, die steinerne Muttergottesbildsäule setzen ließ, welche ehedem, ehe sie sie mit einer metallnen vertauschten, die Jesuiten vor ihrem Profeßhause in Wien stehen hatten. In Neuburg ging Sinzendorf mit einem gewissen Müller von Lindau in Compagnie mit einer leonischen Gold- und Silberdrahtmanufactur. Er trieb auch bei diesem Geschäft den Betrug so arg, daß Müller austrat und in Wien Anzeige machen wollte. Sinzendorf ließ ihn auffangen, gefangen setzen, ihm alle Papiere abnehmen und endlich drang er ihm einen Schwur ab, daß er schweigen wolle. Müller ging darauf an den Hof des Erzbischofs von Salzburg, auch von da vertrieb ihn Sinzendorf. Endlich begab er sich an den Hof des Kurfürsten von Baiern und stellte sich unter dessen Schutz: hier starb er und übergab Becher'n noch kurz vor seinem Ende eine Deduction, die er zum Druck befördern sollte, unter dem Titel: „Neuburgischer gewaltthätiger Verlauf, welcher göttlichen und allen menschlichen Rechten zuwider beschehen vom Monat März 1661 bis Monat November 1677."

Eben so wie mit dieser leonischen Fabrik zu Neuburg ging Sinzendorf mit den Seidenmanufacturen in Wien zu Werke. Becher erzählt, daß, sobald er die damals am kaiserlichen Hofe eingerichteten Seidencompagnien angegeben habe, er von der Direction derselben verstoßen worden und diese zwei Kaufleuten Berthalotti und Mittermayer überlassen worden sei: „die nahmen von Manufakturen, was ihnen nützlich war, in ihre Gärten vor sich und was schädlich war,

dirigirten sie für die Compagnie. Der Kammerpräsident fischte auch in diesem trüben Wasser und nahm vor etliche tausend Thaler Seiden daraus vor seine Strümpf-Manufactur, worüber er das Privilegium Monopolii vor sich allein hatte; hingegen protegirte er die Directores, daß sie der Compagnie keine Rechnung thun durften und die Glieder der Compagnie mußten den Präsidenten respectiren, denn sie dependirten von ihm und waren mehrentheils Kammerräthe, als Schwarzenhorn und Andre."

In die Hofkammerverwaltung Sinzendorf's fällt der wichtige Handelsvertrag mit den Holländern vom Jahre 1672 über den ungarischen und östreichischen Weinhandel, eine neue Zollordnung von demselben Jahre und die „lang unter der Hand gewesene Polizeiordnung nach jedes Standes Tracht." Vom 26. März 1672, dem Tage, wo sie erging, bis zum 21. Juni waren schon neununddreißig Pönfälle vorgekommen und mehrere aufgezeichnet. Auf alle Weise machte Sinzendorf Geld für die Kammer — die es allerdings hoch nöthig brauchte, da 1673 der erste Krieg mit Frankreich ausbrach — und nebenbei für sich.

Namentlich mit den Juden, den schon zu Ferdinand's II. Zeiten hochbegünstigten Geldbeschaffern Oestreichs, scheint er viel Vertraulichkeit gepflogen zu haben. Aus politischen und religiösen Gründen — auf deren Entwicklung ich bei der Darstellung der gesammten Judenverhältnisse unter dem letzten Habsburger zurückkommen werde — war damals über diese Menschenclasse ein großer Sturm hereingebrochen, sie

waren im Jahre 1670 aus Wien ausgeschafft worden. Schon aber zwei Jahre darauf ließ der Hofkammerpräsident die böhmischen, mährischen und schlesischen Juden durch offenes Patent auf die Kremser Märkte wieder zu. Und zum Jahre 1675 berichten die Frankfurter Relationen: „In mittler Zeit haben sich einige sehr reiche Juden von Amsterdam zu Wien eingefunden, welche sich einige Tage in des H. Cammer-Präsidenten Garten ganz heimlich aufgehalten. Wie damalen die Rede gegangen, wollten sie bei J. K. Maj. Ansuchung thun, ob ihr Geschlecht wieder anhero gelassen werden möchte, dafür wollten sie zehn Regimenter zu Pferd und Fuß werben, auch solche auf eine gewisse Zeit unterhalten."

Kaiser Leopold sah und hörte von allen Betrügereien seines Kammerpräsidenten nichts. Sinzendorf stand fort und fort in höchsten Gnaden bei ihm. „Am Fest des h. Johannis des Täufers," berichten die Frankfurter Relationen und aus ihnen das Theatrum Europaeum zum Jahre 1672, „haben sich beide Kayserliche Majestäten mit der ganzen Hof-Statt in dero Geheimen Raths, Kämmerers und Hofkammer-Präsidenten Herrn Georg Ludwig Grafen von Sinzendorf Garten am Tabor, um denselben zu besichtigen, erhoben, woselbst Sie auf dem schönen großen Saale, welcher von unterschiedlichen, ungemeinen und kunstreichen Gemälden behangen war, anfänglich mit einer vortrefflichen Collation tractirt und zugleich mit einer ansehnlichen Tafel-Music von vierundzwanzig Violinen bedient wurden. Nachgehends verfügten Sie sich in ein be-

sonderes Cabinet, so ebenmäßig mit allerhand künstlichen Bildern, auch allerhand kostbaren Tapeten gezieret war, in welchem Sie gleichfalls mit einer annehmlichen Vocal- und Lauten-Music belustiget worden. Ueber dieses spatzierten Sie in den Garten und besahen solchen durchaus, da sich dann die Trompeten und Pauken so lang hören ließen, bis sich beyde Kayserliche Majestäten wieder zu Wagen gesetzt, welche mit allem Vergnügen Abends gegen neun Uhr zu dero Residenz wieder angelangt."

Die Sachen gingen so im großen Train fort bis zum Jahre 1679, dem Jahre des Nymwegner Friedens. Dieser Frieden, der bekanntlich trotz Brandenburgs, des treuen Alliirten, Protest geschlossen wurde — Brandenburg ließ der Kaiserhof hier zum ersten Male geradezu treulos im Stiche — ward nur deshalb so übereilt abgeschlossen, damit die Herren in Wien wieder Geld frei bekamen. Das zeigte sich deutlich, als die Armee unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens so stark reducirt wurde, daß, wie die Frankfurter Relationen sich ausdrücken, „viele Kriegswohlverständige (Montecuculi u. s. w.) sich darüber zum Höchsten verwundern müssen." Die alten wohlgedienten Soldaten wurden abgedankt und die Consequenzen waren drastisch: es drohte Krieg mit den Türken, mit Brandenburg wegen der Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer und Frankreich reunirte sofort im Jahre 1680, ein Jahr nach dem schlimmen Frieden, das ganze Elsaß, ja 1681 nahm es sogar Straßburg, den Schlüssel zu Süddeutschland, weg. Die Unzufrieden-

heit, die zu laut ward, brachte Sinzendorf endlich zu Fall.

Das Ungewitter, dem er lange ausgewichen war, so auffällig er es trieb, kam von Böhmen. Bereits im Jahre 1672 war Sinzendorf, der östreichische Hofkammerpräsident, nach Graf Wratislav's Tode auch böhmischer Kammerpräsident geworden. Schon damals kam Graf Martinitz, Oberstburggraf von Prag, in die Wiener Hofburg und beantragte einen Reformversuch der Kammer. Damals war der Böhme Lobkowitz als Premier noch am Ruder. Sinzendorf gab Lobkowitz sofort den Anschlag ein, wie er einen alten Anspruch seiner Familie, der sich auf 200,000 Gulden belief, baar ausgezahlt bekommen könne. Dies geschah; die Kammer zahlte das Geld an den Fürsten. Damit war dem Reformversuche begegnet; Graf Martinitz ging, an demselben verzweifelnd, von Wien wieder nach Böhmen. Im Jahre des Nymwegner Friedens befand sich der Kaiserhof wegen der in Wien ausgebrochenen Pest in Prag; Sinzendorf hielt sich mit dem Kaiser daselbst auf. Plötzlich erfolgte hier seine Suspension. Es wurde ihm, wie die Relationen sagen, „zu seiner äußersten Bestürzung und Alteration" — er hatte sich auf das alte Herkommen der Nichtrechnungsablage der Hofkammer gesteift — ein Judicium delegatum unter Vorsitz des böhmischen Kanzlers, Grafen Nostitz, niedergesetzt und der Prozeß gemacht. Das Urtel, welches am 19. Juni 1680 erging und am 9. Oct. früh neun Uhr in des Grafen Nostitz Behausung — „nachdem das Volk

in großer Masse eingelassen war" — publizirt wurde, lautete auf ewiges Gefängniß und Confiscation seiner sämmtlichen Güter.

Erweislich hatte Sinzendorf die kaiserliche Kammer um nicht weniger als nahe zwanzig Tonnen Goldes betrogen. Unter den Verbrechen, die genannt wurden, kommen Meineid, Diebstahl und Betrug vor. Die Verwendung seiner fürstlichen Gemahlin brachte es aber durch einen dreimaligen Fußfall vor dem Kaiser dahin, daß ihm einige seiner Güter zurückgegeben wurden, damit er standesmäßig auf einem seiner Schlösser zurückgezogen leben könne. Und wie die Frankfurter Relationen und das Theatrum Europaeum berichten, wußte er sich, ehe noch ein Jahr nach seiner Verurtheilung vergangen war, im September 1681 ein kaiserliches Absolutorium zu verschaffen, kraft dessen er von allen ferneren Ansprüchen der Kammer entledigt und gänzlich losgesprochen wurde. 1,940000 Gulden wurden ihm erlassen und ihm erlaubt, wo es ihm beliebe in den kaiserlichen Erblanden, ja selbst in der Residenz, noch zu leben. Hier starb er bereits am 14. December 1681, eines Sonntags früh acht Uhr, fast sechsundsechzig Jahre alt, „vorher mit allen gewöhnlichen Ceremonien versehen, soll in seinem Testament seiner hinterlassenen fürstlichen Gemahlin 400,000, seinen Kindern aber jedem (er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter) 100,000 Gulden hinterlassen haben."

Das einzige Monument, das von seiner Kammerverwaltung, welche so viel verthat, blieb, war die große

Wollenzeugfabrik zu Linz vom Jahre 1672, die unter Carl VI. und Maria Theresia noch blühte.

Sein Nachfolger war der unten zu erwähnende Abele, welcher sein Amt damit anfing, daß er ein kaiserliches Decret präsentirte, das sämmtliche alte Hofkammerräthe entließ und auch unter dem Kanzleipersonale eine Anzahl absetzte: der ganze Schwarm der Räthe, Buchhalter, Secretaire, Kanzelisten u. s. w. hatte mit dem Chef betrogen und bestohlen. Nach Graf Mailath's Zeugniß giebt ein gleichzeitiges Verzeichniß der Defraudationen der untergeordneten Beamten die Summe derselben an: über eine Million Gulden.

An der Spitze des Hofstaats stand als Oberhofmeister nach Lobkowitz' Abschied Johann Maximilian, Graf von Lamberg. Er stammte aus einem alten östreichischen Geschlechte, das nach der Sage den bösen Drachen erschlug und den Riesen Pegam überwand und früher Rittersberg geheißen haben soll, bis einer, der lahm war, den Namen Lamberg erhielt; sein Glück machte es erst durch Habsburg. 1524 wurde es unter die Herren Niederöstreichs aufgenommen. Der Oberhofmeister war ein Urenkel Caspar's von Lamberg und der Margarethe Lang von Wellenburg, von dem Geschlecht, aus dem die Geliebte Maximilian's I. war: dieser Caspar war 1554 von Ferdinand I. in den Freiherrenstand erhoben worden. Der Großvater war Sigismund, der Geheimer Rath Rudolf's II. war; der Vater Georg Sigismund, dreier Kaiser, Rudolf's II.,

Matthias' und Ferdinand's II. Geheimer Rath und Kämmerer und Oberhofmeister der Gemahlin des Kaisers Matthias; er war 1632 gestorben. Der Oberhofmeister Johann Max Lamberg war geboren 1608 und nachdem er Studien und Reisen vollendet, von Ferdinand II. zum Kammerherrn ernannt worden. Als solcher begleitete er Ferdinand III. auf dem Feldzug von 1634 und wohnte der Schlacht bei Nördlingen bei. 1636 ward er in den Reichsgrafenstand erhoben. Es unterzeichnete als kaiserlicher Plenipotentiar 1648 den Osnabrücker Frieden und trat dann 1650 bei Erzherzog Leopold als Oberhofmeister ein. 1651 ging er nach Mantua, um für Ferdinand III. seine dritte Gemahlin, die splendide, galante Eleonore zu werben. Er ging dann sieben Jahre lang als Botschafter nach Spanien und erhielt hier das goldne Vlies. 1661 ward er Oberkämmerer, ging dann nochmals als Gesandter nach Madrid und schloß 1665 die Vermählung Kaiser Leopold's mit der Infantin Margarethe Therese. Endlich ward er 1675 Nachfolger von Lobkowitz: Chef des Hofs, dem er als Obersthofmeister und Oberstkämmerer vorstand. Er war in allen geheimen Angelegenheiten der Vertrauteste des Kaisers, nichtsdestoweniger aber der Bestechung zugänglich. „Graf Lamberg," schreibt einmal der französische Gesandte Gremonville in Wien an seinen Minister Lionne, „ist, unter uns gesagt, ganz der Mann, ein großes Präsent anzunehmen, wenn er überzeugt ist, daß es verschwiegen bleibt." Nach dem Zeugniß des Grafen von Chavagnac, eines am

Wiener Hofe damals wohlbetrauten Franzosen, war er „ein so verschlagener Hofmann, daß er seines Gleichen suchte, aber von bornirtem Geist.“ Er starb 1682. Sein Enkel war der erste Fürst von Lamberg, der wieder der Günstling Joseph's I. war.

Vier Jahre schon vor Lobkowitz' Abgang vom Hofe, im Jahre 1670, war der Geheime Rath Graf Johann Adolf von Schwarzenberg als Reichshofrathspräsident eingetreten. Er war der Sohn jenes Grafen Adam Schwarzenberg, der als brandenburgischer Minister dem Kaiser im dreißigjährigen Kriege so große Dienste geleistet hatte. Johann Adolf Schwarzenberg war durch die Freigebigkeit Erzherzog Leopold Wilhelm's — des Bruders Kaiser Ferdinand's III., der so viele Kirchenwürden bekleidete, Gouverneur der Niederlande und Vormund Leopold's war — während dieser Vormundschaft einer der reichsten Cavaliere am östreichischen Hofe geworden, der Erzherzog hatte ihm namentlich aus den böhmischen Krondomainen die große und durch ihre berühmten Fischteiche ungemein einträgliche Schwanbergische Herrschaft Wittingau bei Budweis im südlichen Böhmen verliehen; er hat hier seinen kaiserlichen Herrn Leopold später, im Jahre 1680, als derselbe von Prag, nachdem die Pest von Wien gewichen, dahin wieder zurückkehrte, „mit Lösung der Stücke bewillkommt und nicht allein I. Kais. Maj., sondern auch die ganze Hofstatt frei gehalten und herrlich tractiret,“ wie die Frankfurter Relationen es berühmen. Er war seit 1644 mit einer Gräfin Starhemberg vermählt und schon seit

1646 des Erzherzogs Oberhofmeister gewesen. Nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III. hatte Schwarzenberg Leopold Wilhelm gerathen, sich mit seinem Neffen Leopold zugleich um die Kaiserwürde zu bewerben, er hatte ihm auch gerathen, das Gouvernement der Niederlande aufzugeben — deshalb war er weder bei Leopold, noch bei den Spaniern beliebt. Dennoch aber behauptete er einen großen Stand am Hofe. Auersperg und Lobkowitz fielen, er behauptete sich, zwar nicht in der ersten Stelle, wie diese, aber er behauptete sich in Glanz und ganz anders, als der unwürdige Sinzendorf es trieb. Er war ein östreichischer Aristocrat von ächtestem Korn und Schlag, Leopold mußte ihn respectiren. Leopold erhob ihn sogar 1671 in den Reichsfürstenstand. Schwarzenberg machte eins der größten Häuser in Wien, war aber ein so guter Wirth, daß er alle Jahre regelmäßig von seinen Einkünften noch zurücklegte, damit kaufte er eine Menge Herrschaften an, namentlich in Böhmen, woher seine Familie ursprünglich stammte: sie hieß eigentlich Czernahora und hatte sich erst in den Hussitenkriegen nach Franken, wo sie die Grafschaft Schwarzenberg durch Kauf an sich gebracht hatte, gewendet. Fürst Johann Adolf Schwarzenberg war ein Herr von trefflichem äußeren Ansehen und von guter Beredtsamkeit, auch ein heroischer Herr. Als so viele Cavaliere Wien im Pestjahre 1679 verließen, wich er nicht und traf gute Anstalten für das Volk. Aber er war ein sehr schwieriger Geschäftsmann: Puffendorf sagt, daß man ihn nur „den perplexen Doctor und ewigen Zweifler" ge=

nannt habe (doctorem perplexiatum et dubitatorem perpetuum). Er starb im Jahre 1683 kurz vor der Türkenbelagerung, achtundsechzig Jahre alt, in Laxenburg bei einem Besuche des Beichtvaters der Kaiserin P. Sautter plötzlich — er hatte eben vorher noch einer Geheimen-Raths-Sitzung beigewohnt.

Nächst diesen Adelsherren erlangte in der ersten Hälfte der Regierung Leopold's noch ein aus der Advocatenreihe emporgekommener Parvenu, ein bürgerlicher Actenmann überwiegendes Ansehn: der erste Hofkanzler Johann Paul Baron Hocher. Er ward eines der frechsten Gewaltwerkzeuge für den Hofabsolutismus, welcher, zuerst im dreißigjährigen Kriege durch die Militairherrschaft großgezogen, wesentlich durch Hocher mittelst der Gesetzherrschaft im Style der byzantinischen Hofpublizistik befestigt worden ist.

Johann Paul Hocher war der Sohn eines Pandektenprofessors zu Freiburg im Breisgau und hatte hier mit neunzehn Jahren gerade seine juridischen Studien absolvirt, als Herzog Bernhard von Weimar 1635 mit dem Schwedenheer auf das Elsaß loszog. Hocher ward nach Innsbruck geschickt, der Hauptstadt der östreichischen Regenten von Schwäbisch-Oestreich, wie Tyrols; ein Freund seines Vaters brachte ihn zu dem damals berühmtesten Advocaten auf dem reichen Handels- und Meßplatz Botzen in Welschtyrol, Dräch sel. Dieser und Hocher veruneinigten sich aber bald, vergriffen sich sogar thätlich an einander. Die Prozesse, die sie mit einander führten, machten Hocher's Verschlagenheit bekannt, bald hielt jedermann, dessen

Sache Hocher sich annahm, diese für unfehlbar gewonnen, der gefürchtete Fiscus oder die Kammerprocuratur unterlag wiederholt in berühmt gewordenen Prozessen. Die Regierung ward aufmerksam und zog ihn jetzt an sich: Hocher ward 1652, sechsunddreißigjährig und ein bloßer bürgerlicher Advocat, Regierungsrath, 1653 sogar tyrolischer Regiments-Vicekanzler, gab jedoch die Stelle selbst wieder auf, um desto ungestörter wichtige Geschäfte zu betreiben, worunter die Erwerbung der Coadjutorei der beiden Hochstifter Trient und Brixen für den Erzherzog Sigismund Franz, Bischof von Augsburg und die Beilegung von Streitigkeiten zwischen Tyrol und den beiden Bisthümern die hauptsächlichsten waren. Der vorletzte in Tyrol regierende Erzherzog Ferdinand Carl, Bruder von Sigismund Franz, dem Bischof von Augsburg, der Kaiser Leopold, dessen Oheim Leopold Wilhelm rissen sich alle um Hocher und nahmen ihn sogar in ihre Dienste mit der Erlaubniß, zeitweise auch den Andern dienen zu können. 1660 wurde Hocher geadelt, 1663 Reichshofrath und erzherzoglich östreichischer Comitial- und Directorialgesandter auf dem Reichstag zu Regensburg. 1665 starb mit dem vergifteten Sigmund Franz der Seitenzweig Tyrol aus. Er fiel an Kaiser Leopold: bei der Erbhuldigung in Innsbruck wurde Hocher von ihm zum östreichischen Vicekanzler ernannt und vertrat sogar die Stelle des krank in Wien gebliebenen Grafen Johann Joachim Sinzendorf, als oberster Kanzler. In demselben Jahre noch erhob ihn der Kaiser wirklich in diese Stelle des unter-

deß verstorbenen Sinzendorf. Hocher aber lehnte sie feierlich ab, aus dem verstellt demüthigen Grunde, daß er ein neugebackener Adeliger und keinesfalls zum hohen Adel, dem diese Stelle anklebe, gehörig, er übrigens auch deshalb schwer mit fremden Fürsten und Ministern verkehren würde, auch in den auswärtigen Geschäften völlig unbewandert sei. — Endlich ließ sich der schlaue Mann erbitten, ein Probejahr zu machen und trat, zum Freiherrn erhoben, am Neujahrstag 1667 seinen Posten an, auf dem er sich, nachdem er 1669 auch noch Geheimer Rath geworden, über sechszehn Jahre lang als eben so dienstwilliges, als freches Werkzeug des Hofabsolutismus, treu den Jesuiten und folglich auch den Spaniern ergeben, bezeigt hat. Die Spanier waren die eigentlichen Herren in Wien. „Der spanische Gesandte Marquis de los Balbesos und jeder Gesandte des katholischen Königs, sagt der italienische Tourist Abbé Pacichelli, genießt die Ehre jedweder Confidenz mit dem römischen Kaiser: er wird, wie zum Spiele, so zum Rathe gezogen." „Der spanische Minister, sagt gleichmäßig der schwedische Gesandte Puffendorf, ist so mächtig am Wiener Hofe, daß sich alle Minister nach ihm richten müssen, als welcher sie theils durch Pensionen, theils durch ihre eigene Inclination zu den spanischen Rathschlägen, theils auch durch Furcht dermaßen im Zaume hält, daß sich keiner rühren darf, absonderlich da sie das Exempel des Fürsten Lobkowitz vor Augen haben und sich billig an seinem Unglücke spiegeln." — Hocher war es vorzüglich, der den Fürsten Lobkowitz stürzte

mit Hülfe der ihm aus Tyrol her unbegrenzt vertrauenden Kaiserin Claudia. Das angeblich in Lobkowitz' Papieren aufgefundene Witzwort: „Claudia claudebat, sed non claudebat ubique! Si bene claudisset, Claudia virgo fuisset“! — war wahrscheinlich aus Hocher's Fabrik.

Puffendorf entwirft von Hocher folgendes Bild: „Baron Hocher ist ein grundgelehrter und sehr eloquenter Mann, ein Juris Consultus, wie er denn zu Botzen einen Advocaten Anfangs agirt, nachgehends aber bei dem Regensburgischen Convent publicum Imperii statum und die ihm anklebende Schwachheit wohl erlernt. Von fremder Potentaten Interesse und Force hat er bei Antretung seiner Charge wenig gewußt, habe auch bei meiner Anwesenheit am Hof deutlich merken können, daß er sich nach und nach, absonderlich durch die Conversation mit so vielerhand fremden Ministern, informirt und sehr gebessert. Ist zugleich vir laboriosissimus und von dem man mit Wahrheit sagen kann, daß ohngeachtet seiner öfteren Incommodität von der Gicht, er kein ander Divertissement als in der Arbeit und in den Affairen sucht, hat darneben eine unerhörte Geduld und weiß alle seine Worte auf die Goldwaage zu legen, auch die Antworten dergestalt einzurichten, daß er niemals ohne Schlupfwinkel sein wird. Er hat das Glück, daß man ihn allerdings unintereſſirt hält und habe ich auch nichts anders finden können, als daß er den Kaiser in Auctorität und grandeur zu setzen trachtet, ohne auf die Freiheit der deutschen Stände viel zu reflectiren, als deren foiblesse

ihm mehr als zu wohl bekannt. — Ist über das purus putus Jesuita und nebst dem geheimen Secretair Abele selbigem Orden und consequenter Hispanis allerdings addictissimus, dannenhero ist er ein großer Verfolger der Protestanten, wird auch seinem Herrn allezeit nur Consilia ad absolutam monarchiam spectantia suppeditiren."

„Ueberall, sagt Hormayr, erscheint bei Hocher ein Meer von Kenntnissen, ein scharfblickender Sinn, aber überall der Instinct der Gewalt und die Willkühr — der selbst den Ultramontanen überbietende wilde Absolutist — ein Curial aus dem bas empire, ein byzantinischer Hofpublizist, einer der Rechtsgelehrten, vor denen Hugo Grotius, der unsterbliche, warnt: „qui juris privati finibus se includunt et vix ullum habent usum, qui nostri sit argumenti, scholasticam subtilitatem cum legum et canonum cognitione conjunxerunt, tanto perniciosores, sin a contraversiis etiam populorum atque regum non abstineant." Von einem Volke hatte Hocher die Idee einer Schaf- oder Schweinheerde, die man erbt, wieder vererbt, zerstückt, verkauft, vertauscht. Dumm sein Anderer und dumm machen Anderer — um als der allein Kluge, oder doch als der Einäugige unter den Blinden im Trüben zu fischen, schien auch ihm die Hauptstaatsaufgabe. Am fluchwürdigsten wirkte Hocher in den Geschäften Ungarns, das er in Blut zu ersäufen und sich deshalb selbst mit den Türken zu verbinden trachtete. Auf Hocher geht das Wort Spitt-

ler's: „Wehe dem Angedenken des damaligen östreichischen Hofkanzlers, der seinem schwachen Herrn zu einer fortdauernden, unmenschlichen Strenge rieth! Gewiß nur er mit seinem tyrannischen Plane war der wahre Haupturheber der großen Revolution, die Emerich Tököly anfing. Denn weder die französischen Emissarien, noch Fürst Apaffy von Siebenbürgen, noch Tököly selbst hätten ausrichten können, was sie vollbracht, wenn nur einigermaaßen menschlich regiert worden wäre."

Hocher, dieser „hartgesottene" Minister, starb nach zurückgelegtem sechsundsechszigsten Jahre zu Wien am 1. März 1683, vierundeinhalb Monat vor der türkischen Belagerung, dem Zenith seines verderblichen Thuns. Er hinterließ das für jene Zeit und für seine Herkunft und Stellung kaum glaubliche Vermögen von mehr als einer Million, aber keinen männlichen Erben.

Wie sein Vorgänger, der Cardinal Richelieu, ein politisches Testament hinterließ, hinterließ auch Hocher eines — das wie das Richelieu'sche seine ächte Grundlage hat, aber mit späteren Zusätzen von Jörger, Kinsky, Mansfeld und besonders Rummel, der unter Joseph I. lebte, verbrämt wurde. Das Original des Hocher'schen Testaments ist im schwülstigen Jesuitenküchenlatein geschrieben; die Häberlin gaben es im vorigen Jahrhundert deutsch mit den Verbrämungen heraus. Besonders berühmt sind „dieses blutgierigen, absolutistischen Curialisten brüllende Gutachten" gegen die schon vom großen Kurfürsten

auf die Bahn gebrachte Königswürde für Preußen, überhaupt gegen die Sucht der alten Fürstenhäuser, Kurfürsten und der Kurfürsten, Könige zu werden, gegen die Einführung und Parification Rußlands im europäischen Staatsrecht.

Mit Hocher war ein Haupturheber der Blutscenen in Ungarn, das endlich die Türken vor Wien brachte, der oben in Puffendorf's Bericht erwähnte Hofsecretair bei der östreichischen Hofkanzlei, Christoph Abele. Abele gehörte einer Familie an, die aus dem Breisgau, woher Hocher ebenfalls war, stammte: sie war schon von Carl V. 1547 geadelt worden. Der Vater war Hofkammersecretair und auch der Sohn parvenirte in der Kanzlei. Abele ward nach Sinzendorf's Fall 1681 dessen Nachfolger als Hofkammerpräsident. Er trat diesen Posten ab an Graf Wolfgang Andreas Ursin von Rosenberg, den Urgroßvater des ersten Fürsten, der 1695 starb, er trat ab beim Ausbruch des Kriegs mit den Türken im März 1683, zu der Zeit, als Hocher starb. Er wurde noch hauptsächlich gegen die ungarischen Malcontenten bei den Pönen verwandt, die nach der abgeschlagenen Türkenbelagerung verhängt wurden. 1684 erhob ihn zur Belohnung Leopold zum Grafen von Hacking und Lilienberg. Er starb 1685, siebenundsechzig Jahre alt und hinterließ nur eine Tochter, die ins Kloster ging. Sein Erbe war sein Neffe. Schon als Hofsecretair, sagt der Abbé Pacichelli, besaß der Abele ein Einkommen von 50,000 Gulden und erwarb sich die schönsten Besitzungen. So berichten die Frankfurter Relationen

zum Juni 1681, dem Jahre, wo er am 26. April Hofkammerpräsident ward: „Herr Hofkammer-Präsident von Abele begab sich auf sein ansehnliches Lusthaus zu Nußdorf, allwo er eine stattliche Gasterei gehalten und die dazu eingeladenen Cavaliere in zwei schönen zubereiteten Schiffen die Donau auf- und abführen lassen.“ Dem Kaiser war Abele wie Lobkowitz wegen seiner lustigen Einfälle besonders lieb.

Um die Galerie der Räthe Kaiser Leopold's zu vervollständigen, füge ich noch die sechs Männer bei, die in der letzten Periode der Regierung desselben überwiegendes Ansehn genossen: die beiden Hofkanzler Strattmann und Bucelini, von denen ersterer die hannöverische neunte Kur verschaffte, Kinsky, der böhmische oberste Kanzler, der in gewissem Sinne in der letzten Zeit der Premierminister war, ein eifrig katholisch gesinnter Herr, der hauptsächlich zur Wahl des Convertiten August auf den polnischen Thron wirkte, Harrach, der besonders bei der wichtigen spanischen Successionsangelegenheit gebraucht wurde, Jörger, ein Convertit aus dem ehemals eifrigsten protestantischen Herrengeschlechte Oesterreichs und endlich ein Jesuit, der Pater Wolff, der das Hauptwerkzeug zu dem unpolitischen Schritt war, die Königswürde Preußens anzuerkennen.

Theodorus Althäus Heinrich, Graf von Strattmann war ein muntrer Rheinländer, er stammte aus einer unberühmten Familie in Cleve, machte sich aber durch seine Verdienste am Wiener Hofe Bahn. Er stieg bis zum Geheimen Rath. Im Jahre 1683

ward er nach Hocher's Tod Obrister Hofkanzler und von Leopold in demselben Jahre, dem großen Gnadenjahre, das so viele Adelserhebungen gesehen hat — das Jahr der Belagerung Wiens durch die Türken, ein so wichtiges Jahr für die Adelsehren, wie in Preußen das Jahr 1786 — in den Grafenstand erhoben und mit der Herrschaft Peurbach begnadigt. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode wurde Strattmann das Orakel am Hofe, Leopold's Mund und Auge im Cabinet, denn er wußte selbst in den schwierigsten Fällen immer Rath zu schaffen, wenn auch nur einen Palliativrath. Alle Arbeiten gingen ihm leicht durch die Hände und Jedermann hatte gern mit ihm in Geschäften und im gewöhnlichen Leben zu thun. Wegen seiner angenehmen gesellschaftlichen Gaben war er das Vergnügen und die Wonne des ganzen kaiserlichen Hauses. Durch seine Hand gingen die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte; er war es, der unter andern mit Kinsky den Frieden zu Nymwegen schloß 1679, und die große Allianz mit den Seemächten 1689, und der Hannover die neunte Kurwürde verschaffte 1692. Das Jahr darauf starb er. Er hinterließ vier Söhne, von denen einer, Heinrich Johann Franz, den Frieden zu Ryswick 1697 abschloß, mit denen aber das Geschlecht schon 1726 wieder erlosch, und drei Töchter, von denen eine, Eleonore, 1692 an den ungarischen Grafen Adam Batthiany vermählt, die Herzensfreundin des berühmten Eugen war. Die Batthiany erbten den Namen Strattmann.

Strattmann's Nachfolger als oberster Hofkanzler

war Baron Julius Friedrich Bucelini. Er erscheint im Etat von 1678 unter den niederösterreichischen Regimentsräthen auf der dritten Rathsstelle zwischen den Grafen Mollart und Heussenstein: die Familie soll, wiewohl der Name italienisch lautet, aus Flandern herstammen, unter die neuen Geschlechter des niederöstreichischen Ritterstands ward sie 1636 aufgenommen und 1652 in die neuen Geschlechter des niederöstreichischen Herrenstands. Von Bucelini erzählt der jüngere Moser eine merkwürdige Geschichte, wie er emporkam. „Bucelini hatte bei den Geheimen Conferenzen, die der Kaiser mit seinen vertrauten Ministern hielt, im Vorzimmer zu warten. Einst traf sich's, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart des Kaisers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Minister Antheil hatten. Nach einer lange gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß diese Frage in der Berathung stehen müsse und aus der langen Dauer der Sitzung: daß nun wohl ein wirklicher Schluß gefaßt worden sein möchte. Durch Abwiegung politischer Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Resultat bei sich herausgebracht. Als ihn der Kaiser nach geendigter Conferenz allein zu sich ins Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungscompliment über die schöne Entschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiser, so sich des

engen Geheimnisses unter drei Personen bewußt war, wollte durchaus wissen, welcher von den zwei Ministern ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen und gestand endlich: daß er sich selbst dieses so zusammengedacht habe. Der von dem Verstand des Mannes entzückte Monarch sagte ihm darauf: „Wenn du so viel kannst, so mußt du nicht vor der Thür draußen, sondern drinnen sein", zog ihn in den geheimsten Geschäften von nun an mit bei, machte ihn endlich zum Staats-Kanzler und befand sich wohl dabei."

Das Bündniß, das Bucelini errathen, war wahrscheinlich das so ungemein wichtige Haager Bündniß gegen Frankreich vom Jahre der Belagerung Wiens durch die Türken 1683, nachdem Ludwig XIV. Straßburg weggenommen hatte. In demselben Jahre 1683 noch ward die Familie Bucelini von Leopold in den Grafenstand erhoben. Der Hofkanzler Graf Bucelini war ein gutmüthiger, friedlicher, harmloser Mann, der die Dinge gehen ließ, wie sie gingen. Er starb im Jahre 1712 im Privatstand, nach Leopold's Tode hatte er seine Stelle niedergelegt. Er hinterließ nur zwei Töchter, von denen eine den Großvater des nachherigen Staatskanzlers Cobenzl heirathete.

Einen eben so großen Stand als diese beiden östreichischen Hofkanzler hatte bei Hofe ein böhmischer Herr, der böhmische oberste Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, ein Brudersenkel des mit Wallenstein ermordeten Wilhelm Kinsky. Er besaß nicht gewöhnliche Anlagen, sprach und schrieb mit Fertigkeit die in den Geschäften nöthigen Hauptsprachen, hatte eine unge-

meine Gabe der Menschenkenntniß, dagegen ging ihm die ganz ab, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Er war in gewissem Sinne der Premierminister, Leopold achtete ihn über Alles hoch, weil er überzeugt war, daß er sich auf seine Redlichkeit ganz verlassen konnte. Aber Strattmann liebte er und deshalb bekam dieser doch zuweilen den Vorzug. Beide Minister waren deshalb, obgleich sie unter andern zusammen 1679 den Nymweger Frieden abzuschließen hatten, einander entgegen und fingen erst kurz vor ihrem Ende an sich zu trauen. Während Strattmann heiter, beweglich und leicht in den Geschäften war, war Kinsky tiefsinnend, ernsthaft, gründlich und wollte auch alle Geschäfte aus dem Grunde gehoben wissen. Kinsky war ein tiefgelehrter Herr, stets voller Gedanken und oft so zerstreut, daß man erzählte, er habe einst im kaiserlichen Vorzimmer drei Hüte auf einander gesetzt und doch immer noch nach dem seinigen verlangt. Kinsky war ein energischer Herr, der den Krieg mit Frankreich — den anderen Herren entgegen, die Geld ersparen wollten — aufs Nachdrücklichste zu führen, drängte. Er schloß 1679 den Frieden zu Nymwegen mit Frankreich, setzte sich aber dem Abschlusse des Ryswicker Friedens 1697 hartnäckig entgegen. „Ich wage zu schwören," schreibt der englische Gesandtschaftssecretair Mr. Prior in einer Depesche aus dem Haag vom 17. September 1697 an den Gesandten in Wien Lord Lexington, „obgleich ich fürchte, Sie können Gefahr laufen als Rebell an der augustissima casa gepfählt zu werden, Sie werden froh sein, wenn ich Ihnen

den Friedensvertrag unterzeichnet schicken kann — denn Graf Kaunitz (der österreichische Friedenscongreßgesandte) und seine Brüder denken an keinen Frieden, als wenn sie mit Gewalt dazu gezwungen werden ꝛc. Diniren Sie nicht mit Kin (Kinsky) und räumen Sie so schnell, als Sie können, das Feld!" Kinsky war ein eifrig katholischer Herr und dabei vollkommen unbestechlich. Er schlug das Geschenk, das ihm der protestantische preußische Hof für Verwilligung der Königswürde durch den Grafen Dohna bieten ließ, aus, beförderte dagegen eifrig die Wahl des katholisch gewordenen Kurfürsten von Sachsen zum König von Polen. Er war der Einzige am Hofe, der zu des Kaisers Dienst Spione an den europäischen Höfen hielt, er erfuhr dadurch das Geheimste, was in den Cabineten vorging. Er starb 1699 gerade am Hochzeitstage des römischen Königs Joseph I. am 24. Februar, gerade als der spanische Erbfolgekrieg in Aussicht stand: Leopold gedachte in dieser ernsten Zeit wiederholt mit größter Hochachtung des treuen Dieners.

Zu diesen treuen, unbestechlichen Dienern gehörten auch Harrach und Jörger. Graf Ferdinand Bonaventura Harrach ward hauptsächlich in der spanischen Successionssache gebraucht und ich komme da auf ihn zurück. Nach Kinsky's Tod hatte er die Hauptleitung der auswärtigen Geschäfte.

Johann Quintin, Graf von Jörger war ein Enkel Helmhard Jörger's von Herrnals, des dereinstigen Hauptvorfechters der Protestanten unter

Ferdinand II. Er trat kurz nach dem westphälischen Frieden wieder zum katholischen Glauben, ward 1659 gegraft und starb als Geheimer Staats- und Conferenzrath, Statthalter in Niederöstreich zu Wien, Kammerherr und Ritter des goldnen Vließes, im Todesjahr Leopold's 1705, 80 Jahre alt. Sein Schwiegersohn war Ernst Rüdiger Starhemberg, der Vertheidiger Wiens in der Türkenbelagerung 1683. Am Hofe nannte man ihn wegen seiner Rechtschaffenheit nur „den Redlichen,“ er soll ziemlich arm gestorben sein. Er wurde Historiograph Leopold's. Aber wider dessen Willen. Die acht Bände Memoiren, die Jörger nach dem Vorbild der Khevenhüller'schen Annalen der Zeiten der Ferdinande über die Geschäfte, welche zu Leopold's Zeit im kaiserlichen Geheimen Rathe vorgekommen, drucken lassen wollte, mußte er, als der Kaiser sah, daß alle Geheimnisse der Zeit darin standen, unterdrücken, nur die kaiserliche Bibliothek behielt noch Exemplare. Graf Mailath hat das Manuscript theilweise benutzt. Jörger's Geschlecht ist 1772 erloschen.

Endlich ist noch als ein sehr einflußreicher Mann in Leopold's letzter Regierungsperiode zu nennen: der Jesuitenpater Wolff. Er war ein geborner Baron von Lüdingshausen, ein Westphale von Geburt, Wirklicher Geheimer Rath und zu vielfachen geheimen diplomatischen Sendungen im Krieg und Frieden gebraucht. „Diese heiligen Männer“, schreibt einmal von Wolff der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 30. Juni 1696 an seine Regierung, „müssen

ihre Finger in allen Sachen haben.“ Dem Kaiser war er, wie Lobkowitz, Strattmann und Abele, wegen seines angenehmen Umgangs werth und theuer. Er war der Hauptrathgeber nebst dem Prinzen Eugen zum Beginn des spanischen Erbfolgekriegs, er war es auch, der Preußen die Königswürde verschaffte. Im Interesse seines Ordens suchte er nicht nur dem neuen preußischen König, sondern auch dem russischen Zaar Peter dem Großen, als dieser zu Besuch nach Wien kam, sich zu verbinden.

Sehr richtig ist, was Faßmann in den Todtengesprächen seinen Leopoldum an den Ludovicum XIV. sagen läßt: „Niemals habe ich sonderliche Tentation bei mir verspüret ꝛc., Jemanden, wer es auch sei, Tort zu thun. Wer aber vermeinet, dennoch Ursache zu haben, sich über mich zu beschweren, der kann versichert sein, daß mir die Schuld keineswegs beizumessen, sondern einigen meinen Ministris, auf welche ich mich sehr verlassen.“

3. Hoflustbarkeiten unter Leopold. Uebersicht der gesammten an dem kaiserlichen Hofe vorgekommenen Hof- und Staatsgeschäfte im Laufe des Jahres 1665. Graf Leslie's große Ambassade nach Constantinopel.

Zu Anfang seiner Regierung, in den Jahren, wo er noch unverheirathet war, bis zum Jahre 1666 und noch unter der ersten spanischen und der zweiten tyrolischen Gemahlin Margaretha und Claudia wohnte Leopold öfters den Hoflustbarkeiten namentlich im Carneval bei, Schlittenfahrten — wiewohl er dabei incognito zu erscheinen pflegte — Wirthschaften

und Balletten. So heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1665:

„In denselbigen Tagen wurden wegen herannahender Fastnacht-Zeit und gefallenen Schnees unter den Hof-Cavalieren unterschiedliche Schlittenfahrten, Wirthschaften und Balletten angestellt. Dergleichen Dienstags am 27. Januar dies bei Sr. hochgräfl. Exc. H. Hofmarschall Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg 2c. vorgangen und haben 30 Cavaliere die fürnehmsten Damen und Fräulein, welche alle mit Paruquen, Casqueten, Federbüschen und mit französischen reich verbrämten Röcken, gleich den Manns-Personen angethan gewesen, in Schlitten geführt. Denen folgends eine kostbare Mahlzeit und Ballet gehalten worden. Sonnabends den 31. Nachmittag um 3 Uhr ging abermals eine ansehnliche Schlittenfahrt in lauter Masqueraden vor, so in 18 Schlitten bestanden, da Ihre Kais. Maj. selbsten, wiewohl „unkandbar" mitgefahren. Dero Livree und Kleidung, wie auch gesampter Cavaliere durchgehends grün gewesen, nach Tracht und Manier der Schweizer, mit silbernen, reich versetzten Gallaunen und damit dick ausgemachten schweizerischen Kleidern; weiters mit kleinen schwarzsammtnen mit weißen Federn aufhabenden Baretlein. Bei jedem Schlitten waren vier Reitende und zwei Personen zu Fuß, neben anfangs vorhergehenden und zu Ende folgenden Schlitten — deren jeder mit sechs weißen Pferden bespannt, — darauf Trompeten und Heerpauken erschollen. Nach vollendeter Schlittenfahrt ward in Ihrer Maj. der ver-

wittweten Kaiserin Logiment eine Wirthschaft angestellt, wobei aber keine andere, als die Hofdamen und Cavaliere, so Ihrer Kais. Maj. im Schlittenfahren aufgewartet, sich befunden. Bei welcher Ergötzlichkeit die ältere kais. Prinzessin (Eleonore, damals 11 Jahre alt, spätere Königin von Polen und nachher Gemahlin Carl's von Lothringen) eine Spanierin, die jüngere aber (Maria Anna, 10 Jahre alt, spätere Kurfürstin von Pfalz-Neuburg) eine Niederländerin repräsentirte. Der Fürst von Portia war durchs Loos Wirth, dessen Fürstin aber Wirthin worden, sind auch hiebei alle Damen in gleicher Mascarata und Farbe, wie die Cavaliere angekleidet gewesen und hat die Freude bis um 1 Uhr nach Mitternacht gewähret."

„Am Fastnachtsdienstag, 17. Februar, hat Ihre fürstl. Durchl. von Portia, Kais. Obrister Hofmeister, seinen Geist aufgeben und die Schuld der Natur bezahlen müssen." Portia war schon zu Anfang des Jahrs schwer „am Halsweh und Podagra" erkrankt und hatte schon ehe er den Wirth bei der Kaiserin Mutter machte, die Sterbesakramente erhalten, sich aber wieder in etwas damals erholt.

„Gleich des folgenden Tags, am Aschermittwochen, endete sich auch bei Hof die Fastnacht und zwar mit einer Comödia und einem Aufzug der Kais. Edelknaben, von ungefähr 24 Masquerirten zu Pferd wohl ausstaffirt, sambt 12 Trompetern und einem Heerpauker, welche durch die fürnehmsten Straßen der Stadt zweimal gezogen."

„Darauf also fort Donnerstags die sonderbare Andacht in den Kirchen wieder angefangen."

Ich lasse auf diese Faschingslustbarkeiten die Liste folgen der vornehmsten übrigen Hof- und Staatsvorfallenheiten in dem daran sehr reichen Jahre 1665. Es war das Jahr, in welchem die beiden einflußreichsten Männer der Regierung Leopold's, Fürst Lobkowitz Obersthofmeister und Hocher Hofkanzler wurde, in welchem Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin unterhandelte, in welchem Graf Leslie, der seit der Eger Mordnacht von Stufe zu Stufe gestiegene Generalfeldmarschall und Geheime Rath, seine famose Ambassade nach Constantinopel that, die dem nach Montecuculi's Siege bei S. Gotthard 1664 geschlossenen Frieden folgte und in welchem endlich und nun zum letztenmal die Monarchie wieder vereinigt wurde, indem nach Absterben des in Innsbruck regierenden Seitenzweigs, Tyrol und Vorderöstreich an Leopold wieder heimfielen. Die Liste, die ich nach Anleitung der in die Frankfurter Relationen übergegangenen, zum Theil in sehr nervoser Sprache abgefaßten Wiener Hofberichte gebe, gewährt einen sehr interessanten Einblick in das gesammte Getriebe der zwischen großen Staatsgeschäften, religiösen Uebungen und Privatergötzlichkeiten mannichfach getheilten, in ihrer Art sehr reichen Welt des Wiener Hofs.

Sonntag den 22. Febr.: Aufbruch eines Couriers nach Madrid mit Präsenten für die kaiserliche Braut und dem goldnen Vlies des gestorbenen Fürsten Portia, das Leslie versprochen worden.

Montag den 23. Febr. ward die erledigte Oberhofmeisterstelle Portia's dem Fürsten Lobkowitz aufgetragen, welcher den darauf folgenden Tag durch den Obristen Kämmerer Grafen Lamberg in der Ritterstube vorgestellt wurde. — Gleichzeitig sind auf Begehr des Grafen Leslie, der aus dem Kais. Hof-Kriegs-Zahlamte ein großes Geld auf Abschlag empfangen, drei vom Großvezier geschickte türkische Schneider in starker Zurichtung der Kleider für die kaiserliche Botschaft begriffen gewesen. Wegen „ohnumbgänglichen Ausgaben bei vorhabender Absendung nach Constantinopel und dazu gehörigen Unkosten, dann zu Ihrer Maj. eigener Hoffstatt, zu Bezahlung der Grenz- und in diesem Lande einquartirten Völker, Unterhaltung der Wassergebäu und sonsten" hatte Leopold den 21. Januar an die nideröstreichischen Landstände das Ansinnen einer Summe von 450,000 Gulden gestellt.

Freitag den 27. Febr.: Vormittags Vorstellung des Fürsten Don Hannibal Gonzaga an gesammte Kriegsräthe als Nachfolgers des zum Oberhofmeister beförderten Fürsten Lobkowitz in den Hofkriegsrathspräsidentenposten durch diesen nebst Ablegung des gewöhnlichen Eids und Einführung in die Kriegsrathsstube.

Am 12. März kam der aus Jassy von den Türken vertriebene Woiwod der Moldau, Fürst Gregorius Zeika, incognito an den Hof mit Bitte um Verwendung bei der Pforte, „welches man nicht allerdings gerne gesehen."

Am 27. März: Ankunft der beiden Grafen Arundel, Brüder des Herzogs von Norfolk aus England, um Graf Leslie bei der Gesandtschaft nach Constantinopel zu begleiten. Nach und nach fanden sich mehrere ausländische Cavaliere ein, Franzosen und Italiener, um der Ambassade sich ebenfalls anzuschließen, und zum Theil, um von Constantinopel nach Jerusalem zu gehen. „War Graf Leslie entschlossen, diese Ambassade dergestalt ansehnlich einzurichten, daß dergleichen hiebevor nie gesehen worden sein solle. Ließen S. Exc. eine große Standarte oder Fahne von Silber und Gold gestickt, zurichten, Willens, damit seinen Einzug in Constantinopel zu halten, wiewohl einige Staatsverständige zweifelten, ob der Türkische Kaiser solches zulassen werde." *)

Den 4. April am h. Osterabend wurden die nach Constantinopel bestimmten „sehr künstlichen, hochkostbaren und überaus herrlichen Präsente, für den Großsultan, die Großsultanin und etliche hohe Minister in Constantinopel bestimmt," nach Wien gebracht. Sie kamen aus Augsburg, dem von Alters her berühmten Hauptplatz für getriebene Silberarbeiten. Die Präsente bestanden in einem großen Spiegel mit silbernem Fuß und Rahmen, „mit durchgrabener sehr künstlicher Arbeit," zwei mannshohen Springbrunnen mit silbernen Röhren, der-

*) Es geschah, was bei Kuffstein unter Ferdinand II. geschehen war: der Bericht, der unten folgen wird, lautet ganz so traurig wie damals.

gleichen Blumenbüscheln und Leuchtern, einem mannshohen silbernen „Kästlein mit Geldfach, Schreibzeug und anderem Fachwerk", zwölf mannshohen und vier halb so großen Leuchtern, jene „daß man sie bei Gastungen hinter der Gäste Rücken mit Lichtern bestecken könne, diese auf den Tisch zu setzen," 24 großen Reisschalen, 24 großen Schüsseln, 5 großen Wasserkrügen, 8 großen Gießkannen und Waschbecken, 2 Blumenkrügen, 8 Flacons zu wohlriechendem Wasser, 3 silbernen Tischen, davon einer $1^1/_2$ Centner schwer und 2 Schreibkästen — „alles pur lauter Silber und zum Theil vergoldet." — Zu diesen Augsburger kunstreichen Silberarbeiten sollten noch spanische und italienische Sachen kommen. Nachgeschickt wurden dem Grafen noch nach Ofen, als er schon abgereist war, „etliche 60 kostbare Uhren und mehr andere Galanterien."

Am 14. April: Exequien für Kaiser Ferdinand III. in der Hofkapelle.

Am 15. April 10 Uhr Vormittags: Auffahrt des Bischofs von Olmütz bei Hofe, der nach geendigtem Geheimen Rathe die Lehen empfing.

Am 19. April Nachmittags versprachen Ihre Kais. Maj. in der Hofkapelle einen Juden bei der Taufe.

Am 20. April: Schauspiel mit lustigen Balletten.

Am 23. April: Abgang des Kaisers zur „Raigerbaitz" nach Laxenburg.

Am 29. April: Rückkunft des Couriers aus Madrid mit dem „gülden Vellus" für Graf Leslie.

Am 5. Mai: Rückkunft des Kaisers von Laxenburg nach Wien.

Am 7. Mai beurlaubte sich H. Graf Leslie „mit seinem ganzen Begleite, wie er an dem türkischen Hofe zu erscheinen Fürhabens ist" bei J. Kais. Maj. und der verwittweten Kaiserin „mit allerunterthänigstem Handkuß." Der Auszug geschah aus S. Exc. Wohnbehausung, „so das Dietrichsteinische Haus," über die Schottenfreiung nach der Burg. Voran ritten:

1) Zwei Sattelknechte.

2) Zwei Couriere und zwei Quartiermeister. Folgten:

3) Der Stallmeister des Botschafters, Rittmeister Ernst von Wolffen in pfirsichblüthefarbenem Goldstück mit hochrothem Kaftan.

4) Acht Handpferde mit ihren Reitknechten, ebenfalls in goldfarbnen Röcken mit goldnen Blumen durchwirkt und rothen Kaftanen.

5) Zwölf Pagen zu Pferd in langen (türkischen) Leibröcken von geblümtem Goldstück mit rothscharlachnen Kaftanen und Gürteln und Säbeln von gutem Silber.

6) Acht Trompeter in gleichen goldfarbatlassnen Röcken und rothen Kaftanen mit silbernen Trompeten und ein Pauker.

7) Der Hofmeister des Botschafters, wieder in Goldstück-Rock und Kaftan von rothem Sammet.

8) Ein Trupp Offiziere mit der erwähnten bedenklichen Standarte mit dem kaiserlichen Doppeladler auf der einen und einem rothen Kreuz (dem später unsichtbaren Wappen Ungarns) auf der andern Seite.

9) Zwölf Laquaien mit „türkischen Haken, gleich einem Halbmond." Darauf folgt:

10) Der kaiserliche Dolmetsch H. Wachin und der Gesandtschaftssecretair, wieder in Goldstückröcken und rothsammtnen Kaftanen. Nun kam die Hauptperson:

11) „Ihre hochgräfl. Exc. der kaiserliche Botschafter auf einem mit einem Reiherbusch von Gold und Silber über die Maaßen wohlausgezierten Schimmel." Er war bekleidet mit einem weißsilbernen Stück und langen Rock, so auswendig auch von silbernem Stück und darauf sehr hoch eingewirkten güldenen Blumen, inwendig aber mit kostbarem Zobel gefüttert. Auf seinem Turban steckte ein Reiherbusch, eingefaßt in einer in Gold mit Diamanten versehenen goldnen Rose, die mit vielen andern köstlichen Kleinodien behängt war.

12) Vor und neben dem H. Botschafter traten zu beiden Seiten in gleicher kostbarer Livree, rothen langen Röcken, vierundzwanzig Hellebardirer und zwölf Huissiers. Folgten:

13) Zwanzig Gesandtschaftscavaliere, alle in Röcken von Gold- und Silberstück mit hochroth und blausammtnen Kaftanen in sechs Gliedern, als:

1) Graf Johann von Herberstein, Graf Stierheim (? Stierum), wieder mit einer bedenklichen Standarte in weiß Silber gestickt, auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern ein Frauenbild, und der englische Graf Arundel, der Aeltere.

2) Markgraf von Durazzo, ein Genuese, der damals für seine Republik Handelsfreiheit im tür-

kischen Reiche erwirkte, Markgraf Pecori (?) und Baron Fünfkirchen aus einer alten östreichischen Familie, welcher später unterwegs noch vor Belgrad in einem Duell mit Baron Reck etliche Wunden empfangen „so ihm aber der kaiserliche Hof sehr übel gefallen lassen."

3) Graf Arundel, der Jüngere, der französische Marquis von Chateauvieux und Baron Bienendorf.

4) Die Barone von Hay, von Reck und Coronini.

5) Baron de Fui (ein anderer Franzos) und die Herren von Kornfeil, aus einer Schweizerfamilie, die 1705 gegraft ward, der junge Mann starb auf der Reise plötzlich noch vor Adrianopel — und Kastner.

6) Die Herren von Langen, Vincenz Marcino und Hauptmann Comell (ein Engländer). Darauf noch Herr von Hardegg und Wagenmeister. Den Beschluß des Zugs machten:

14) Des Botschafters rothsammtne Sänfte mit Maulthieren mit köstlichen Sätteln und Federbüschen.

15) Der Leibwagen, „so sehr prächtig anzusehen, maaßen selbiger sampt den sechs Pferden über zehntausend Reichsthaler gekostet" und dann endlich noch:

16) Zwei sechsspännige Carossen.

Den prächtigen Leibwagen schenkte Leslie dem Sultan nebst vier englischen Doggen, „wofür man sich, heißt es in dem Berichte, unsererseits einer guten Vergeltung versehen, ist aber blöslich bei Präsentir- und

Verehrung eines schönen Cafftans verblieben und sonst weiter nichts erfolget."

Am 16. Mai: Audienz eines am 14. mit vierzig Pferden angelangten Gesandten des Fürsten von Siebenbürgen Apaffy in Laxenburg beim Kaiser — er brachte große Geschenke, bestehend in einem reichgeschirrten Pferd, einem goldbeschlagenen Pallasch, silbernen Kühlkesseln, Rauchfässern, Schalen, Schreibkästen u. s. w. für den Kaiser und für den Obristhofmeister, Obristkämmerer und Kriegsrathspräsidenten jedem ein Pferd sammt köstlichen seidnen Teppichen. Sein Begehren war, daß in die Instruktion des kaiserlichen Gesandten gesetzt werden möge, Siebenbürgen kaiserlicher und türkischer Seits beim alten Herkommen und der Religionsfreiheit zu belassen.

Am 25. Mai, Pfingstmontag zwischen zwei und drei Uhr Nachmittag: Aufbruch des Grafen Walther von Leslie nach Constantinopel. Er fuhr ab mit dreißig großen und vier kleinen roth und weiß angestrichenen Schiffen mit theils gelb und schwarzen, theils weiß und roth tafftnen Fahnen gezieret. Zuerst fuhren die kaiserlichen Commissaire mit einer ansehnlichen Summe zu Auslösung der gefangenen Christen — folgten die Couriere — dann des Botschafters Leibschiff mit der Gesandtschaftskanzlei und dem Legationskanzler Dr. Metzger, er starb auf der Rückreise in Belgrad — das Cavalierschiff mit den ausländischen Cavalieren und dem Beichtvater — das Präsent für den Sultan — die andern Cavalierschiffe — die Offiziere, Doctoren, Apotheker, Küche und Keller — end=

lich die Pferde- und Wagenschiffe. Auch einen Maler hatte Graf Leslie bei sich, er bekam aber schon in Ofen ein hitziges Fieber, an dem weiterhin noch Viele von dem Gesandtschaftspersonale erlagen, und sprang in die Donau. Der Botschafter ward mit acht sechsspännigen Carossen von seinen Freunden bis zur Donau begleitet und „von den in unglaublicher Menge auf den Brücken, Basteien und an beiden Ufern des Flusses stehenden Zuschauern mit entblößtem Haupt aller Orten Abschied angenommen.“ Er blieb die erste Nacht im grünen Lusthaus am Ende des Praters, am 26. bewirthete ihn der niederöstreichische Landmarschall Graf Traun auf seinem Schloß zu Petronell, am 27. der Primas-Erzbischof zu Preßburg in seinem Garten zu Nacht, am 28. erreichte er Comorn. Sonnabend, den 30. Mai, fand die Auswechslung mit dem türkischen Botschafter Mahomed Pascha auf freiem Felde zwei Meilen von Comorn Statt. Hier standen drei Säulen von Holz, bei deren mittlerer sich beide Gesandte aufstellten, der kaiserliche mit der rechten, der türkische mit der linken Hand die Säule haltend, legten sie die Begrüßung und Complimente zugleich gegeneinander ab. Der türkische Botschafter zog nun auf Comorn, Graf Leslie nach Gran und weiter nach Belgrad, von wo die Reise nach Constantinopel zu Land ging. Der Sultan ließ auf der Reise täglich 150 Reichsthaler an Geld, ein Rind, drei Schöpse oder Hammel, drei Lämmer, vier Gänse und fünf Hühner zum Unterhalt der kaiserlichen Gesandtschaft verabfolgen.

Am 26. Mai, Pfingstdienstag: Eintreffen eines moscowitischen Gesandten in Wien von Zaar Alexei, Vater Peter's des Großen, mit Bitte, den Frieden mit Polen zu vermitteln. Er ging im Juni nach Berlin.

Am 8. Juni: Einholung des türkischen Botschafters zu Simmering, eine halbe Meile vor Wien, wo er unter einem Zelte zu Mittag speiste, durch den Geheimen Rath und Obristhofmarschall Grafen Starhemberg. — Alle Großbotschafter, und außer der Pforte schickten Spanien, der Papst, Venedig und Schweden solche an den Wiener Hof, wurden so eine halbe Meile außerhalb der Stadt eingeholt und es schickten dabei die kaiserlichen Minister und die andern Gesandten ihre Kutschen zu dreißig, vierzig und funfzig entgegen. Außer dem Oberhofmarschall ward der türkische Gesandte, der nicht fuhr, sondern ritt, eingeholt vom Bürgermeister und Rath der Stadt Wien und vier Compagnien zu Pferde, die die Hofbedienten, die Hofbefreiten (Hofhandwerker), die besonders stattlich herausstaffirten Kauf- und Handelsleute, die Offiziere der (Waaren-)Niederlage und die Fleischhacker und Roßhändler bildeten. Die niederöstreichische Adelschaft war zu dem Einzug, „mit einem schönen Aufzug beizuwohnen," ebenfalls nach Wien berufen worden. Der Einzug geschah durch das Kärnthner Thor, über Kohlmarkt, Graben zum rothen Thurm hinaus — die Bürgerschaft stand von Thor zu Thor im Gewehr — über die Schlagbrücke in das verordnete Quartier, das goldne Lamm. Fünf Häuser

waren für den Botschafter prächtig möblirt und an der Donau eine große Küche aufgeschlagen worden. Der Comitat des Botschafters bestand ohngefähr aus dreihundert Personen, darunter zwei Compagnien Janitscharen und Spahis in Panzern, sie führten vier Standarten mit dem Roßschweif (welche man also in Wien zuließ). Vor ihnen spielten, „ihrem Gebrauch nach," auf: Schalmeyer, Trommelschläger mit groß und kleinen Trommeln, sechs Trompeter mit auf besondere Form gemachten Trompeten und zwei klingende Cymbeln von Messing, „welches denn einen seltsamen Ton gab und wunderlich anzuhören war." Siebzig Bagagewagen waren im Zuge, elf schwer beladene Maulthiere, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmten stattlichen Pferde und sieben Leibpferde des Botschafters, ein Trupp Agas und türkischer Edelleute, achtzig Pagen und viele Lakaien, auch zwei Ulemas folgten. Verabfolgt ward dem Botschafter zum Unterhalt (bis auf den Bericht von Leslie) dreihundert Gulden, fünfundzwanzig Schafe, auf hundertundachtzig Pferde Futter und Holz, so viel nöthig.

Am 9. Juni: Der Geburtstag des Kaisers. Feierliches Hochamt. Kais. Maj. zu Ehren ließ die verwittwete Kaiserin eine lustige (italienische) Comödie „die von der Erzräuberin Circe" präsentiren.

Am 18. Juni, 11 Uhr Mittags: Audienz des türkischen Gesandten und Ueberreichung der Geschenke. Der Kaiser hatte dem Botschafter zwei sechsspännige Kutschen und neun Landkutschen für die Geschenke vor seine Wohnung geschickt, nachdem er ihm

die Stunde der Audienz ansagen lassen, die Begleitung des Obristwachtmeisters der Stadt Wien hatte der Gesandte deprecirt. In der einen kaiserlichen Kutsche fuhr Mahomed Pascha mit dem kaiserlichen Oberdolmetsch, in der andern sein Sohn, sein Hofmeister Hussein Aga und andere vornehme Türken. Neben diesen zwei kaiserlichen Kutschen schritten des Botschafters Diener, mit mit dem Halbmond besetzten Haken bewaffnet, voraus ritten gegen dreißig Türken, die die Präsente für den Kaiser vor sich auf den Pferden trugen und in den Händen den Friedensbrief des Sultans hielten, in Goldstück sauber eingewickelt, und den Turban des Botschaftars mit weißem, von Gold und Silber gestickten Flor. Ganz zuvorderst fuhren die neun Landkutschen mit den sechs großen türkischen und persischen Teppichen, die für den Kaiser zum Geschenk bestimmt waren, insonderheit mit dem großen Zelte, das ein Hauptgeschenk bildete — der Kaiser ließ es vier Tage nach der Audienz im Prater aufschlagen. Es war von ansehnlicher Größe, von Atlas verschiedener Farbe, mit Rosetten in Gold, Silber und Seide gestickt, dergestalt, daß es war, „als wenn man in einem Rosengarten säße;" vierundsechszig Personen hatten dreihundert Tage lang daran gearbeitet, es ward auf 30,000 Gulden von den Türken geschätzt. Die übrigen Geschenke waren zwölf türkische, gold- und silberdurchwirkte Kaftane, ein groß Stück Ambra, fünf arabische Pferde, Beschäler, zwei davon mit köstlichen edelsteinbesetzen Sätteln und Zeug, endlich das vornehmste Stück eine von Gold

und überaus großen Diamanten und andern Edelsteinen besetzte Rose mit einem Reiherbusch.

Der Botschafter ward, wie gewöhnlich beim Eintritt in die Burg, an der ersten Stiege vom Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, vor der Ritterstube vom Obristhofmeister Fürsten Lobkowitz und beim Eingang des ersten Vorgemachs in der Ritterstube vom Obristkämmerer Grafen Lamberg empfangen: dieser begleitete ihn zum Kaiser. Hier neigte der Gesandte dreimal tief vor ihm das Haupt und übergab sein Creditiv und die Friedens-Ratificationsurkunde. Der Dolmetsch des Botschafters, Nini, stellte das Gesandtschaftspersonal vor und überreichte die Präsente, „an denen sämmtlich Ihre Kais. Maj. ein gnädiges Wohlgefallen getragen und obwohl sich derselben Werth nicht so hoch, als der kaiserlichen beläuft, so verspüret man doch bei Hof allerdings damit zufrieden zu sein und verlautet, daß dergleichen hohes Regaliren mit keiner türkischen Gesandtschaft niemals vorhero überbracht worden, woraus man denn das Verlangen der Pforte, mit Ihr Kais. Maj. beständigen Frieden und gute Nachbarschaft zu erhalten, vermerken könne."

An dem folgenden Tage, dem 19. Juni, übermachte der türkische Botschafter durch seinen Hofmeister Geschenke an die kaiserlichen Minister, „Pferde und andre Regalien, auch wurden die verwittwete Kaiserin, deren vornehmste Damen und Bediente, die Fürstin Dietrichstein (Gemahlin des nachherigen Oberhofmeisters der Kaiserin) und die Gräfin Leslie (ebenfalls eine

geborne Fürstin Dietrichstein) mit allerhand Curiositäten regalirt." An demselben Tage hatte der Botschafter Audienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga.

Am 27. Juni früh: Wallfahrt des Kaisers nach Marienzell in Steiermark zufolge eines beim Türkenkrieg gethanen Gelübdes. Ein „sehr berühmter italienischer Sterngucker" hatte dem Kaiser acht Tage vorher Unglück gewiß prophezeit und daß er bald zurückkehren werde. Schon am zweiten Tage der Wallfahrtsreise in Tuln traf Leopold wirklich ein Courier von Innsbruck mit der Todesnachricht des Letzten vom Tyroler Seitenzweige, Erzherzog Sigismund Franz. Dieser Sigismund Franz, ein geliebter Herr, mit dessen Tod Tyrol und Vorderöstreich an den Kaiser zurückfielen, hatte sich eben erst am 13. Juni 1665, fünfunddreißigjährig, mit einer Sulzbachischen Prinzessin (einer Nichte der Gemahlin des Premiers Lobkowitz) vermählt, er starb ganz unvermuthet zwölf Tage darauf „und wie sich, schreibt Hormayr, später erst schaudervoll kund gab, durch Giftmischerei eines Italieners." „Worüber Kais. Maj. zum heftigsten erschrocken, langten am 29., ein halb zwölf Uhr Mittags wieder in der Burg ganz still an, begaben sich alsobald zur Tafel und legten nach dem Essen in schwarz Tuch die Klage an. (Bei den Hoftrauern — Kammertrauern — wurde auch die kaiserliche Antichambre mit schwarzem Tuch bekleidet.) Darauf Sie unbekannter Weise in einer Kutsche mit dem Oberstallmeister Grafen Die-

trichstein und Trabantenhauptmann Grafen Wallenstein zur verwittweten Kaiserin in die Favorita gefahren und bis gegen Abend verblieben." *)

Am 2. Juli: Abfertigung dreier Couriere mit der Notification des Ablebens des Erzherzogs nach München und Sulzbach — nach Polen an den kaiserlichen Residenten dort — und nach Mantua, Florenz und Rom. Ein vierter ging am 4. Juli nach Spanien.

Am 3. Juli: Abfertigung des Reichshofraths Grafen Carl Wallenstein (spätern Oberstkämmerers) zur Condolenz an die Tyroler Landstände und Huldigungseinnahme nach Innsbruck.

Am 10. Juli: Abreise Graf Ferdinand Bonaventura Harrach's auf der Post nach Spanien mit Präsenten für die Infantin.

Am 12. Juli, Sonntag: Geburtstag der spanischen Infantin. Der Kaiser speiste bei seiner Stiefmutter in der Favorite und ward zu Ehren der kaiserlichen Braut ein Kopfrennen gehalten (geschah mit Lanzen, Degen und Pistolen).

Am 14. Juli, Abends: Ankunft eines türkischen Schiffes mit Reis, Limonien, Meth, Honig, Zucker und andern türkischen Victualien und Spezereien für

*) Nach diesem Todesfall stand das ganze Haus Oestreich über zwei Jahre lang nur auf Kaiser Leopold's zwei Augen: er verheirathete sich 1666, der 1667 geborne Kronprinz starb schon 1668 wieder, der zweite Prinz in der Geburt 1670; erst 1678 ward Joseph I. und 1685 Carl VI. geboren.

den Botschafter — „darauf man zwei Stücke geführet und deren eins bei der Schlagbrücke, wiewohl solches hoch verboten, losgebrannt.“ Der Botschafter deprecirte nach Empfang dieser Waaren die weitern Naturallieferungen des Kaisers und bat sich baares Geld dafür neben seinem täglichen Deputat von (auf Leslie's Bericht nun gewährten) 150 Reichsthalern (anstatt der früheren 300 Gulden) aus.

Am 15. Juli: Audienz des französischen Residenten in Wien, Mr. de Gremonville, beim Kaiser wegen erblicher Ueberlassung der der Königin von Polen verpfändeten Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Schlesien — der Kaiser lehnte das Gesuch ab. Gremonville war damals, wo Lobkowitz am Ruder war, wohlangesehen in Wien: Sonntags den 5. Sept. 1666 gab er unter andern der verwittweten Kaiserin und den beiden Schwestern des Kaisers zu Schönbrunn „einen Ballet, der sich zweiundzwanzig Mal verändert“ und das Jahr darauf, am 26. Sept. 1667, ein anderweites Ballet in der Favorite, der neuen Kaiserin, der spanischen Infantin.

Am 18. Juli Vormittags ritt der türkische Botschafter mit seinem Sohn ungefähr mit sechszig Pferden in den Prater, den kaiserlichen Thiergarten, „allwo ihm von den Seinigen allerhand Spaß gemacht worden.“

Am 5.—7. August: Dreitägige Exequien für den verstorbenen Erzherzog von Tyrol.

„Eben in denseligben Tagen hat das Fürstl. und adelige Frauenzimmer von dem türkischen Botschafter,

der Türken im Gebet habenden Ceremonien zuzusehen, Erlaubniß begehrt. Denen er geantwortet: sobald er würde die Abendmahlzeit vollendet haben, würde er solche Ceremonien mit vollendetem Gebet halten lassen. Darauf sie ihn glimpflich fragen lassen, wie sie und ihre Trachten (Kleider) ihm gefallen hätten? Da er vermeldet, er wäre viel zu wenig, ihre Schönheit, Tugenden und Zierde genugsam zu preisen. Gleichwohl hat er an einer jeden, was irgends an ihr Schönes gewesen, als an einer die rothen Lippen, an der andern die Augen, an der dritten den langen runden Hals und so weiteres gerühmet, benebenst der gewürdigten Ehre sich bedankt, welches er auch gegen seinen großmächtigsten Kaiser bester Maaßen zu preisen wissen würde."

Am 11. August früh „haben Kais. Maj. wegen eingenommenen Schreckens unterschiedliche Vomitus gehabt." Er war am Abend vorher nach der Favorite gefahren, um von der Kaiserin wegen der wieder vorzunehmenden Wallfahrtsreise nach Marienzell Abschied zu nehmen und bei der Rückfahrt waren die Pferde scheu geworden. Die Reise nach Marienzell ward Nachmittags angetreten, „mit einem geringen Begleit, wobei sich der Fürst von Lobkowitz, Obristhofmeister, H. Graf von Lamberg, Oberkämmerer mit sechs Kammerherren, zwei Kammerdienern, funfzig Hatschieren doryphoris (Lanzenträgern zu Pferd), samt der Küchen- und Stallpartei befunden." Der Kaiser nahm unter andern Präsenten nach Marienzell mit ein Kindesbildniß aus lauterm Golde, auf zweitausend Ducaten

werth, bereits von seinem Vater dahin verlobt, eine Monstranz von purem Golde, zwei goldne Leuchter und ein werthvolles goldgefaßtes Kleinod.

Am 20. August: Rückkehr von der Zeller Wallfahrt „und weil des H. Grafen Leslie Kais. Botschafters Exc. schriftlich zu verstehen gegeben, daß wegen vielfältigen Spendirens ihm das Geld sehr aus Handen gehe, so hat man ihm mit eignem Currier von neuem bis in 18,000 Gulden übermacht.“

Während des Kaisers Abwesenheit war auf erhaltenen Befehl Graf Peter Zriny, Ban von Croatien (derselbe, der nachher in die große Conspiration von 1670, auf die ich zurückkomme, verwickelt und enthauptet ward), nach Hof gekommen, dem „als General der croatischen Grenzen der türkische Botschafter durch Hussein Aga freundlich zusprechen und zwei gestickte Sättel mit Edelsteinen samt einem Kaftan verehren lassen.“

Ferner hatte Ihre Maj., die verwittwete Kaiserin, wegen Ableben des Herzogs von Mantua, ihres Bruders, Trauer angezogen und ihre Hofstatt desgleichen in dieselbe kleiden lassen. Endlich war am 19. August der päpstliche Nuntius, H. Marchese Spinola, zu Wasser vor Wien angelangt und von des H. Cardinal Caraffa hinterlassenem Kanzler und Cavalieren mit vier Kutschen, wiewohl „verdeckterweise“ einbegleitet worden.

Am 24. August: Ankunft des jungen Fürsten Lubomirsky mit der Post aus Polen mit Bericht

an den Kaiser, daß der König von Polen Johann Casimir (der letzte König aus dem schwedischen Hause Wasa, der damals vorhatte, einem französischen Prinzen die Succession in Polen zu verschaffen und gegen den die Polen die Insurrection erhoben, derselbe, der nachher, 1668, resignirte, weil er mit dem verwirrten Polen Nichts mehr zu schaffen haben wollte) ihnen nun an Mannschaft weit überlegen geworden sei. Er hielt nochmals um schnelle Hülfe an Geld und Volk an unter Vorstellung der großen Gefahr, die den kaiserlichen Landen selbst drohe, wenn man königlicher Seits „die Republik ganz austilge und sodann alles nach Belieben anstelle." Der Kaiser entschloß sich, außer der schon vorher in Schlesien liegenden Mannschaft noch zwölf Regimenter aus Böhmen, Mähren und Oestreich dahin gehen zu lassen."

„Damalen sind von Innsbruck neben siebenundvierzig der schönsten und besten Reitpferde 600,000 Reichsthaler in specie nach Hof überbracht worden."

11. September—15. November: Reise des Kaisers nach Innsbruck mit einem Comitat von zweitausend Personen und funfzehnhundert Pferden. Leopold brach nach bei der Kaiserin Mutter in der Favorite eingenommenem Frühmahl auf und hatte zuvor allen anwesenden fremden Botschaftern und Residenten andeuten lassen, daß nicht nöthig, Ihr Maj. zu folgen, weil Sie nicht über zwei

Monate ausbleiben und das Leopoldsfest (15. Nov.) zu Kloster-Neuburg begehen wollten.

Am 12. September: Wallfahrtsreise der verwittweten Kaiserin „mit einer ziemlichen Nachfolge" nach Marienzell. Zwei Tage nachher wurde dem türkischen Botschafter die Favorite gezeigt, wo man ihm zu Ehren alle Wasserkünste springen ließ und was sonst merkwürdig zeigte. Er erhielt in diesen Tagen auf seine Verpflegungsgelder aus der Hofkammer, öfterem Begehren nach, 12,000 Gulden.

Am 20. September: Einzug des Kaisers in Salzburg. Er ward an der Landesgrenze von sechs Compagnien zu Roß und zu Fuß empfangen; der Erzbischof, ein Graf Thun, ritt mit seinen Cavalieren bis auf das Khevenhüller'sche Gut Kammer (an dem schönen Attersee in Oestreich gelegen) entgegen. Der Einzug in Salzburg geschah zwischen acht und neun Uhr Abends unter dreimaliger Lösung der Stücke und der Kaiser nahm nach Absingung des Te deum im Dom durch drei mit vielen Windlichtern illuminirte Ehrenpforten hindurch seinen Weg in die fürstliche Residenz. „Hat man das kaiserliche Gefolge auf's Beste durchgehends bedient und an vierlei Sorten Weins einen Ueberfluß, daß sich zu verwundern gewesen, sehen lassen."

Während des Aufenthalts in Salzburg, der eine Woche währte: Besuch der Lustschlösser Mirabell und Hellbrunn mit Jagd, Fischerstechen, Feuerwerk (das über zwei Stunden gewährt, wobei aber einer todt und acht schwer verwundet worden). Der Erz-

bischof verehrte dem Kaiser an Kleinodien auf funfzigtausend Thaler Werth, das Kapitel und die Landschaft einen sammtgestickten Beutel mit dreißigtausend Dukaten, der allergeringste Diener in der zweitausend Mann starken Hofstatt des Kaisers erhielt außerdem vom Erzbischof einen Gnadenpfennig von einem Doppelducaten, die höheren große Goldstücke und Ketten, „haben Hochfürstl. Durchl. an Spesen an Ihr nichts erwinden lassen.“

Am 2. October: Empfang des Kaisers ohnweit Innsbruck durch den Tyroler Geheimen Raths-Director Graf Johann Georg von Königseck, die Landstände und viele tyrolische Cavaliere im Namen der erzfürstlichen Prinzessinnen (Claudia, der nachmaligen zweiten Gemahlin Leopold's und ihrer Schwester, die 1669 an den Pocken starb) mit „zierlicher Oration“ und Salveschießen aus Stücken und Musqueten. Der Kaiser ritt mit den bei sich habenden Geheimen Räthen und Cavalieren und Innsbruckischen Ständen bis ans Stadtthor, wo der Rath die Schlüssel überreichte, ging dann unter einem köstlichen Himmel, durch das Spalier der Bürgerschaft in Waffen, nach der Hofkirche, wo die Clerisei „mit einem andern Himmel“ ihn empfing und bis an den Altar führte, worauf Te Deum gesungen wurde. Darauf erhoben sich Kais. Maj. in den erzherzoglichen Palast unter wiederholten Salven. Gegen dreitausend Mann Landesausschuß, sechsundsechszig grobe Stücke, hundert Feuermörser, etliche Carthaunen und etliche hundert Doppelhaken waren vorher in die Stadt gezogen und beziehentlich aufgeführt und zurecht gemacht worden.

In den folgenden acht Tagen: Ankunft des Prinzen von Lothringen (Carl, des nachherigen Schwagers des Kaisers, des Retters von Wien in der Türkenbelagerung 1683) des Fürsten von Sulzbach und des Bischofs von Brixen. Erwartet wurden der Markgraf von Baden und der Bischof von Strasburg.

Am 13. October: Der Kaiser besucht das Schloß Ambras und besieht die Schatz- und Kunstkammer.

Am 14. October: Exequien für die einen Monat vorher gestorbene verwittwete Kurfürstin von Baiern, Gemahlin des großen Max, Leopold's Tante, in der Jesuitenkirche.

Am 18. October: Sonntags nach dem Hochamt Landtags-Proposition an die Stände durch Johann Paul Hocher und Gratulation der Stände, die der Kaiser mündlich beantwortet.

Am 19. October ließ der Kaiser die Stände an siebenzig Tafeln tractiren und fand sich persönlich dazu ein. Hocher wird zum Geheimen-Raths-Vicekanzler erklärt.

Am 26. October zehn Uhr: Aufbruch von Innsbruck und Rückweg über Hall, Schwätz und Salzburg.

Unterdessen waren zu Wien folgende bemerkenswerthe Ereignisse vorgekommen:

Am 19./29. September, als am Fest Michaelis, ward der französische Resident Herr von Gremonville in den Maltheserorden aufgenommen und besichtigte des türkischen Botschafters Sohn mit zwanzig

vornehmen Türken Dom und Thurm zu S. Stephan — vorher hatte der Botschafter eine Hasenjagd auf dem Marchfeld gehalten. Derselbe hatte beim Hofkriegsrath wiederholt angehalten, einen Expressen nach Constantinopel zu fertigen, was, weil es ohne Einholung der Erlaubniß des Hofs nicht geschehen könne, abgelehnt wurde; darauf schickte der Gesandte Schreiben durch einige raitzische (serbische) Kaufleute zur Weiterbeförderung an den Vezier zu Ofen. Man fing sie bei Raab auf, sie enthielten angeblich Klagen über geringes Tractament und über Nichtzulassung der Correspondenz mit dem Vezier zu Ofen, Bericht über gegenwärtigen Zustand des römischen Reichs und daß der Kaiser neben andern christlichen Potentaten wohl ehestens wieder in Krieg werde verwickelt werden — der Pascha hatte Witterung von den französischen Plänen erhalten: schon 1667 brach Ludwig XIV. in die spanischen Niederlande ein und 1673 kam es zum Krieg mit Oestreich — nebst Erinnerung, daß die Pforte nichts von ihren Forderungen nachlassen solle. „Zweifelt man also nicht, daß diese Schreiben, dafern sie zeitlich nach dem türkischen Hof überbracht worden wären, den Tractaten des Herrn Grafen Leslie sehr nachtheilig gewesen sein würden."

Am 21. September ward zu Wien auf allen Plätzen alle öffentliche Musik wegen Ablebens des Königs von Spanien durch Ausruf verboten — kurz hernach wurden unterschiedliche „hochschätzbare Kunststücke von Gemälden und Sachen" in die kaiserliche Kunstkammer gebracht.

Am 15. November, Sonntag gegen Abend: Rückkunft des Kaisers von der Tyroler Reise.

Am 18. November: Abschieds-Audienz des polnischen Gesandten, dem eine goldne Kette und ein „ansehnliches Schulpferd" verehrt worden.

Am 19. November complimentirte der türkische Botschafter beim Kriegspräsidenten Fürsten Gonzaga wegen glücklicher Rückkunft des Kaisers, „bedankte sich benebens wegen groß empfangener Ehren und der Deutschen gut pflegender Nachbarschaft, beklagte sich aber über der Ungarn immerfort verübende Insolentien." Nach empfangener Nachricht von Graf Leslie, daß der Sultan alle gefangene Christen losgegeben, wurden auch alle gefangene Türken ohne Ranzion auf freien Fuß gestellt.

Am 22. November Abends zwischen vier und fünf Uhr: Solenne Einfahrt in Wien des päpstlichen Nuntius Marchese Spinola in Begleitung des kaiserlichen Oberhofmarschalls mit neununddreißig sechsspännigen Kutschen, wobei „altem Gebrauch nach" zwei kaiserliche waren.

Am 24. November: Erste Audienz des Nuntius beim Kaiser und der verw. Kaiserin.

Am 5. December: Die Kaiserin fährt nach Neustadt, um der Einkleidung ihrer ältesten Kammerfräulein Markgräfin von Grana beizuwohnen; worauf seiner Mutter

am 7. December der Kaiser folgt.

Am 10. December: Rückkunft von Neustadt.

Am 12. December: Ein Secretarius des Fürsten Lubomirsky, ein Gesandter Ragozy's und ein Abgeordneter der oberungarischen evangelischen Gespannschaften haben Audienz beim Kaiser. „Damalen ging der ganze Hof in der Klage" wegen des Todes des Königs von Spanien.

Am 14., 15. und 16. December: Exequien für denselben in der Hofkirche, denen der Kaiser alle drei Tage beiwohnte. „Das Castrum doloris war mit schönen übersilberten Bildern, wie denn auch mit allen unter sich habenden Königreiche und Länder Wappen rund um gezieret, wobei des Königs Figur, mitten im Castro mit einem vergoldeten Küraß, Kron und dabei stehendem Sturmhut unter einer großen Kron angelegt zu sehen gewesen."

Darauf begab sich der Kaiser nach Wolkersdorf auf die Jagd. Dem Fürsten Lubomirsky, der sich zu Breslau befand, ward bis zu seinem Pardon und Restitution in vorige Aemter und Güter Aufenthalt in den kaiserlichen Landen verwilligt.

Ankunft des englischen Gesandten Mylord Taaffe (Ahnherr der jetzt noch in Wien lebenden Grafen, Irländer und Katholik) — „hat sich bis zu seinem Einzug alles verfertigt, in der Vorstadt eine Weile still gehalten." Seine Audienz fand am 10. Januar 1666 statt, der Einzug geschah mit acht Kutschen und einem Gefolg von fünfundzwanzig Personen, alle in der Trauer. Das Quartier dieses englischen Gesandten war im weißen Schwan. Kurz nach ihm traf auch ein holländischer Gesandter ein, um die kai=

serlichen guten Dienste zu Vermittlung eines Friedens mit dem kriegerischen Bischof Bernhard von Galen anzusprechen, der damals Carl II. von England in seinem Rachekrieg gegen die Generalstaaten Hülfe gegeben hatte. Damals hatte Ludwig den Generalstaaten verboten, die französischen Weine in ihre Provinzen zu führen, 1672 schloß darauf der Kammerpräsident Sinzendorf mit einem neuangelangten holländischen Envoyé einen Handelsvertrag wegen des Einkaufs und der Abführung ungarischer und östreichischer Weine ab, „ist darüber als ein nachdenklich Werk, einige Zeit deliberirt und zu Rath gegangen worden, bis man endlich bewilligt, unterdessen von solchen Weinen eine gewisse Anzahl zu einer Prob, ob sich solche über die Elbe und See ohne Veränderung bringen lassen, abzuführen." Endlich auf diesen Handelsvertrag folgte zehn Jahre nach dem Ausbruch des ersten Kriegs mit Frankreich 1683 das Haager Concert, die Basis der wichtigen Allianz Oestreichs mit den Seemächten, die sich bis zu Kaunitz' Zeit erhielt.

Am 23. December „conferirten Ihre Kais. Maj. Herrn Dr. Hochern, gewesenem Tyrolischen Regiments-Kanzlern die Hofkanzlerstelle (Sinzendorf war unterdeß am 11. November gestorben) den sie zugleich auch in Freiherrnstand erhoben. Und weil man seiner Person in Reichs-Sachen, deren er sonderlich erfahren, nöthig haben, und sich also unterweilen vom Hof abwesend befinden möchte, als haben allerhöchst gedachte Ihre Kais. Maj. Herrn Grafen von Sprinzenstein zum Hof-Vice-Kanzler ernannt, welcher

am 24. Dezember früh bei J. Fürstl. Gnaden von Lobkowitz den Eid abgelegt."

Aus dem Königreich Böhmen waren zwei mit Geld schwer beladne Wagen zu Hof angelangt.

Zum folgenden Jahre 1666 melden die Frankfurter Relationen von der am 8. März stattgehabten Abschiedsaudienz des türkischen Gesandten. Er ward zu Hof gebracht mit einer Begleitung von über hundert Türken zu Roß und Fuß (die andern hatte der schlaue Mann entlassen, seitdem er nach Verbittung der Naturalverpflegung das verglichne Geldquantum zog) und jetzt auch von einer starken Abtheilung der bei der Antrittsaudienz verbetenen Stadt-Guardia, darauf durch den Oberhofmarschall Grafen Starhemberg, dann den Obersthofmeister Fürsten Lobkowitz beim Kaiser eingeführt, von dem er die Briefe an seinen Kaiser eingehändigt erhielt. Während dieser Abschiedsaudienz erhob sich ein großes Donnerwetter und der Blitz schlug in den Stephansthurm, wo er vier Fahnen verbrannte.

Tags darauf war die Abschiedsaudienz beim Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Gonzaga, wo der Gesandte sein Geschenk erhielt, eine goldne Kette von tausend Ducaten und einiges Silbergeschirr, seine Bedienten aber mit gegen hundertundfünfzig Stück Scharlach-, englischem und gemeinem Tuch regalirt wurden. Am 12. März ließ der Gesandte zum gewissen Zeichen seines Aufbruchs zwei Roßschweifstandarten aufstecken. „Worauf er, Botschafter, den 13. März Vormittags um zehn Uhr mit vorhero ge-

henden Standarten, vier fliegenden Fahnen, unterschiedlicher Trompeten und Pauken Schall, desgleichen mit Zimbeln und Schalmeien, türkischem Gebrauch nach beneben einer volkreichen Nachfolge, in Begleitung der kaiserlichen Stadt-Guarnison und dero Herrn Obrist-Lieutenanten zu Schiffe getreten" &c.

Am 20. März erfolgte die Auswechslung des Gesandten mit dem Grafen Leslie, an demselben Orte, wo sie vor zehn Monaten am 30. Mai 1665 beschehen war.

„Hat diese zehnmonatliche Botschaft des Grafen Leslie, die Präsente dazu gerechnet, gar gern eine Million gekostet."

Graf Leslie wurde durch diese Gesandtschaft reich; directe Geschenke vom Großtürken erhielt er zwar außer einigen Kaftanen und reichgeschirrten Pferden nicht; der Großtürke soll aber für jeden Kopf des die Gesandtschaft bildenden Personals vier Ducaten vom Eintritt aufs türkische Gebiet bis zum Wiederaustritt — nahe dreihundert Tage lang gezahlt haben, was eine erkleckliche Summe abgeworfen hat. In Adrianopel traf Leslie zuerst den Sultan Mahmud IV., er mußte da mit seiner ganzen Ambassade durch die in Schlachtordnung aufgestellte dreißigtausend Mann starke Armee desselben, gleichsam um Parade zu machen, durchpassiren. Bei der ersten Audienz beim Sultan wurde der Gesandte ganz allein von den Vezieren zum Sultan geführt, um ihm den Rockärmel zu küssen, den Cavalieren, die nur bei den Vezieren im Diwan nieder-

sitzen durften, wurde nur „erlaubt, dem Sultan von Weitem eine Reverenz zu machen.“ Am 11. August speiste Leslie mit dreizehn seiner Cavaliere beim Sultan, aber vor der Tafel hatte er zwei ganze Stunden lang die nach dem Brauch der Türken alle Vierteljahre geschehende Bezahlung der Armee mit ansehen müssen. Die Besoldungsgelder lagen in langen großen Säcken „wie Scheiterhaufen“ auf einander, jeder Hauptmann nahm seinen Sack für seine Compagnie weg. Die Säcke enthielten zusammen eine Summe von sechshunderttausend Gulden. „Soll solches blos darum geschehen sein, damit die Unsrigen die große und ordentliche Bezahlung, die die Türken ihren Leuten zu thun pflegen, ersehen sollten.“ Nach der Tafel mußte Leslie wiederum fast eine Stunde zu Pferde halten, bis die im Hofe des Serails aufgestellten Truppen abmarschirt waren. Leslie mußte darauf dem Großherrn von Adrianopel nach Constantinopel vorausgehn, „und hatte es, heißt es weiter in den aus den Depeschen der Gesandtschaftssecretaire in die Frankfurter Relationen geflossenen Berichten, das Ansehn, als ob dieser so prächtige Einzug des Kaisers in die Stadt Constantinopel darum also geschehen, daß die Macht und Pracht der Türken den Unsrigen desto besser kundig werden möchte.“ Zu seinem nicht geringen Erstaunen sah der Mörder Wallenstein's diesen Einzug, „welcher durch die aufs Köstlichste ausgezierten höchsten Kriegshäupter und die türkische Leibgarde und den türkischen Adel bei vierzigtausend Mann, mit der

etliche hundert große und kleine Stücke starken Artillerie" geschah, er sah die tausend Mann starke Leibwache des Großtürken mit Kürassen und Streithämmern, er sah die tausend Cameele, die ihm folgten, von denen drei- hundert den kaiserlichen Schatz trugen und dergleichen Dinge mehr.

Ausgerichtet ward von Leslie, selbst nach den sehr verblümten Auslassungen in den für den Kaiser bestimmten und natürlich möglichst für ihn schmeichel- haft abgefaßten Depeschen wenig. „Daß der Schluß des Friedenswerks sich so lange verzogen, ist keine andere Ursach, als weil sich der türkische Kaiser bei den Dardanellen (um die Kriegsverfassung zur See wider die Venetianer (in Candia) zu beschleunigen) aufgehalten. Wegen Abtretung oder Niederreißung der verlornen Festung Neuhäusel (sie ging im Vasvarer Frieden wie die noch wichtigere Festung Großwardein verloren) hat zwar der Herr Graf als Botschafter sich höchstens bemühet, aber nichts erhalten können." Ich komme auf diesen schlimm- sten Punkt noch einmal weiter unten zurück. Eine orientalische Handelscompagnie, zu der Leslie Verwilligung vom Sultan erwirkte, fristete eine Zeit lang ihr schwaches Leben und verunglückte zum Theil kläglichst, denn die Wiener Kaufleute stellten für ihre ins türkische Reich geführten Waaren zu hohe Preise und die Unternehmungen mit dem ansehnlichen zusam- mengeschossenen Gelde wurden von dem Chef, den man bestellte, Fuchs, so übel geführt, daß die Compagnie, die ein Aufsatz damaliger Zeit, den Graf Mailath

benutzt hat, sich ausdrückt, „einen Kracher that:" „die großen Herren, um ihr Capital zu retten, zogen nun den ganzen Ochsenhandel als Monopol an sich; kurz die orientalische Compagnie verwandelte sich in eine Compagnie Ochsenhändler und von Constantinopel war keine Rede mehr." Der Krieg von 1683 machte der Sache vollends ein Ende. Erst nach dem Passarowitzer Frieden 1718 ward eine neue orientalische Compagnie gegründet.

Etwas aber erreichte Leslie, was später doch die größten Erfolge hatte, die Zulassung der Jesuiten im türkischen Reiche durch Gewaltbrief des Sultans vom 3. December 1665 — derselben Jesuiten, die sehr weislich der letzte große türkische Sultan Murad IV., Oheim des jetzt regierenden Mahomed IV., dereinst Kuffstein abgeschlagen hatte. Die Jesuiten, die damals im fernen China Terrain gewannen, faßten nun auch im Diwan des Großtürken Posto.

Ein Meisterstück ist die Fassung der einen, den Einzug in Constantinopel enthaltenden Depesche in dem Punkte, der der bedenklichste war, der Fahnenentfaltung. In Adrianopel, wo schön Wetter war, fand dieselbe nach dem dürren Wortlaut der andern den Einzug in dieser Stadt enthaltenden Depesche nicht statt. „Den 3. August Nachmittags um drei Uhr hielten Ihre Excellenz Graf Leslie den Einzug zu Adrianopel, wobei aber dessen Trompeter und Heerpauker sich nicht hören lassen, auch die Standarten in etwas zusammengebunden worden, also, daß

man auf einer Seite das kaiserliche, nicht aber das hungarische Wappen sehen können." Ausdrücklich war noch beigesetzt: „soll dieses mit andern christlichen Botschaftern, so alle ohne fliegende Fahnen und Trompetenschall einziehen müssen, beobachtet werden." Beim Einzug in Constantinopel regnete es und regnete gewaltig. Der östreichische Diplomat drückt sich nun in der diesen Einzug beschreibenden Depesche so aus: „Hat den Unsrigen eben das Unglück gewollt, daß es sehr stark geregnet und sie deshalb die Kleider bedecken müssen, also, daß sie den Einzug, wie die Anstalten gemacht worden, nicht halten können. Gleichwohl aber haben Ihre Exc. alle beide Standarten fliegen (? im Regen) — benebens auch Trompeten und Pauken wacker hören lassen, weswegen, ohnerachtet des großen Regens, den Unsrigen viele tausend Türken zu Gefallen gegangen."

Die kaiserlichen Geschenke gefielen, sie waren „sehr angenehm" — „ist nicht zu beschreiben, wie hoch sich die Türken verwundert." — Am meisten scheint die östreichische Musik den Muselmännern gefallen zu haben, namentlich die von Leslie mitgebrachten kleinen Positive. Viel verkehrte derselbe mit seinem Landsmann, dem englischen Gesandten, der schon am Einzugsmorgen in Constantinopel, am 7. Septbr. früh vier Uhr, ehe der Vezier ihn in die Stadt holte, zu ihm heraus gekommen war, um ihn in die Mysterien des Orients einzuweihen und der in Galata wohnte, während Leslie selbst auf der andern Seite des Wassers sein Quartier hatte. Mit dem

englischen Gesandten fuhr Leslie aufs weiße Meer nach Asien spazieren, besah mit ihm die Sophienkirche u. s. w.

Am 27. März hielt Leslie seinen feierlichen Wiedereinzug in Wien; es fehlten dabei achtundzwanzig Personen, die er auf der Mission durch den Tod verloren hatte, „aber keiner war Mameluck geworden oder durchgegangen, während dem türkischen Botschafter eine Menge Leute und unter diesen auch sein Zahlmeister entlaufen waren und sein Secretair, ein aus Dalmatien geraubter Christenknabe, nebst noch mehr als zwanzig Türken von dem Hofstaat des Botschafters zum christlichen Glauben übergetreten war.“ Leslie starb ein Jahr darauf am 5. März 1667, einundsechzig Jahre alt, nach lang ausgestandener Krankheit am Quartanfieber; er ward in der Schottenkirche begraben, drei Tage hinter einander wurden für ihn Exequien gehalten. Er hinterließ mit seiner Gemahlin, der Fürstin von Dietrichstein, keine Kinder. Sein Erbe war sein Bruder Jacob Leslie, der mit einer Fürstin Liechtenstein vermählt war.

4. Hochzeitsfeierlichkeiten bei der ersten Vermählung Leopold's mit der spanischen Infantin, 1666. Das große Roßballet im Carneval 1667.

Auf das an Hof- und Staatsvorfallenheiten so reiche Jahr 1665 folgte das Jahr, wo Leopold seine erste Heirath mit der spanischen Infantin, deren Unterhandlung schon geraume Zeit gegangen war, vollzog. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt, die Infantin Margarethe Therese stand erst im sechszehnten. Die Feierlichkeiten bei dieser Vermählung

waren denen ganz ähnlich, die bei der durch Graf Khevenhüller unterhandelten und beschriebenen Vermählung von Leopold's Vater Ferdinand III. mit der vierzigjährigen Infantin Maria Anna, die oben mitgetheilt worden sind, eingehalten wurden; dieselben umständlichen, bedächtigen, nach der strengst gravitätisch bemessenen spanischen Hofetikette vorgeschriebenen Ceremonien fanden Statt, wie sie Carl's V. stolzfeierlicher Sohn, der zweite Don Philipp, fixirt hatte, der, wie sein Vater, Gebieter der Welt war — der Welt, so weit sie Spanien gehorchte — und auf die noch immer streng in Madrid sowohl, als in Wien, wo man Alles aus Spanien nachahmte, gehalten wurde. Madrid, wo eben jetzt der Letzte vom spanischen Zweige des Hauses Habsburg, der zweite Don Carlos, der Bruder der Braut Leopold's, mit dem die Monarchie ausstarb, zur Regierung gekommen war, war damals, was nun bald durch Ludwig XIV. Paris werden sollte, der Mittel- und Augenpunkt für die Mode.

Die Infantin kam wieder, wie vor dreißig Jahren ihre Tante Maria Anna, die die Mutter ihres Bräutigams geworden war, von Barcellona zu Schiffe nach dem Herzogthum Mailand, sie stieg in dem von dem Markgrafen von Caretto dereinst der Krone Spanien verkauften Finale bei Genua an's Land, Freitag, am 20. August 1666, in Begleitung ihres Oberhofmeisters für die Reise, des Herzogs von Albuquerque und des Cardinals Colonna. Nach Finale hatte der Wiener Hof ihr den Sieger von S. Gotthard, den Grafen Montecuculi, entgegengesandt, er em-

pfing sie hier nebst dem Statthalter von Mailand, Don Vinzenz Gonzaga, und überreichte vom Kaiser ein Kleinod. Die Weiterreise bis Wien geschah in größter Gemächlichkeit, sie dauerte über ein Vierteljahr. „Beim Aufbruch von Final," berichten die Frankfurter Relationen, „präsentirte Ihrer Maj. der Herzog von Savoyen einen köstlichen Pelz von Zobeln, bei vorfallender Kälte auf der Reise durch das Gebirg sich dessen zu bedienen." Die Kaiserin reiste über Mailand, wo sie am 11. Sept. einkam und wo „männiglich sich über die fürtreffliche Schönheit und annehmliche Freund-Holdseligkeit dieser königlichen Infantin nicht genugsam verwundern konnte" und über Brescia, wo die Republik Venedig die Kaiserin durch einen Extraordinar-Gesandten becomplimentiren und zwei Tage köstlich tractiren ließ, auf der alten Kaiserstraße, an der Etsch hin nach Roveredo. Dieser Ort war zur Auswechslung bestimmt. Hier empfing die Kaiserin ihr neuer Obersthofmeister Fürst Ferdinand von Dietrichstein mit der „neuangerichteten Hofstatt, zu dessen Verpflegung dem Herrn Baron von Hohenfeld 100,000 Reichsthaler mitgegeben worden, sampt ansehnlichen Präsenten für die spanischen Cavaliere." Am Dienstag den 19. Oct. zu Roveredo „hat sich der Herzog von Albuquerque knieend von Ihro Maj. mit Küssung Dero Hand beurlaubt und solche Ihr Fürstl. Gn. von Dietrichstein anbefohlen, demnach auch sich noch selbigen Abend mit der ganzen spanischen Hofstatt auf das nächste Dorf zurückbegeben &c. Hat der junge Herr Graf Lamberg (Sohn des Oberst-

kämmerers, Kämmerer der Kaiserin und als solcher mit nach Roveredo geschickt) unter andern berichtet, daß bei der Auswechslung der Herzog von Albuquerque (gewöhnlichem Herkommen nach) der beurlaubten Kaiserlichen Braut Silbertafel als mehrere silberne kleine Sessel, Tische, vierzig Dutzend Schüsseln, siebenzig Dutzend Tellern und all anderes Tafelgeräth zu sich genommen." Der Herzog, als Vicekönig nach Sicilien bestimmt, verlor nachher bei einem Seesturm zwei Kisten „zwischen sieben- in achthundert Pfund Silbers innhabend." Lamberg überbrachte dem Kaiser von der Kaiserin einen Diamantring, an 100,000 Thaler geschätzt, und ein goldnes Schachspiel mit Diamanten, auf 6000 Ducaten werth, zu seinem Namenstag am 15. Nov.

Nach Trident, wo die Kaiserin am 20. October des Nachts bei viel tausend brennenden Lichtern einzog, ward vom Wiener Hofe wieder eine Eminenz, der Cardinal von Harrach (Oheim des Grafen Ferdinand Harrach, der als spanischer Gesandter nächst dem Obristkämmerer Lamberg die Unterhandlung bei dem Heirathsabschluß geführt hatte), zur Bewillkommnung entgegengeschickt. Die kaiserliche Braut nahm ihren Weg über Botzen und das Pusterthal in Tyrol über Brunecken, berühmt als dereinstiges Nachtquartier Kaiser Carl's V. auf der Flucht von Innsbruck vor Kurfürst Moritz nach Kärnthen. Hier bewillkommten sie zu Villach Graf Weissenwolff, in der Steiermark zu Leoben Graf Wallenstein, auf der östreichischen Grenze zu Märzzuschlag der Oberhofmarschall Graf Starhemberg und der Oberstallmeister

Graf Dietrichsten. Wieder wie sein Vater überraschte die Braut zu Schottwien der Kaiser incognito, indem er am 26. November in Begleitung des Oberhofmeisters Fürsten Lobkowitz beim Handkuß der Cavaliere sich zu erkennen gab; beim Abschied verehrte ihm die Kaiserin „eine köstliche Hutschnur sammt angehenktem Kleinod über zwölftausend Reichsthaler werth auf dero Post- (Reise-) Hütlein; weil aber selbiges nicht recht fest angeheftet gewesen, indem Ihre Kais. Maj. sehr geeilet und nach Neustadt wieder zurückgeritten, auch nachgehends den Hut abgezogen, als ist solches unterwegs verloren, von einem Fleischhacker wieder gefunden und Ihrer Kais. Maj., als Sie wieder zurück nach Wien kommen, des andern Tags, jedoch mit Abgang dreier Steine, überbracht und dadurch Ihre Kais. Maj. nicht wenig erfreut worden.“ — In Neustadt empfing die verwittwete Kaiserin Eleonore von Mantua ihre neue Schwiegertochter, fuhr dann aber ebenfalls wieder zurück. Auch die Deputation der niederöstreichischen Landstände erschien in Neustadt. Am 29. Novbr. fand der Einzug des spanischen Botschafters Marchese de Malagon in Wien statt, der schon einen Monat vorher incognito eingekommen war und Privataudienz gehabt hatte, mit funfzig sechsspännigen Kutschen, darunter fünf spanische, die andern der kaiserlichen Minister und Gesandten. Es folgte am 1. Decbr. elf Uhr seine solenne Auffahrt bei Hofe in zwei kaiserlichen Kutschen zur öffentlichen Audienz beim Kaiser. Donnerstag den 2. Decbr. kam die Kaiserin nach Eberstorf, wo sie der Kaiser am 3. Nachmittags

„in seinem ganz güldenen Stück angethan" besuchte, Abends aber wieder nach Wien zurückkam. Endlich Sonntag den 5. Decbr. fuhr er „nach gehaltener Tafel gegen elf Uhr in Begleitung etlicher und zwanzig sechsspännigen Kutschen voller Cavaliere bis gegen Simmeringen" ihr entgegen und traf sie hier um zwei Uhr. „Nach geschehener Bewillkommnung ward von der zum Einzug in Bereitschaft stehenden Reiterei dreimal aus allen Stücken SALVE geschossen, worauf der wirkliche Einzug in die Stadt um drei Uhr genommen, welcher mit einem fast unglaublichen und höchst ansehnlichsten Pomp nicht allein der Cavallerie und anderen Reiterei köstlicher Aufzüge und prächtigen Kleidungen, sondern auch deren von Gold und Silber verbrämten Livreen bis Glocke sechs bei überall angezündeten Fackeln und Windlichtern auch in Bereitschaft sämmtlicher Bürgerschaft und Besatzung gewähret."

Zu diesem „höchst ansehnlichsten" Einzuge waren allerdings in Wien lange schon zuvor außerordentliche Anstalten von allen Seiten gemacht worden. Leopold liebte die Pracht und verfehlte nicht, sich bei feierlichen Gelegenheiten als ersten Monarchen des Occidents zu bezeigen, um dem Beherrscher des Orients, dem Großtürken, möglichst gleich zu kommen. Folgende curieuse Dinge berichten hin und wieder die Frankfurter Relationen:

„ꝛc. Indessen ward zu Wien auf dem Burgplatz ein großes Gebäu von Holz, thurmhoch in der Höhe der kaiserlichen Burg aufgerichtet, worauf Ihrer Kais. Maj. völlige Statur in einem

Triumphwagen aus der Luft auf die Erden herunterfahren, auch sich ein Schiff hervorthun und von Rädern hin und wieder getrieben werden solle. (Es war dies die große Maschine zu dem sogleich zu erwähnenden großen Roßballet.) Welche und andere hochkostbare Solennitäten desto besser auszuführen haben die Stände der Nieder-Oestereichischen Lande beschlossen (ohne was die übrigen Erb-Königreiche und Länder thun würden) ein Donativ von 100,000 Gulden in einer halben Monatsfrist zu erlegen. Eben zu der Zeit rc. sind zu der neuen kais. Hochzeit-Liberei (Livree) für die Hatschieren hundert Hellebarden und für die Trabanten so viel Obergewehre, alle auf dem Grund wohl vergüldet, sodann mit schönem Zierrath ausgegraben, verfertigt worden rc. Die Oestreichischen Landstände hielten zu dem Einzug dreihundert Cuirassiere fertig, mit rothen doppelttaffetnen Schärpen, rothen und weißen Federbüschen auf den Casqueten; dreihundert Carabiner-Reiter mit rothen langen, von Silber reich verbrämten Röcken mit Flügeln (sie erscheinen so in dem den Frankfurter Relationen beigegebenen saubern Holzschnitt des Einzugs) und dreihundert Arquebusier-Reiter mit rothen Mänteln, roth und weißen Federbüschen. Zu welchem noch sechshundert der fürnehmsten Hungarischen Herren nebenst tausend Cavalieren sampt deren Bedienten aus denen Kais. Erbländern kommen sollen. Ueber das lies der Wienerische Stadtrath einen neuen Himmel zu Einbegleitung Ihrer Maj., so sich auf tausend Thlr. beläuft, verfertigen rc.

Und wurde am 24. Novbr. angesagt die Häuser und Fenster mit Lichtern zu zieren 2c., auch an den Präparatorien zum Einzug sowohl Sonn- und Feier- als Werktagen, sogar bei nächtlicher Weile eifrigst gearbeitet."

2c. Mittlerweilen war der Kais. Hof sehr beschäftigt, die annahende Kaiserin mit allerhand Curiositäten zu empfangen. Insonderheit ward dem Magistrat, wie auch der Niederlage und den hofbefreiten Handwerksleuten anbefohlen, daß ein jeder Theil eine Ehrenpforte solle aufrichten lassen.

2c. Insonderheit war im Werk, einen Roß-Ballet von vierzig Pferden unter vier Truppen (in dem erwähnten thurmhohen großen Holzgebäude auf dem Burgplatz) aufzuführen, deren erstem Ihre Fürstl. Durchl. Herr Pfalzgraf von Sulzbach *), dem andern der Prinz von Lothringen, dem dritten Ihre Exc. Herr Gen. Lieut. Graf Montecuculi, dem vierten aber Herr Graf von Dietrichstein Obrister Stallmeister vorstehen sollten, wozu gar köstliche Kleider von Gold und Silber gestickt, sowohl für die Cavaliere, als deren Diener verfertigt werden sollten. Solch vorhabender Roß-Ballet würde sich dem Vorgeben nach an Unkosten auf sechzigtausend Reichsthaler belaufen. Wären auch Ihre Kais. Maj. bis-

*) Philipp, der im schwedischen Kriegsdienste früher stand, jetzt im kaiserlichen, Bruder des 1655 convertirten Christian August, Protestant: er starb 1703 zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall; er war ein Schwager von Lobkowitz und der Oheim der nach zwölf Tagen verwittweten Erzherzogin von Tyrol.

hero des beständigen Fürhabens gewesen, mit denen Cavalieren selbst persönlich in angestelltem Roß=Ballet zu reiten, wozu sie sich denn bereits zu unterschiedlichen Malen exercirt gehabt. Dieweil aber dabei wegen vielen Schießens von den Pferden leichtiglich einiges Unglück vorgehen dürfte, als ist Deroselben solches von Dero Oberhofmeistern und andern fürnehmsten Bedienten widerrathen worden.

2c. Zu dem obbedeuteten Roß=Ballet wurden denen Pferden verschiedene kostbare Zierrathen und darunter jedem Pferd ein hoher, von dem Mund herunter hangender weißer Federbusch für hundert Ducaten verfertigt.

Ungefähr den 30. Aug. ward zu Wien in der Kais. Reitschule dieses famose Roß=Ballet probirt, „ist auch zum erstenmal vergnüglich abgangen.“ Es folgten auf diese erste Probe fast fünf Monate durch anderweite Proben, da die Lustbarkeit eine ganz ausbündige werden sollte. Gewöhnlich wurden in der Woche zweimal Probe gehalten und die allendliche wirkliche Abhaltung des Ballets, wobei der Kaiser doch noch trotz des Raths dagegen mit agirte, geschah erst am 24. Januar 1667.

2c. Auch sollte das Roß=Ballet neben dem dazu aufgebauten Tempel, Triumphwagen und andern Zugehörungen, wie auch die Comödien und deren Theatra in Kupfer gebracht werden, zu welchem Ende die künstlichsten Kupferstecher nach Hofe beschrieben worden.

2c. Die Cavaliere staffirten sich ansehnlich aus, deren meiste Kleidungen wurden in Frankreich verfer=

tiget und arbeiteten an Ihrer Maj. Hochzeitskleidern immerfort vierzehn Seidensticker 2c. eins zu Empfahung der Kaiserin von großen goldnen Spitzen, andern Tags zum Einzug und Copulation eins von purem Silber gestickt, dritten Tags ein Kleid von lauter Gold, dessen jeder Knopf von neun Diamanten versetzt; vierten Tags wiederum eins von Silber und Gold auf Tuch und das fünfte auf schwarz Atlas gestickt."

2c. „Sind inmittelst über die Maaßen kostbare Tapezereien zu Auszierung Allerhöchstgedachter Ihrer Maj. Maj. Zimmer aus Niederland angekommen."

2c. Unterdessen sind an die Kais. Beamten in Hungarn, Böhmen, Ober= und Nieder=Oestreich, Tyrol und in den Bergstädten (Kremnitz, Schemnitz u. s. w. in Ober=Ungarn) Befehl ergangen, von allerhand köstlichem Fischwerk, Wildpret und Geflügel gegen den 23. und 26. Novbr. ohnfehlbar nach Wien zu liefern, allermaaßen auch schon nach Venedig um allerhand Confectüren und Italienische Wein einzukaufen geschickt worden.

2c. Herrn Obrist=Land=Jägermeistern Grafen von Ursenbeck ist anbefohlen worden die Anstalt zu machen, damit allerhand, sowohl groß und klein, roth und schwarzes Wildpret in die Auen an der Donau und in den Prater vom Land getrieben werde, Ihrer Maj. der Kaiserin bei Dero Ankunft eine Jagd zu halten."

Nach der „Ordnung des Einzugs zu dem hochansehnlichsten Beilager der Röm. Kais. Majestäten

Leopoldi des Ersten und Margariten, gebornen Infantin in Hispanien u. s. w. u. s. w. Geschehen in Dero Kais. Residenz-Stadt Wien Sonntags den 5. Dec. Ao. 1666" figurirten dabei folgende Personen:

1. Voran ritt der R. K. Maj. Rath und Hofquartiermeister H. Johann Cunibert von Wenzelsburg und
sechs kais. Rittmeister als seine Adjutanten „Adjuncten oder Zugegebene." Folgten:

2. Funfzehnhundert Edelleute zu Pferde, als:

1. Drei Compagnien Grenzhusaren des H. Grafen Trascowitz (Draskowich): Nicolaus, Schwiegersohn des ungarischen Crösus Nadasty, der nach der Zriny'schen Verschwörung mit Tököly zu den Türken übertrat, aber nachher, indem er den Angeber machte, seinen Frieden mit dem Kaiser schloß, gest. 1687.
2. Drei Compagnien des H. Grafen Esterhasy, Paul: „seine zwölf Handpferde waren mit silbernen Hufeisen beschlagen, den Schmuck dieser Pferde schätzte man auf über zehntausend Gulden; der Kaiser und die Kaiserin gaben ihm gleich nach der Copulation, noch ehe sie zur Tafel gingen, Audienz und ließen ihn zum Handkuß;" Esterhazy blieb bei der großen Conspiration von 1670 treu, ward 1681 Palatinus, 1687 Fürst und starb 1713, siebenundsiebzig

Jahre alt, ein Vater von fünfundzwanzig Kindern von zwei Gemahlinnen;

3. Die Compagnie Sr. Exc. H. Grafen Nadasty: des reichen ungarischen Hofrichters und Geheimen Raths Franz, dessen Haupt vier Jahre darauf durch den Scharfrichter fiel,

„jeder in seinem Wesen auf das allerkostbarste mit Gold, Silber, Edelgesteinen, kostbaren Pferden, Harnischen, Decken, Panthern, Tigerhäuten.“

3. Die Compagnie der Bürgerschaft unter Geo. Stapferer.

4. Die Niederlage (die Kaufleute) mit den Hofbefreiten, die Hr. Triangel als Rittmeister geführt, alles in köstlichem Aufzug.

5. 6. Hr. Johann Dietmar, R. K. Maj. Rath und Bürgermeister mit der Compagnie des innern und äußern Raths.

7. Die Löblichen Stände, acht Compagnieen (die oben beschriebenen mit Flügeln u.s.w.).

8. Zwei Kais. Einspännige (reitendes Hofgesinde: es wurden ursprünglich zum Spott so genannt arme Adelige, die bei Hofe erschienen, aber keine Knechte führten, sondern ihre Pferde selbst besorgen mußten); sie werden auch als „Unterbereiter“ aufgeführt.

9. „Alle in der Einbegleitung anwesenden fürnehmen Herren, Pagen und Offiziere.“

10. Zwei Kais. Trompeter.

11. 12. Vier Sattelknechte.

13. Zweiunddreißig Kais. reichgeschirrte Handpferde.

14. „Abermals zwei kaiserliche Unterbereiter.“

15. Zwei Kais. Trompeter und zwei Heerpauker in der neuen Kais. Livree, „ganz vergüldt gebrämten Sammetröcken.“

16. Die Kais. Edelknaben „auf den schönsten und zum zierlichsten aufgeputzten Tummelpferden, auch in prächtigem Aufzug.“

17. Ein Edelknabe mit ganz goldgesticktem Rock mit einem „Schevalin“ (Stutte).

18. Ein Edelknabe in ganz goldnem Küraß.

19. Die Kais. Kammerherrn, vornehme Cavaliere und andere vornehme Standespersonen.

20. Die anwesenden Fürstl. Personen und Ihrer R. Kais. Maj. Herrn Kammerräthe.

21. I. Fstl. Gn. Herr Eusebius Wenceslaus, Herzog zu Sagan und Fürst von Lobkowitz, I. R. Kais. Maj. Geheimer Rath und Obrist Hofmeister.

22. I. R. Kais. Maj. Herolde vom Reich und Dero Kais. Landen.

23. Der R. Kais. Maj. Geheimer Rath, Kämmerer und Obrist Marschall H. Heinrich Wilhelm, Graf von Starhemberg, „mit entdecktem Haupt und bloßem Schwert in der Hand“, unmittelbar vor dem Kaiser:

24. „Ihro Röm. Kais. Majestät Selbsten unter einem von den Vornehmsten der Bürgerschaft getragenen Baldachin.“ Leopold erscheint auf dem erwähnten Holzschnitt in spanischem Mantel und

Federhut reitend; nach den dem Holzschnitte beigegebenem Contrefait trug er eine Allongenperücke à la Fontange, die zu beiden Seiten des Haupts und zu den beiden zierlichen Brüssler Spitzenbusenstreifen des Hals-Tuchs à la Van Dyk lang herabwallte, dazu trug er Schnurr- und Knebelbart à la Henry IV.

25. Dem Kaiser zur Seite reitend: rechts der Obristkämmerer Graf Lamberg und links der Obriststallmeister Graf Dietrichstein.

26. Außerhalb des Baldachins zur linken Seite ritt der Trabantenhauptmann Graf Wallenstein.

27. Ihro Kais. Maj. die Kaiserliche Braut „in einem ganz güldenen Wagen, auf das aller kost- und künstlichste gemacht.“ Er kostete gegen hundertausend Thaler und war, wie die damaligen Staatswagen, offen, sehr lang und mit einem einem Baldachin ganz ähnlichen Dache bedeckt. Die Infantin fuhr sechsspännig und saß ganz hinten im Fond; ihr mit dem Gesicht zugekehrt hinter dem hohen Kutscherbock saß ihre oberste Kammerfrau, Ihre Exc. Frau Gräfin von Erill. Neben dem Wagen ritt ihr Obristhofmeister Fürst Dietrichstein und zwei lange Reihen kaiserliche Hatschiere schritten neben dem Wagen und dem langgespannten Postzuge her. Diesen Postzug bildeten wahrscheinlich die, wie die Relationen berichten, vom Grafen Anton von Oldenburg aus seinem in ganz Europa bekannten herrlichen Marstall von 1500 Pferden, von denen er an

alle Potentaten verschenkte, zum Präsent verehrten sechs Falben mit langen weißen Mähnen. Folgten zum Schluß des Zugs:

28. Die übrigen Kais. Edelknaben.

29. Die Trompeter und Heerpauker der Kais. Leibgarde.

30. Markgraf Leopold Wilhelm von Baden (der Vater des bekannten Feldherrn), die Kais. Leibgarde führend.

31. Die Kais. Leibsenften und Tragsessel, in Gold gestickt.

Endlich 32. Die Wagen der Fürsten, Geheimen Räthe, Kammerherrn und übrigen Cavaliere „in sehr großer Anzahl."

Dieser stattliche Zug währte drei Stunden, ehe er sich Abends sechs Uhr durch die illuminirte Stadt bis zur Augustinerkirche fand. „Bei den Wohlehrwürdigen Herren P. P. Augustinern (woselbsten Ihre Eminenz der H. Cardinal von Harrach, Päpstlicher Nuntius, zu diesem Act aber besonders erklärter Abgesandter, neben denen anwesenden Herren Prälaten aufgewartet) stiegen Beide Ihre Kais. Maj. ab, verrichteten daselbst in S. Maria Loretta-Capelle das Gebet und verfügten sich nachgehends zum hohen Altar, allda Sie, die hiebevor zu Madrid in Spanien mit behörigen Solennitäten vorgangene Copulation durch vorhochgedachten H. Cardinal confirmiren und bestätigen lassen. Inzwischen wurden auf den Wällen und Basteien die Stücke zum drittenmal losgebrannt und nach Endigung bemeldten Actus Confirmationis der

Ambrosianische Lobgesang Herr Gott dich loben wir ꝛc. vermittelst der Kais. Vocal= und Instrumental=Music herzbeweglich abgesungen. Solchen nach haben Ihre Kais. Maj. nebenst Dero nunmehrigen Gemahlin, der verwittweten Kaiserin und den beiden Kais. Prinzessinnen um neun Uhr des Abends in dem Kais. größern Saal sich zur Tafel gesetzt, daran sie bis gegen Glocke Eins verblieben, folgends aber sich allerseits zur Ruhe begeben."

Am darauf folgenden Tage, am 6. Decbr., wohnten Kaiser und Kaiserin zwei Uhr Nachmittags der Messe in der Augustinerkirche bei und begaben sich dann zur Tafel in der Favorite bei der verw. Kaiserin, wo sie bis sechs Uhr verblieben.

Am 7. Dec. Mittag zwölf Uhr: Fahrt nach S. Stephan zum Gottesdienst und Nachmittags auf den Hof zu den Jesuiten zur Litanei.

Am 8. Dec. begannen die Hochzeits=Solennitäten mit einem prachtvollen Feuerwerk, das eine große mythologisch=symbolische Darstellung begleitete, auf der Bastei am Graben zunächst vor der kaiserlichen Burg abgebrannt wurde, wovon ein Holzschnitt in den Frankfurter Relationen sich findet und worüber ein eignes Programm: „Schriftliche Vorstellung derer bei hochansehnlichstem Kais. Beilager nach und nach unterschiedlich ausgelassenen Kunst=, Lust= und Freudenfeuer" ausgegeben wurde. Die einzelnen Hauptscenen in dieser mythologisch=symbolischen Darstellung waren folgende. Man sah auf der großen flachen Ebene, die das Theater für das Feuerwerk war,

zwei sechzig Fuß hohe Berge, links den Berg Aetna, die Wohnung Vulcan's, des Schmidts der Kriegswaffen — rechts den Berg Parnassus mit den neun Kunstgöttinnen, Musae genannt, die sämmtlich in Reifröcken und Allongeperrücken dargestellt wurden, auf des Berges Spitze den Pegasus. Zwischen diesen beiden Bergen Aetna und Parnassus befanden sich die Gerüste für das Feuerwerk, im Hintergrund ein Tempel, darauf der kaiserliche Adler.

Act I. Scene 1. Mercur erscheint mit der Hochzeitsfackel, um die im Olymp über die Hochzeit des römischen Kaisers entbrannten „Frohlockungsflammen" der Welt anzuzeigen. Der Kaiser zündete aus dem Burgfenster diese Hochzeitsfackel an: fünfhundert aufsteigende Feuer stellten die allgemeine „Befrohlockung" der ganzen Welt symbolisch dar.

Scene 2. Zum Zeichen, daß wirklich die ganze Welt frohlockt, werden auf den nächstliegenden Basteien dreißig theils ganze, theils halbe Carthaunen losgebrannt, von allen aufgestellten Musikbanden ertönen die Trompeten und Pauken. Diese dreißig Kanonenschüsse waren das Zeichen zum Anfang des eigentlichen Feuerwerks, das drei Acte und jeder Act drei Scenen hatte.

Scene 3 (1). Der Berg Aetna entzündet sich: man sieht die dreifache Hölle des Vulcan mit seinen Gesellen, Waffen schmiedend.

Scene 4 (2). Cupido fliegt durch die Luft in die Waffenschmiedehölle, verjagt ihre Bewohner, zerbricht die Waffen und schmiedet hierauf den goldnen Vermählungsring. Er führt ihn mit sich durch

die Luft in den Himmel, ihn allda in dem „Schatz der ewigen Beglückung zu verwahren."

Scene 5 (3). Der „zweispitzige" Berg Parnassus erscheint in Freudenflammen: die neun Kunstgöttinnen musiciren, um ihre Beistimmung zu dem von Cupido vorgenommenen Actus zu bezeigen. Darauf entbrennt der ganze Berg in Freudenfeuern, Trompeten und Pauken ertönen. Hiermit schloß der erste Act.

Act II. Scene 1. Man sieht auf dem Platz zwischen den beiden Bergen über zwei Portalen auf jedem ein Herz mit den Buchstaben L. und M. (Leopoldus und Margareta). Gott Hymen zündet sie in hellreinen Flammen an.

Scene 2. „Roßmenschen oder Centauren" mit brennenden Fackeln kommen aus dem Berg Aetna, Hercules, auf Befehl Jupiter's, besteht sie und treibt sie in tapfrer Verfolgung aus dem Felde.

Scene 3. Man sieht zur Rechten das Erzhaus Oestreich (als einen festen Thurm), zur Linken das spanische Castell (das Wappen Spaniens). Aus jeder dieser beiden großen Thürme steigen tausend Raketen auf: man sieht über ihnen die Buchstaben V. A. V. H. (Vivat Austria, Vivat Hispania). Auf beiden Seiten der Castelle werden hundert Böllerschüsse losgebrannt. Die aus den Böllern geschossenen „Luftkugeln" lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen hören, hierauf sieht man die Buchstaben: V. L. V. M. (Vivat Leopoldus, Vivat Margareta). Trompeten und Pauken. Schluß des zweiten Acts.

Act III. Scene 1. Im Hintergrund des großen

Platzes erscheint der Tempel des Gottes Hymen mit siebenundzwanzig Säulen und auf dem Dach neununddreißig Statuen und dreiunddreißig Pyramiden in hellbrennendem Feuer. Jupiter schickt seinen Adler aus den Wolken herab, um auf dem Altar des Tempels die Freudenflammen anzuzünden.

Scene 2. Der „aus Liebe zu den Seinigen sich selbst verzehrende" Vogel Phönix erscheint über dem Tempel in Flammen. Wie die Freudenflammen die Flammen der unterthänigsten Ergebung der treugehorsamsten Unterthanen auf dem Altar der Vaterlandsliebe abspiegeln sollten, so sollte der in Flammen sich selbst verzehrende Wundervogel „als ein Sinnbild Ihrer Kaiſ. Maj. gegen Dero alleruntertthänigste Vasallen und Unterthanen tragenden allergnädigsten Fürsorge und Neigung" erscheinen.

Schlußscene 3. Aus sämmtlichen Säulen, Statuen und Pyramiden des Ehetempels steigen im Ganzen dreiundsiebenzigtausend Lustfeuer in die Höhe, zuletzt dreihundert dreipfündige Raketen. Die Buchstaben: A. E. I. O. U. (Austria Erit In Omne Ultimum) verbleiben in der Luft. Zehn große Triumphkugeln werden aus den Böllern geschossen, „deren eine die Caliber von zweihundert, die andern von dreihundert Pfund Steine hatten, und lassen sich in der Luft mit etlichen tausend Schlägen und Handgranaten hören. Dann so gehen auch dreißig große Raketen in die Luft, deren zehn jede funfzig, die andern zehn jede hundert und die letzten zehn jede hundertfunfzig Pfund an Gewicht halten." Dreißig Carthauenschüsse auf den

nächstliegenden Basteien bezeichneten das Ende dieses „künstlichen und hochkostbaren Feuerwerks," dessen Hersteller Bartholme Peißker, Kais. Stückhauptmann und Zeugwart der Festung Glatz auf Anordnung Herrn Ernsten, Grafen von Abensberg und Traun, kais. Geh. Raths als General-Land- und Hauszeugmeisters war.

Auf die Nacht, wo dieses Feuerwerk abgebrannt wurde, folgte:

Donnerstag den 9. Dec.: Auffahrt und Vorstellung der zu Wien anwesenden ungarischen Stände bei Hofe. Voran fuhr der Erzbischof von Presburg, dann der Palatinus, der berühmte Franz Wesseleny, der das Jahr darauf starb, in einer blausammtnen mit Gold reich ausgemachten Kutsche und sechs türkischen Hauptpferden mit Reiherbüschen. Mit ihm fuhren die Grafen Nadasty (Ungarn's Crösus), Peter Zriny und Adam Forgatsch. In der dritten Kutsche, die dem Grafen Nadasty gehörte, saßen der Bischof von Vesprin und die Grafen Esterhasy, Draßkowich und Janos (Janos, Peter Zriny und Nadasty fielen durchs Schwert 1670 — ich komme später auf diese berühmte s. g. Conspiration der Ungarn zurück). Folgten noch eine Menge Edelleute. Bei der Audienz führte der Erzbischof das Wort zur Gratulation und Devotionsbezeugung. Der Kaiser antwortete selbst, die Kaiserin durch ihren Obristhofmeister.

Am 10. Dec.: Abwartung der Feier der Octave des Festes des h. Franz Xaver bei den Jesuiten; Kaiser und Kaiserin speisten nachher im Collegium

und wurde während der Tafel eine Comödie von den Jesuitenschülern aufgeführt.

Am 13. Dec.: Ballet bei Hofe.

Am 15. und 16. Dec.: Hauptjagd im Prater und auf der Donau „von allerhand Wild, so man theils in Tyrol und den Bergstädten mit großer Mühe zusammen gefangen und in den Prater gebracht." Elf Uhr am 15. fing diese Jagd an und dauerte bis vier Uhr — des andern Tags von zwei Uhr Nachmittags bis Einbruch der Nacht. „Sind dabei unterschiedliche Thiere, als: Bären, Hirsche, Wildeschweine, Wölfe, Füchse, Gemsen, Steinböcke u. dergl. mehr gefället worden. Ist zu merken, daß ein großer Lauf und in der Mitte derselben für Ihre Maj. Maj. und die anwesenden Fürstl. Personen ein absonderlich hocherbauter Jagdschirm, für die Damen und Cavaliere aber ein schönes großes Theatrum aufgerichtet gewesen. Wie nun Ihre Kais. Maj. Maj. mit Dero Gefolg hinein kommen, hat sich der Obrist Jägermeister Herr Graf Franz Bernhard von Ursenbeck (ein bei seinem Tode 1672 um seiner guten Meriten und Qualitäten sehr betrauerter Herr, ein famoser Schütze, der in allen Schießen die Preise gewann), sobald in die Reihe sambt bei sich habenden Jägern, deren an der Zahl über die achtzig wohl bekleidet, gestellt und das Jagen angeblasen. Alsdann den Boden, worin das rothe Wildpret, eröffnet und mit Verwunderung über die fünfhundert Stück in einer Schaar herausgebracht und den Lauf alsbald enger gemacht, daß das Wild zum öftern um den Schirm

herumlaufen müssen. Da Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin etliche Stücke gefället, hernach befohlen, die übrigen auszulassen. Als solches geschehen, hat bemeldter Obrist-Jägermeister dieses Jagen in schöner Ordnung abgeblasen und ist mit der völligen Jägerei vor dem Schirm vorbei passirt, hat sich auf der andern Seite in Ordnung gestellt und aufs neue das Schweinjagen angeblasen. In diesem sind unterschiedlichemal bis in sechszig schöne Stück herausgebracht worden, von denen Ihre Majestäten etliche geschossen; dem größten Schwein aber haben Ihre Kais. Maj. selber, nachdem es mit zwei geharnischten Hunden gehetzt worden, mit einem Spieß den Fang gegeben. Ihre Maj. die Kaiserin selbst hat ein gar großes Wildschwein dermaaßen wohl gelegt, daß Knall und Fall zugleich geschehen. Die übrigen haben etliche Fürstl. Personen und Cavaliere mit Spießen und Degen anlaufen lassen, dabei Ihre Fürstl. Durchl. der Herr Herzog von Lothringen, welcher es Ihren F. F. D. D. zu Baden-Durlach und Pfalz-Sulzbach mit Gebung des Fangs bevor thun wollen, von einem Schwein durch den Stiefel im Schenkel etwas verletzt worden. Und weilen die Nacht eingefallen, hat man das Jagen abgeblasen.

Des andern Tags, als den 16. Dec. haben sich Ihre M. M. samt einem großen Comitat Nachmittags um zwei Uhr allda wiederum eingefunden. Darauf der Ober-Jägermeister aus einem absonderlichen Boden über hundert Füchse und bei funfzig Hasen hervorgebracht: da sich die Cavaliere eine ziemliche Zeit

mit dem Fuchsprellen erlustigt. Nach Vollendung dessen ist wieder ein Boden eröffnet worden, allwo siebzig Dammhirsche samt etlichen Gemsen herauskommen, von welchen Ihre Maj. etliche geschossen, die übrigen hat man mit Windhunden gehetzt und die Cavaliere solche gefället. Nach vollbrachter dieser Jagd sind wieder aus einem absonderlichen Boden vier große Bären und etliche Wölfe unterschiedlichemal herausgetrieben und mit Hunden gehetzt worden, da Ihre Kais. Maj. auch dem großen Bären mit einem Spieß den Fang gegeben. Nach solchem hat man vierundzwanzig Dachse mit Hunden gehetzt und damit, weil es schon spät ward, die Jagd beschließen müssen."

„In nächstfolgenden Tagen haben J. K. M. ein schönes Ballet von zehn Cavalieren mit dreimaliger Veränderung der Kleider halten lassen."

Den 20. Dec.: Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 22. Dec.: Comödie bei Hof. Diese bei Hof gespielten Comödien waren alle italienisch. Unterm 24. und 25. April 1667 berichten die Frankfurter Relationen aber auch von „einer spanischen Comödie und Ballet." 1682 im Carneval mußte einmal die große Comödie, die veranstaltet war, wegen Unpäßlichkeit von ein paar Castraten aufgeschoben werden.

Den 23. Dec.: Nochmalige Haupt- und Generalprobe des famosen Roßballets.

Den 24. Dec.: Christheiligabend „ließen

J. K. M. Dero Gemahlin das erstemal mit Fischen tractiren, weil sie noch niemalen zuvor dergleichen Fastenspeise nach spanischer Gewohnheit gekostet."

Den 25. Dec.: Gottesdienst zum ersten Weihnachtsfeiertag. Beide Majestäten werden durch sämmtliche hohe Hofbediente und Cavaliere in die Kirche begleitet. Darauf: öffentliche Tafel in der Ritterstube unter Aufwartung der vornehmsten Minister und Cavaliere bei Instrumental- und Vocalmusik.

„Auch die übrigen Feiertage haben die Majestäten mit dem Gottesdienst und allerhand geistlichen Andachten zugebracht."

Den 1. Januar 1667: Neujahrstag, Sonnabend: Gottesdienst bei den Jesuiten im Profeßhause, Mittagsessen daselbst, kurze Comödie und Ballet, von der Jugend daselbst dargestellt.

Den 2. Januar, Sonntag: Gottesdienst.

Den 3. Januar: Schlittenfahrt. Der Hof fuhr „in fünfundzwanzig wunderschönen Schlitten." Voran der Oberstallmeister Dietrichstein; dann der Kaiser, „die Kaiserliche Majestätin führend", dann die beiden Markgrafen von Culmbach (Baireuth)*) und Durlach,**) die beiden kaiserlichen Prinzessin-

---

*) Christian Ernst, Brudersſohn der verwittweten Fürstin von Eggenberg.

**) Gustav Adolf, der früher Soldat war, bei S. Gotthard mit gefochten hatte und später Cardinalfürstabt von Fulda unter dem Namen Bernhard Gustav wurde; es war der, dem der Kaiser gegen Auersperg die Empfehlung gegeben hatte.

nen führend, „in überaus kostbaren Kleidungen mit Nacara (hochroth) farb, und weiß aufhabenden zierlichen Federbüschen angethan.“ Ihnen folgten sechsundzwanzig Schlitten mit den Geheimen Räthen und andern „hoch vornehmen“ Hofoffizieren, die zum Theil die Hofdamen der verwittweten Kaiserin geführt, alle „auf deutsch, in langen Röcken, mit Paruquen und schönen Federbüschen geziert, gekleidet.“ Diesen folgten sechsundvierzig andere vornehme Cavaliere, aber ohne Frauenzimmer, und den Beschluß machten sechs sechsspännige Carossen, „in denen andere fürstlich uud gräfliche Frauenzimmer und Bediente gesessen.“

Nach Vollendung dieser Schlittenfahrt wurde zu Hofe in den Ritterstuben „ein schöner Ballet gehalten, dabei sowohl J. M. die Kaiserin selbst, als dero gesammtes hochansehnliches Frauenzimmer, deutsch bekleidet, erschienen und haben anfänglich J. Kais. Maj. mit dero Gemahlin allein, nachfolgends aber beide Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und Baden-Durlach mit den zwei Kais. Prinzessinnen, sodann folgends die übrigen Cavaliere mit den Damen in dem Tanz-Ballet sich eingelassen, welches bis Nachts um neun Uhr gewähret, so daß diesem allem J. M. die verw. Kaiserin persönlich zugesehen und inzwischen mit allerhand köstlichem Confect und fremden herrlichen Weinen aufgewartet worden.“

„Den 5. Jan. haben J. M. die verw. Kaiserin einen Glückshafen (Lotterie) von köstlichem Geschmeide und ganz ungemeinen Stücken eröffnet, woraus J. M. die Kaiserin ein hochschätzbares aus einem Stein for-

mirtes Kästlein, beide Kais. Prinzessinnen aber jede einen Zierrath von Diamanten, wie auch andere Damen sonsten schätzbare Stücke gehoben."

Am 8. Jan. wurde das famose Roßballet noch einmal probirt, um am 24. Jan. „vollkömmlich" gehalten zu werden, dafern das Wetter nicht zuwider. Es traf, um dasselbe mit anzusehen, noch ein Herzog von Holstein in Wien ein.

Am 11. Jan.: Schlittenfahrt, dann Ballet bei Hofe. Der Kaiser läßt dem Grafen von Hanau seine Schatz- und Kunstkammer zeigen, und ihm daraus einige ansehnliche Stücke verehren, eine Jaspis- und eine Cristallschale.

Am 16. Jan. Sonntag: Lustige Action von bäurischen Aufzügen.

Am 17. Jan.: Der sächsische Gesandte legt seine Beglückwünschungscomplimente ab und Pfalzgraf Friedrich Ludwig (Vetter des Königs von Schweden aus dem damals regierenden Hause Zweibrück) erhält die Reichslehn über Zweibrück. Endlich:

Am 24. Jan.: Wirkliche vollkömmliche Abhaltung des Roßballets auf dem Platz vor der Burg in dem großen in der Höhe der Burg thurmhoch aufgeführten Holzgebäude, welches errichtet worden war. Es fand Nachmittags statt — bei der Wiederholung am 31. Jan. — wo aber Vieles weggelassen wurde — dauerte es von 1 — 5 Uhr. Dieses erstemal ward Seiten des Kaisers selbst mit agirt. Dreißig Kanonenschüsse gaben wieder, wie bei dem Feuerwerk, das Zeichen zum Anfang. Die beiden Kaiserinnen in

einem und die beiden Prinzessinnen in einem andern Fenster liegend, sahen aus den Zimmern der Kaiserin unter einem Baldachin von Goldstück und auf einem über das Fenster hinaus herabhängenden goldnen Teppich zu.

Die Action eröffnete Fama, weiß gekleidet, im Hintertheil einer großen Galeere stehend, mit einer Trompete in der Hand. Das Schiff war eine große rothe, ganz vergoldete türkische Galeere, bedient von Bootsknechten, roth, mit goldnen Gallonen, wie die Türkensclaven gekleidet, Masten, Tauwerk und Flaggen auch roth. Das Schiff war mit vierzig Wassermännern, Tritonen umgeben. Es ward darauf eine Instrumentalmusik aufgeführt. Fama hielt eine Rede an die Kaiserin. Das Schiff fuhr eine Weile auf Rädern auf dem Platz herum, die Räder, weil die Last zu schwer war, brachen aber, so daß bei der Wiederholung am 31. Januar die Galeere bereits unbrauchbar war.

Darauf: Trompetentusch; und nun begann das Vorspiel zum Roßballet. Es war eine mythologisch-symbolische Darstellung, deren Zweck war, den Streit der vier Elemente darzustellen: „welches dieser Elemente mehr Gerechtigkeit zur Producirung der Perlen habe" — eine Huldigung für die neuvermählte Kaiserin „Margarita." Die vier Elemente producirten vier Truppen, Compagnien oder Squadronen, jede derselben bestand aus einer namhaften Zahl Personen: im Ganzen agirten dabei an die tausend Menschen. Der Erfinder erhielt vom

dankbaren Kaiser „für seine wohlersonnene Invention" 20,000 Gulden anstatt einer Mühbelohnung, dazu einen Jahrgehalt von 1000 Gulden und über das Alles ward er noch zum Freiherrn erhoben.

1. Die erste Compagnie war die Compagnie des Wassers, es führte sie der Pfalzgraf von Sulzbach. Die Personen der Wassercompagnie waren in blau und Silber gekleidet und hatten Fischschuppen und Muscheln auf ihren Kleidern.

2. Die zweite Compagnie war die Compagnie der Erde, es führte sie der Oberstallmeister Dietrichstein. Auf ihren Kleidern, grün und Silber, führten die Personen dieser Erdcompagnie Rosen und Blumen.

3. Die dritte Compagnie, die Luftcompagnie, führte der Herzog von Lothringen und die Personen derselben hatten Kleider von aurorfarbenen Goldstücken mit Regenbogenfarben. Endlich:

4. Die vierte Compagnie, die Feuercompagnie, sollte Montecuculi führen; wegen seiner Unpäßlichkeit vertrat ein Stellvertreter ihn. Die Personen der Feuercompagnie trugen mit Flammen verzierte Kleider, roth und Silber.

Zuerst erschienen die Reiter der blau und Silber gekleideten Wassersquadron auf dem Plane: hinter ihnen auf einer großen Maschine, einem ungeheuern Wagen, kam ein colossaler Wallfisch, welcher vom Elemente Wasser ein Ansehnliches aus Rachen und Nasenlöchern sprützte: er trug den Neptun mit dem Dreizack auf seinem Rücken. Die Umgebung bildeten

allerlei Meerwunder, Feuerwerke in den Händen haltend, nebst Wassermännern, Tritonen und einem Chor von dreißig die Winde darstellenden Personen, welche, wie Neptun, Dreizacke in den Händen hatten.

Folgten die in grün und Silber gekleideten Reiter der Erdsquadron; hinter ihnen wieder auf einer großen Maschine, einem ungeheuren Wagen, zwei große Elephanten, einen Thurm auf dem Rücken tragend, darauf die Erde residirte. Der Wagen war einem Garten gleichgestalt, darin saß der Gott Pan mit seinen Hirten, die große Kolben auf den Achseln trugen, die alle zu Erleuchtung des ungeheuern Holztheaters hinterwärts abbrennen sollten, nebst einem Chor mit dergleichen Wundern, wie sie in der Erde zu sehen. Noch befand sich auf dem Wagen ein Sänger, der die Kaiserin eine Zeit lang italienisch besang.

Folgten die in lauter aurorfarbene Goldstücke gekleideten Reiter der Luftsquadron; hinter ihnen der Wagen mit der Luft, eben so gekleidet auf einem sehr erschrecklichen Drachen, umgeben von dreißig ganz in Gold gekleideten Greifen, so vorwärts ein angezündetes Feuer trugen, nebst einem Chor von allerlei Vögeln. Ueber dem Wagen war ein Regenbogen, darauf saß wieder ein Sänger, der die Kaiserin wieder italienisch besang. Der Führer der Luftsquadron, Lothringen, trug „einen langen, mit gelb vermengten Rock von Silberstück, welcher mit großen Spitzen trefflich besetzt war."

Zuletzt kamen die in roth und Silber gekleideten Reiter der Feuersquadron mit silbernen Hämmern

bewaffnet: sie führten eine Maschine mit einer ungeheuern Feuerflamme, darin ein unverzehrter Salamander, aus dessen Rachen das allerannehmlichste Feuerwerk spielte. Hinter dieser Squadron kam der Wagen des Feuer ausspeienden Aetna, darauf saß der Gott Vulcan, ebenfalls mit einem silbernen Hammer, gekleidet fleischgelb und schwarz. Neben ihm gingen dreißig große einäugige Riesen mit silbernen Hämmern und ein Chor kleiner nackender Venuskinder.

„Nachdem nun," heißt es im Programm, das die Frankfurter Relationen enthalten, „ein Theil dem andern seine Meinung unter die Nasen gerieben, so soll abermal ein unerhörtes Getön von Trompeten und Pauken schallen und die Ausforderung geschehen. Da werden nun zu Richtern die allerkünstlichsten Argonauten erwählt werden, der Ehrenberg (welcheu das Theater bisher vorgestellt) sich in ein Schiff verwandeln, darin die Arguonauten sitzen mit einem gülden Vlies neben einer Kaiserkrone, werden sich die Streitenden einander mit solchem Ungestüme deßwegen anfallen, daß man sollte vermeinen, es gehe alles in tausend Stücken. In währendem Streit erleuchtet sich der Himmel, es steigt eine kleine Wolke auf; sie vermehrt sich je länger, je mehr zur Verwunderung der Streitenden." Man ließ, um dieses Wolkenwunder zu bewirken, Leinwand, worauf sie gemalt waren, von der Höhe des thurmartigen hölzernen Theater-Gebäudes herunter.

„Sobald sich die Wolke zertheilt hat, wird sichtbar sein: eine große gesternte Kugel, und

darauf die Ewigkeit, auf einem Regenbogen, als einem Friedenszeichen, sitzend. Sie verbietet den Cavalieren zu streiten, mit Bedeutung, daß es nicht Noth sei, den Elementen die zwei Kleinodien des Vließes und der Krone abzugewinnen, da solche von Ewigkeit her dem Erzhause Oestreich voraus ersehen worden. Die Weltkugel wird sich hierauf öffnen und zu sehen sein der Tempel der Ewigkeit und die funfzehn Genien der bereits gelebten römischen Kaiser aus dem Erzhaus auf ansehnlichen Pferden, sämmtlich in köstlicher Kleidung. Diese Genien nahen dem Tempel, gefolgt von dem Wagen der Glorie, in Gestalt einer Silbermuschel, darin eine große köstliche Perle liegt und das Contrefait der Kaiserin haben wird, darauf der Genius des Kaisers sitzt, als der sechszehnte vom Hause Oestreich. Diesem Wagen folgen drei andere mit gefangenen Indianern, Tataren und Mohren (Türken nicht). Wenn nun endlich die Weltkugel sich wieder zurückbegeben, werden sich die funfzehn Genii in einander schließen und darauf das Roß=Ballet beginnen."

Das Roßballet ward, nachdem die Wagen abgefahren waren, ebenfalls in vier Truppen, Compagnien oder Schwadronen aufgeführt. Diese Truppen bestanden jede aus acht Cavalieren, die gliederweise je zwei und zwei miteinander ritten, zwischen jedem Glied Cavaliere ritt ein Glied von zwölf Trabanten. Die Cavaliere in allen vier Truppen hatten Stiefeln von „silbernem Leder" an, die des Kaisers allein waren von „goldnem."

Die erste Schwadron führte Lothringen, der Führer der Luftcompagnie. Die zweite Compagnie, die Feuercompagnie, führte statt Montecuculi, der, wie erwähnt, unpäßlich war, sein Stellvertreter. Die dritte, die Wassercompagnie, führte der Pfalzgraf von Sulzbach. Endlich kam der Oberstallmeister Dietrichstein mit dem Element, das er zu verfechten hatte, der Erde. Sie begannen den Streit, jeder um sein Element, mit Pistolen und Degen.

Darauf veränderte sich das Theater wieder in die Wolkendecoration: zu alleroberst ließ sich ein Engel lieblich singend hören; das Uebrige stellte einen Triumphbogen dar. Es traten jetzt sechs Cavaliere mit weißen, mit großen silbernen Spitzen und Diamanten besetzten Röcken und mit silbernen Pfeilen in den Händen auf. Auf sie folgte der Kaiser, umgeben mit vielen in Gold gekleideten Edelknaben. Der Kaiser war wie jene sechs Cavaliere seines Comitats bekleidet, nur hatte er auf dem Kleide größere Spitzen und eine größere Krone um den Helm. Zwölf eben so in weißen Spitzenkleidern gekleidete Cavaliere folgten hinter dem Kaiser. Dann kam ein Triumphwagen, von acht schneeweißen Pferden gezogen; auf ihm saßen sieben Sänger in ganz mit Edelsteinen besetzten Kleidern. Nach einem einmaligen Umzug des Wagens hielten sie vor der Kaiserin still und ließen sich auf's allerlieblichste hören.

„Nach Hinwegführung des Triumphwagens haben Ihre Kais. Maj. das Roßballet zu Pferd vollendet,

die aufziehenden Parteien sind untereinander geritten" — so vorsichtig drücken sich die Relationen aus, wahrscheinlich ereignete sich mit dem kleinen Leopoldus ein großes Unglück: die kaiserliche Majestät sind wahrscheinlich vom Pferde gefallen. Der Schluß ward wieder mit dreißig Kanonenschüssen bezeichnet.

Am 25. Januar: Der Oberhofmeister der Kaiserin, Fürst Dietrichstein, giebt eine Wirthschaft von sechsundsechszig Cavalieren und Damen, darunter Prinz Philipp von Sulzbach, die Markgrafen von Baden und Durlach, der Herzog von Holstein, die Fürsten Eggenberg, Dietrichstein und Portia, die sich in ihren Aufzügen bei Hof bei beiden Majestäten, bei der verwittweten Kaiserin und bei den beiden kaiserlichen Prinzessinnen präsentiren.

Am 26. Januar, Vormittags: Abschiedsaudienz des Markgrafen von Baireuth und der beiden Grafen von Hanau — der Kaiser überträgt dem Hofkammerpräsidenten Sinzendorf die Verwaltung Tyrols — Nachmittags: Wolfshetze in der Reitschule.

Am 29. Januar: Wegen nebligen Wetters mußte die Wiederholung des Roßballets aufgeschoben werden. Dafür haben zwei Compagnien Cuirassiere auf dem Burgplatz unter brennenden Standarten mit feurigen Schwertern ein Gefecht von vielen Schlägen und Knallen gleich einem Feuerwerk gehalten.

Am 30. Januar, Sonntag: Comödie und

Ballet; dabei zugleich Ausrichtung der Hochzeit der jüngeren Fräulein des Fürsten von Liechtenstein mit Grafen Rudolf Trautmannsdorf, einem Enkel des großen Diplomaten Max. Die Hochzeiten der vornehmen Adels-, Hof-, Civil- und Militairpersonen richtete allemal der Hof aus. Der Oberhofmarschall holte das Brautpaar aus der Wohnung ab und die Cavaliere thaten zur Begleitung desselben einen „ansehnlichen Einritt und prächtige Cavalcada nach Hof" zu funfzig, sechszig und noch mehr Personen. Die Damen fuhren in sechsspännigen Kutschen, es ward getanzt, „ist," heißt es bei der Hochzeit eines Prinzen von Liechtenstein mit einem fürstlichen Fräulein Dietrichstein, am 17. Febr. 1681, „ist sonderlich die Music in achtzig Musicanten bestanden." Zum Hochzeitgeschenk verehrte der Kaiser ein ansehnliches Kleinod. Das war ein alter Brauch und kommt urkundlich schon am Prager Hofe Rudolf's II. regelmäßig vor. Früher waren die Adelshochzeiten gewöhnlich im Landhause zu Wien gefeiert worden.

Am 31. Januar: Wiederholung des Roßballets. Der Hofbericht meldet: „darbei aber Ihre Kais. Maj. nur ein Zuschauer gewesen" — „es haben aber Ihre Kais. Maj. für diesmal nicht wiederum selbst, sondern anstatt derselben der H. Oberbereiter agirt" — und noch einmal: „sind die Stücke nicht wie das erste Mal gelöst worden, weil, wie gesagt, Ihre Kais. Maj. nicht selbst, sondern nur der Oberbereiter an derselben Stelle geritten." Es läßt sich vermuthen, daß der

kleine Leopoldus eingesehen habe, wie heilsam der oben erwähnte Rath des Fürsten Lobkowitz gewesen sei, sich nicht in das ungeheure Pferdegetrampel beim Gekrach der Böller einzuvermengen.

Am 4. Februar: Eröffnung des Landtags der niederöstreichischen Landstände durch Graf Sprinzenstein als niederöstreichischen Hof-Vicekanzler — Graf Traun, Landmarschall — die Stände bewilligen drei Tonnen Goldes baar und Verpflegung etlicher tausend Mann.

Am 6. Februar, Sonntag: Comödie und Ballet, darauf Wirthschaft: die Majestät erscheint in spanischer Kleidung, die Majestätin in deutscher. — Unter'm 25. März wird berichtet, daß die Kaiserin „zum erstenmal in französischer Kleidung, wiewohl annoch im spanischen Aufsatz der Haare" sich in die Augustinerkirche habe tragen lassen. Eine „Wirthschaft" wird unter'm 10. Febr. 1682 folgendergestalt beschrieben: „Freitags hatten J. M. die verwittwete Kaiserin eine schöne Wirthschaft, allwo dero funfzehn Hofdamen einen rechten Marktplatz aufgerichtet und jede ihren absonderlichen Stand wohl verziert und geschmückt gehabt, auch jede was Besonderes verkauft, eine von Zucker, die andere von Limonien, die dritte von Feld-Wildpret, die vierte von andern Sachen und so forthin. J. Kais. Maj. kauften selber ein und gaben alles hernacher Preis." — Es wird zum 6. Februar 1667 noch bemerkt, daß die „große Comödie" (worin über hundert Personen agiren und sechserlei Ballette vorgestellt werden sollen)

bis Erbauung des neuen Comödienhauses auf des Kaisers Geburtstag im Juni verschoben worden sei. Eine solche „große Comödie" ward jederzeit im Carneval gespielt.

Es erging hierauf Befehl, die zum Roßballet aufgeführten Gebäude nebst den Stellen, worauf die Zuschauer gesessen, wieder abzubrechen, auch die zu dem Roßballet gebrauchten Kleider wurden in die kaiserliche Garderobe wiedererfordert; — es wird noch berichtet, daß ein solcher Comödienrock von Gold- und Silberstück, über hundert Thaler werth, sich beim Roßballet verloren habe, auch während der Fastnachtslustbarkeiten viele Stücke von zur Tafel gehörigem Silbergeschirr, über sechstausend Thaler an Werth, entfremdet worden seien.

Am 22. Februar: Beschluß der Fastnacht und der kaiserlichen Hochzeits-Festivitäten mit einer schönen Wirthschaft und Ballet bei der verwittweten Kaiserin. Darauf begaben sich viele Cavaliere vom Hof wieder nach Haus, der Markgraf von Baden auf seine Güter nach Böhmen, er erhielt beim Abschied zwei „fürtreffliche Schulpferde." Die Wiener Judenschaft schenkte der Kaiserin ein überaus köstlich gemachtes Stück Silbergeschirr, darin ein schönes silbernes Kindlein, zusammen wiegend achtundzwanzig Mark.

Dieses silberne Kindlein war die glückliche Vorherbedeutung eines lebendigen: die Infantin genas am 28. September 1667 Vormittags zwischen sieben und acht Uhr eines jungen kaiserlichen Prinzen. Vorher

war „eine fürnehme und hohe Weibsperson, um der Kaiserin bei deren Niederkunft aufzuwarten, aus Italien angekommen.“ Sonntag den 25. Sept. war ein vierzigstündiges Gebet in allen Kirchen und Prozession von S. Stephan bis zur Michaelskirche und als man die Burg drei Tage darauf eröffnete, erscholl die Kunde von der kaiserlichen Entbindung. Der Oberstkämmerer Graf Lamberg brachte die erste Botschaft dem Kaiser und erhielt dafür zehntausend Reichsthaler, worauf sofort sein Sohn Graf Franz Lamberg als Courier nach Madrid mit dieser sehr erfreulichen Zeitung abging. Tags darauf, am S. Michaelsfeste, Abends sechs Uhr, war die Taufe in der neuen Burg. Es verrichtete sie der Bischof von Wien, Graf Friedrich Philipp Breuner, unter Assistenz des Bischofs von Neustadt und des ungarischen Bischofs von Neutra. Die Solennitäten des Taufactus des kaiserlichen Erstgebornen, der schon nach einem Vierteljahr wieder starb, waren folgende: Im großen Saal der Burg war ein Altar aufgerichtet; zu beiden Seiten desselben standen mit rothem Sammet bedeckte Tische, auf dem Tische links befand sich das goldne Taufbecken mit der Kanne. Gegen fünf Uhr kam der Kaiser, ganz in Goldstück gekleidet, mit seinen vornehmsten Räthen und setzte sich rechts vom Altare. Nach ihm erschien die Kaiserin Mutter mit den beiden kaiserlichen Prinzessinnen, ihren Töchtern, die neben dem Kaiser ihre Plätze nahmen. Hierauf hob die Musik an zu spielen. Während derselben verfügte sich der Bischof von Wien mit einem goldnen

Rauchfaß, die andern Prälaten, sämmtlich Fackeln in den Händen, an die Saalthüren, um die Ankunft des jungen Prinzen zur Einsegnung zu erwarten. Er erschien, von der Gräfin Mansfeld auf einem Kissen von Goldstück getragen, in Begleitung der vornehmsten Hof- und Staatsdamen. Hierauf nahm der Oberhofmeister Fürst Lobkowitz den Prinzen auf seine Arme und legte ihn auf den Tisch zur rechten Seite des Altars. Es begann nun die Taufhandlung; der Prinz ward Ferdinand Wenzel Leopold Joseph Michael Elzearius getauft; die Taufpathen waren der König von Spanien und die verwittwete Kaiserin. Für den König sollte der Prinz von Lothringen stehen, der Kaiser selbst aber that es „zur Vermeidung der Competenz.“ Geleitet von dem Prinzen von Lothringen zur Rechten und vom spanischen Botschafter zur Linken, nahm die Kaiserin-Mutter den jungen Prinzen von dem Tisch, worauf er niedergelegt worden war, in die Arme, trat zum Altar und hielt ihn über die Taufe. Hierauf Salve aus den Kanonen der Festung — Te deum — nochmalige Salve — Wegtragung des jungen Prinzen in der Kaiserin Zimmer — Gratulations-Sermon des Bischofs von Wien und Vocal- und Instrumentalmusik — Trompeten und Pauken, dritte Salve, Schluß des Actus. Drei Tage lang Illumination in der Stadt, der Oberst-hofmeister der Kaiserin, Fürst Dietrichstein, läßt rothen und weißen Wein springen, der spanische Botschafter aus seinem Losament Gold- und Silbermünzen auswerfen. Couriere werden nach Rom, München,

Innsbruck, Mantua, Florenz, Polen und Kurbrandenburg abgefertigt.

Zum Wiegenband verehrten die niederöstreichischen Stände der Kaiserin viertausend Ducaten. Sonntag den 6. November hielt sie nach glücklich ausgeführten Wochen ihren „Vorgang“ nach der Lorettocapelle, der Prinz ward auf den Hochaltar gelegt und vom Bischof von Neutra, Dompropst zu Wien, unter Musik eingesegnet. Am 3. Jan. 1668 war er todt.

5. Der Hof Leopold's und die Personalien des Kaisers; Kinderraub an einem protestantischen Grafen Sinzendorf; die Grafen Khevenhüller und Königseck als erste Tabacksmonopolpächter in Oestreich, die Alchemisten des Kaisers u. s. w.

Aus den siebenziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, der Mitte ohngefähr der Regierung Kaiser Leopold's, besitzen wir von dem östreichischen Hofe eine interessante Schilderung eines italienischen Touristen, des mehrmals genannten Abbé Pacichelli:

„Der Kaiser, sagt er, ist klein von Gestalt und und von zartem Teint; er hat die der östreichischen Familie eigenthümliche Unterlippe so stark, daß die Schneidezähne heraussteben, was ihm die Sprache etwas behindert; seine Augen und seine Stirn sind majestätisch, der Bart, der ihm etwas das Kinn bedeckt, ist schwarz, er trägt eine Perrücke und sein Gang ist matt. Er trägt sich nach der spanischen Mode mit rothen Strümpfen und Schuhen, rothe oder schwarze Federn auf dem Hute, mit dem großen goldnen Vlies, das zuweilen der Mantel bedeckt; sein Alter ist jetzt vierzig Jahre.“

„Wenn er sich ankleidet, pflegt er zwei Kämmeriere vom goldnen Schlüssel bei sich zu haben; und zwei vom schwarzen Schlüssel reichen ihm die Kleider, machen ihm das Bett und rüsten ihm die Tafel zu, wobei zwei Hofnarren und zwei Zwerge zum Zeitvertreib assistiren.“ Die Kämmeriere mit dem goldnen Schlüssel, deren Pacichelli hier Erwähnung thut, waren die Kammerherren, die Kämmeriere mit dem schwarzen Schlüssel die Kammerdiener. Die Hofnarren und Hofzwerge stellten blos bei Hoftrauer ihre Späße vorschriftsmäßig ein, sechs Wochen lang ließ der Kaiser auch da seinen Bart unrasirt stehn. „Jene Kämmeriere oder Cavaliere, fährt der Abbé fort, steigen heut zu Tage ohngefähr zur Zahl von sechshundert; sie, deren es schon einmal (er meint die Zeit Ferdinand's II.) nicht mehr als zwölf gab, und sie sind in großem Ansehn (1637 war die Zahl fünfundneunzig gewesen). Es genügt zu sagen, daß der Fürst von Hohenzollern (Philipp von Hechingen) diesen Posten erhielt zur Belohnung, daß er zweihunderttausend Gulden bei der Gesandtschaft in Spanien zugesetzt hatte. Die Kammerherren tragen den Schlüssel an der Oeffnung der Tasche des Hofkleids, er pflegt groß zu sein, ist von vergoldetem Kupfer und macht Aufsehen von weitem; wer wirklich dient, erhält sechshundert Gulden jährlich. Es giebt auch verschiedene Kämmeriere vom schwarzen Schlüssel, d. h. sie sind schwärzlich gefärbt und diese sehen ziemlich melancholisch aus.“

„Bei den Audienzen haben die Fürsten und die Gesandten den Vortritt; dann folgen die Priester und

Mönche, denen S. Maj. die Hand zum Kusse reicht und dabei den Hut abzieht; zuletzt erhält Audienz, wer will; der Gebrauch ist, sich in das Buch des Oberstkämmerers des Abends für den nächsten Morgen und des Morgens für den Abend eintragen zu lassen. Man macht drei Reverenzen beim Eintritt und beim Abtritt. Beim Abtritt wird rückwärts, ohne den Rücken dem Kaiser zu zeigen, gegangen; jedermann beugt eine Knie und die Majestät stützt sich beim Empfang auf ein Büffet. Der Kaiser fragte mich über den Stand der Dinge am Rhein, nämlich über den Krieg (die Audienz fand im Jahre 1676 statt, wo Frankreich zum ersten Mal im Kriege mit Leopold war) und der Kaiser sagte mir, er glaube nicht, daß der Frieden nahe sei. Ich ward wie viele Fremde mit einer goldenen Kette beschenkt, die das Bildniß des Kaisers im Medaillon und das Wappen von Wien enthielt und zweihundert Ducaten im Werth war."

„Unter vielen Zeichen der Frömmigkeit des Kaisers ist auch dieses, daß er an jedem Morgen drei Messen hinter einander hört, wobei S. Maj. fortwährend auf den Knieen bleibt, ohne sich jemals zu erheben oder das Auge vom Gebet anderswo hinzuwenden, als in das eine oder andere Buch von den vielen Büchern, die vor ihm auf dem Fußboden liegen. An Festtagen wird Capelle gehalten mit dem Cortege der Gesandten und mit Musik und sind die Functionen unter diesen Ministern durch die vielen Hofandachten so zahlreich, daß sie in der Fastenzeit sich auf die achtzig belaufen."

„Der Kaiser pflegt durch die Stadt auszufahren

mit seiner Garde zu Fuß und zu Pferde (an der Zahl dreihundert) und mit mehr als zwanzig Carossenzügen, entweder fährt er allein oder die Kaiserin ist an der Spitze. — Dabei gehen seine Hof- und Lehnleute mit entblößtem Haupte zu Fuß, ausgenommen wenn es regnet, in welchem Falle sie sich zu Pferde zeigen können; alles das breitet um die Person des Kaisers „eine wahrhaft ehrwürdige Majestät" (veramente una venerabile Maestà).*) Außerhalb Wien nimmt der Kaiser die Cavaliere in Carossen mit und diese Cortege-Carossen gehen dem kaiserlichen Zuge theils voran, theils hintennach, es folgt auch der Wagen, der die nöthigen Geräthschaften enthält. Auch pflegt der Kaiser, wenn er auf dem Lande ist, an seinen eignen Tisch die Churfürsten einzuladen, die er übrigens jederzeit auf eigne Kosten unterhält. Ganz allein habe ich die Kaiserin-Mutter Eleonore (Prinzessin Gonzaga von Mantua) auf dem Lande in einem Zuge fahren sehen,

---

*) Dieses strenge Ceremoniel, das auch dem Marschall von Grammont in Frankfurt so auffiel, änderte sich später: unter Carl VI. ritten allezeit die Kammerherrn und andere Hofleute in spanischen Mantelkleidern neben dem Kaiser, wenn er ausfuhr. Noch unter Carl VI. war aber das Ceremoniel so streng, daß, wenn der Kaiser in der Stadt fuhr, er allein im Hauptsitz saß, die Kaiserin rückwärts; nur auf dem Lande durfte die Kaiserin dem Kaiser zur Seite sitzen. — Villars erzählt in seinen Memoiren, daß im Jahre 1687 die russischen Gesandten die dreimalige Reverenz dem Kaiser beharrlich geweigert hätten unter dem Anführen, „daß man drei Reverenzen nur der h. Dreieinigkeit mache."

dem nur ihr Obersthofmeister, der Feldmarschall Fürst Hannibal Gonzaga in einer kleinen Carosse voranfuhr."

„Zu Mittag speist der Kaiser stets allein*), er läßt dabei nur die souverainen Reichsfürsten, wenn er sie zulassen will, an seine Tafel sich setzen und sich bedecken. Der Kaiser ist stets bedeckt. Er bleibt ohngefähr eine Stunde bei der Tafel und schneidet sich dabei selbst die Speisen ohne weitere Hülfe. Man bringt ihm jederzeit drei Becher, einen mit rothem Wein, den andern mit weißem, und einen dritten mit Wasser. Der Kaiser trinkt wenig, gießt immer Wasser zu, vorher muß der Mundschenk den Wein kosten. Während der Mahlzeit spricht der Kaiser mit seinen Pagen (man nimmt dazu in Deutschland junge Leute, doch giebt es auch welche von vierundzwanzig Jahren), auch spricht er mit den Hofnarren und hört der Musik zu. Abends pflegt er mit seiner Gemahlin in deren Gemächern zu speisen und da sind es Damen, die aufwarten. Letzte Woche bemerkte ich den Churprinzen von Sachsen (Johann Georg III.), dick von Leibesgestalt, roth von Angesicht, im Alter von einigen dreißig Jahren, in der Kleidung der dänischen Elephantenritter, wie er, während der Kaiser speiste, unbedeckten Hauptes stand, bis dieser den ersten Trunk gethan hatte, worauf der Prinz, wie der päpstliche Nuntius und die

---

*) Die Tafelzeit war elf Uhr. In einem Briefe Leopold's an den Bibliothekar Lambec heißt es: „Velim, ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias."

übrigen Gesandten abtrat; nachher ward S. Durchlaucht zum Kaiser nach Neudorf eingeladen."

„Zur Jagdzeit, wo der Kaiser auf dem Lande ist, pflegt er bisweilen in der Stadt bei der Kaiserin-Mutter zu essen, wo die Speisen nicht so grob, wie es im Lande Brauch ist, zugerichtet werden, sondern mit italienischer Feinheit. Es wird hinreichen, zu erwähnen, daß diese Dame *) zu ihrem Küchenmeister einen Baron ernannt hat, der, wie man sagt, nicht viel weniger als hunderttausend Gulden auf die Kochkunst gewendet hat. Meistens trinkt der Kaiser Moselwein, die Kaiserin-Mutter aber Wein von Mantua oder Montferrat. Wenn der Kaiser öffentlich speist, sitzt er in der Mitte der Tafel, oben an die Kaiserin, und dabei ist das Merkwürdige, daß die Kammerherrn vom goldnen Schlüssel in die Küche hinabgehen, um die Speisen zu nehmen und zu ihnen aus dem Speisesaal die Kammerdiener, die oben mit entblößtem Haupte aufwarten, kommen, um von ihnen die Speisen zu empfangen."

Leopold war ein mit allen jenen allgemeinen Tugenden, die die dankbaren Jesuiten und die Hofschmeichler damals zu den Sternen zu erheben pflegten, ausgeschmückter Mann, als da sind: Frömmigkeit, Gerechtigkeitsliebe u. s. w., Tugenden, die freilich nur in der Hauptsache auf etwas Negatives hinausliefen

*) Pacichelli sagt, sie habe über eine halbe Million Gulden Jahresrenten gehabt und ihre Hof-Haltung sei ungemein glänzend gewesen.

und sogar zu der Lichtseite grelle Schattenseiten boten. Leopold war ein unbestritten, sehr tugendhafter Cäsar, aber seine Tugend war das gerade Gegentheil der mit der Tapferkeit identischen römischen virtus: er war ein vollkommen schwacher Herr, fast der wiederaufgelebte Friedrich III. Seine achtundvierzigjährige Regierung war gleich der vierundfunfzigjährigen seines erlauchten Vorfahren eine Regierung habitueller Lethargie, wo nur noch von oben herab mit der Kraft der Trägheit die Massen regiert wurden, die Majestät sich mit der Adoration der ihr von Gottes Gnaden gestifteten Herrscherherrlichkeit begnügte und der Hofadel und die Jesuiten sonst thaten, was sie wollten. Die in den zahlreichen Hofchargen, Geheimen Räthen und Generalen repräsentirte Adelskette und die spanischen Priester, die das Herz kaiserlicher Majestät durch die Beichtväter P. Balthasar Müller und P. Boccabella lenkten, waren die unumschränkten Herren.

Die Regimentsthätigkeit des großen Kaisers Leopoldus absorbirte sich im Unterschreiben ihm von seinen Ministern gestellter Befehle, im Schreiben vertraulicher Briefe an seine Brüder und Vettern auf den verschiedenen Thronen Europas und an vertraute Diener, wie an den Familiengesandten in Madrid, Grafen Pötting, endlich in Ertheilung von Audienzen. Leopold selbst pflegte diese dreifache Regierungsthätigkeit sorgfältig in seinem Krakauer Kalender sich einzutragen: im Unglücksjahre 1683, wo die Türken ihn aus seiner Hofburg vertrieben, ist z. B. aufgemerkt, daß 8265 Sachen von kaiserlicher Hand unterschrie-

ben, 386 Briefe geschrieben und 481 Audienzen ertheilt worden seien. Von der großen Anzahl der unterschriebenen Sachen ist es gewiß nur ein kleiner Theil gewesen, von der es kaiserlicher Grandeur und Splendeur wird angemessen erschienen sein, Kenntniß, geschweige Erkenntniß zu haben. Doch liebte es Leopold, wie sein Nachfolger Franz II., in ihm vorgelegten Staatsschriften den Styl auszubessern. Was die kaiserlichen Briefe betrifft, so war die Handschrift kaiserlicher Majestät so schlecht, daß nur wenige seiner Schreiber, welche sich daran gewöhnt hatten, sie lesen konnten: daher ließ Leopold regelmäßig seinen eigenhändig an regierende Häupter geschriebenen Briefen Abschriften beifügen. Dreimal in der Woche gab er Audienz, öffentliche Audienz, sieben bis neun Uhr Abends. Dabei ging aber Alles höchst ceremoniös, steif und langsam, Mancher mußte Monate warten, ehe die Reihe an ihn kam.

Die einzige wirklich positive Regimentsannahme bethätigte Leopold dadurch, daß er seine habituelle Schwäche und Lethargie durch Gewaltstreiche unterweilen unterbrach: es geschah dies einzig in Fällen, wo es kaiserlicher Grandeur und Splendeur angemessen erschien, sich der Selbsterhaltung halber energisch zu ermuthigen, in politischen Vergehungen und Hochverrathsfällen, wie namentlich bei der großen Zriny-Nadasty'schen Verschwörung in Ungarn. Wenn Leopold über solche „Schelmenstücke" „launisch" ward, „klopfte er," wie er sich einmal in einem Brief an den Madrider Gesandten, Grafen Pötting aus-

drückt, „auf die Finger, daß die Köpfe wegspringen sollen" — er that in Ungarn, was Ferdinand II. in Böhmen gethan hatte. Beide thaten es in majorem Dei gloriam, beide erhielten durch die bei diesen außerordentlichen Gelegenheiten dem alten widerspenstigen Adel confiscirten Güter einen neuen gefügigeren Adel.

Aehnliche Gewaltstreiche wie gegen die Ungarn geschahen gegen den in Oestreich zurückgebliebenen protestantischen Adel. Damit auch dieser nicht wieder Gedanken der ehemaligen „Autonomie" fassen möge, ward er unterweilen durch behufige Gewaltstreiche geschreckt. „Im Jahre 1677"*), berichtet der Pastor zu S. Nicolai in Hamburg Raupach in seinem evangelischen Oestreich aus ihm zugegangenen Briefen, „trug sich zu, daß, als H. Graf Rudolf von Sintzendorff, vierundzwanzigjähriger kaiserlicher Bedienter, Reichshofrath und evangelischer Religion, im Septembermonat gestorben, er aber nicht dafür gesorget, daß seine Kinder noch bei seinem Leben in Sicherheit gebracht würden, dieselben der noch lebenden Frau Wittwe**) von der Seite gerissen und die drei ältesten Töchter theils in das Lorenzer, theils Ursuliner Kloster gethan, auch auf alle Weise, wiewohl anfangs vergeblich, zum Abfall genöthigt wurden. Ja, da

*) Ein Jahr nach dem Jahre, wo sich alle Kollonitsch convertirt hatten.

**) Eine geborne Gräfin Zinzendorf und Pottendorf.

der Graf auf seinem Sterbebette zwar zur Rettung seiner Kinder Anstalten machen ließ, welche aber durch den Tod unterbrochen wurden, so ließ man denselben Tag, da sich der Sterbefall früh um sechs Uhr zugetragen, um neun Uhr den Ständen im Landhause Generalia vortragen, des Inhalts, „daß hinfort kein Vater mehr, Lutherisch oder Katholisch, gesund oder krank, sein Kind ohne Erlaubniß außer Land schicken solle", wogegen aber die Stände, weil die Sache nicht ordentlich durch den H. Landmarschall proponiret worden, protestirten und es nicht annahmen. Indessen verursachte dieser Kinderraub unter den Evangelischen aus dem Herren- und Ritterstand ein solches Schrecken, daß einige derselben und unter andern H. Weickhard von Polheim, H. Wolf Ehrenreich von Prösing und H. Baron Teuffel alsobald ihre unmündigen Kinder, ja ein gewisser Graf von Khevenhüller seinen jungen Sohn und künftigen Erben noch im Mutterleibe außer Landes nach Evangelischen Oertern brachten, damit sie vor der Gefahr der Verführung möchten gesichert sein. Anderer betrübten Umstände der damaligen Zeit, besonders des vielfältigen Abtritts derer aus dem Herren- und Ritterstande von der erkannten Evangelischen Wahrheit nicht zu gedenken."

Außer solchen Gewaltstreichen gegen den widerspenstigen Adel blieb die kaiserliche Majestät unbemengt mit niedern Regierungssorgen, herrschte von der unbewölkten heitern Olympierhöhe durch den mit=

telalterlichen Zauber des Nimbus des kaiserlichen Namens und ließ die Dii minorum gentium gebahren.

Ein erhabenes Phlegma war in diesem Habsburger verkörpert. In streng religiöser Fassung allen Fügungen des Himmels ergeben, bewies Leopold einen Gleichmuth, der dem Kaiser Friedrich III. sich zur Seite stellte. Als er einst in Laxenburg bei der Tafel saß, schlug der Blitz ins Gemach. Während Alles verwirrt durch einander lief, sagte Leopold ganz ruhig: „Da Gott ein so sichtliches Zeichen gegeben, daß jetzt bessere Zeit sei zum Beten und Fasten, als zum Schmaußen, so tragt die Speisen ab!" Und darauf begab er sich in die Kapelle.

Noch ein andrer Muth lebte bei diesem Gleichmuthe in der Seele des großen Leopoldus, derselbe Muth, der die ersten Herren der Steiermärker Dynastie, die beiden Ferdinande, seinen Vater und Großvater schon beseelt hatte. Leopold's Priester nannten diesen Muth Demuth, seine Widersacher Hochmuth. Es war die hohe Meinung der Majestät, daß sie unter einer ganz exceptionellen, übernatürlichen Leitung stehe: Leopold's Priester nannten diese Leitung Mirakel, des Kaisers Feinde nannten sie auch so, sie meinten aber damit nur das miraculöse Glück Oestreichs, von dem schon Cardinal Richelieu gesprochen hatte, als er seinen Plan entwarf, „der Bestia mit vielen Köpfen" zu begegnen. „Den armen Leopold fürchte ich wahrlich nicht, pflegte Ludwig XIV. zu sagen, aber ich fürchte seine Mirakel."

Die Adoration, die die Erde dem Kaiser zukommen ließ und die Glücksmirakel, die ihm aus seinem Himmel zufielen, konnten ihn wohl zu der sehr schmeichelhaften, wenn auch sehr ausschweifenden Vorstellung verleiten, daß ein übernatürliches Licht ihn erleuchte. Und das war denn auch wirklich der Fall. Der französische Gesandte in Wien, der Marquis von Villars, der nachher im spanischen Erbfolgekriege so berühmte Marschall, schreibt in einer Depesche an seinen Herrn unter'm 3. October 1700: „Der Graf (Carl) von Waldstein, einer derjenigen kaiserlichen Minister, welche am Meisten auf Prophezeihungen geben, hat dem venetianischen Gesandten, der mir es wiedergesagt hat, gesagt, daß der Kaiser ein eignes Conferenzcabinet habe, wo er Entscheidungen fasse, von denen sie, die Minister, überrascht würden. Er meinte damit: der Herr sei durch ein übernatürliches Licht erleuchtet, welches ihm Licht und Festigkeit gäbe, die sie, die Minister, selber nicht hätten. Das kommt, setzt Villars hinzu, daher, daß der Abt Joachim dem Kaiser von seiner Kindheit an Prophezeihungen gestellt hat, die wirklich eingetroffen sind und da der Kaiser ursprünglich für die Kirche bestimmt war, hat er eine weit größere Unterwürfigkeit für alle diese Dinge, als sein natürlicher Verstand ihm erlauben sollte, angenommen."

Die Vermittler, Ausleger und Deuter dieses übernatürlichen prophetischen Lichts im großen Kaiser Leopoldus gingen in der That manchmal mit ihm weit: sie bestärkten ihn recht geflissentlich in dem Aberglauben.

Als die Türken nach der Einnahme von Belgrad 1688 den Frieden zu schließen wünschten, ging Leopold nicht auf das Anerbieten ein, so günstig der Zeitpunkt auch war, da ein neuer Krieg mit Frankreich in Aussicht stand. „Man muß, sagte damals Max Emanuel von Baiern Villars im Vertrauen, den Kaiser so gut, wie ich ihn kenne, kennen, um zu glauben, was das für Gründe sind, welche ihn abhalten. Mönche haben ihm prophezeiht, daß die Kaiserin gesegneter Hoffnung werden und Zwillinge gebären werde: gleichzeitig werde das türkische Reich untergehen und einer der Zwillinge werde den Thron in Constantinopel besteigen. Als Belgrad genommen wurde, war die Kaiserin wirklich gesegneter Hoffnung und nun glaubt der Kaiser steif und fest, daß auch der Rest der Prophezeihung eintreffen werde und deshalb will er um keinen Preis etwas von Frieden wissen.“

Bei Leopold gingen alle großen Geschäfte durch die Jesuiten und die Hofcamarilla. Der Kaiser ward überflüssig bei seinem phlegmatischen Temperament und Wesen mit seinen vier Liebhabereien beschäftigt und vergnügt, der Jagd, Musik und Theater, dem Kartenspiel und den Curiositäten.

Leopold's großer Liebling war sein Oberjägermeister Johann Weichard Michael, Graf von Sinzendorf, Sohn des obersten Kanzlers Johann Joachim. Dieser verstand es, seinen Herrn mit tausend Künsten zur Reiherbeize nach Laxenburg oder auf die Wildschwein- und Hirschjagd nach Schönbrunn und Ebersdorf, Leopold's Lieblingsaufenthalt

im Herbste zu locken und während dem trieben die Minister die Geschäfte, wie sie sie treiben wollten. Die Jagd, obwohl Graf Khevenhüller zu Ferdinand's II. Zeit bemerkte, daß Graf Mansfeld sie zur höchsten Perfection gebracht habe, hatte zu Leopold's Zeit doch noch eine Steigerung der Perfection erfahren: Herzog Carl von Lothringen, welcher nachher 1678 des Kaisers Schwager ward, der Großvater Kaiser Franz' I., hatte die französische Parforcejagd eingebürgert. Wien sah dazumal die erste Meute und der Hof fand großen Geschmack an der neuen französischen Weise zu jagen. Man schickte sogleich nach England, um sich bei König Carl II. Jagdhunde zu erbitten. Der Leibarzt dieses Königs, der Tourist Dr. Edward Brown, sah manchen Morgen Leopold sechs wilde Schweine nach Hause bringen. Die höchst einflußreiche Kaiserin-Mutter Eleonore von Mantua ward eine nicht minder passionirte Jägerin, wie ihr Stiefsohn. Das Vergnügen der Reiherbeize theilten ebenfalls die Damen. Die Falkenjagd ward mit aller Sorgfalt ganz kunstmäßig eingeübt und stand in hohem Ansehen. Die Falkner lieferte das Dorf Falkenwerde bei Mastricht in Holland, wo damals die hohe Schule der Falknerei war. Man zeigte am Wiener Hofe seine Geschicklichkeit in dieser sehr alten Kunst, indem man nach Methode die Vögel zur rechten Zeit losließ, sie nie aus dem Gesicht verlor, sie durch Zurufe ermunterte, zurücklockte, die von ihnen gefaßte Beute schleunig ihren Klauen entwand, die Kappe ihnen aufsetzte und endlich mit aller Courtoisie auf die Hand der Damen setzte.

Ein Curiosum, das durch eine unter Kaiser Joseph II. 1784 herausgekommene kleine Schrift „Tabackspachtung in den östreichischen Landen von 1670 bis 1783 von Joseph von Retzer" verifizirt ist, ist, daß Kaiser Leopold's Jagdpassion die Veranlassung zu dem in Oestreich so eine große Rolle spielenden Tabacksmonopol werden mußte. Retzer hat aus den Acten der Hofkammer nachgewiesen, daß Leopold im Jahre 1670 (dem Jahre, wo die Juden ausgetrieben wurden) nicht Geld genug hatte, um seine Jagd im Lande ob der Enns zu unterhalten. Da erbot sich der Oberjägermeister und Landjägermeister ob der Enns Graf Franz Christoph Khevenhüller, der Sohn des Gesandten zu Madrid und Autors der Annalen, die Jagdbedürfnisse zu beschaffen, wenn ihn ein Tabackseinfuhrmonopol im Lande ob der Enns auf zwölf Jahre gegeben werde. Er erhielt es und stellte als Unterpächter zwei Kaufleute zu Enns und Wels an, Johann Geiger und Matthias Dizeny. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuiten-Pater Balthasar Müller, nahm die Sache in die Hand und schloß Tabackspachtungsverträge über andere Provinzen ab: Retzer berichtet, daß von diesem einflußreichen geistlichen Herrn übermüthige Briefe an die Behörden sich noch bei den Hofkammeracten im Originale vorfinden. Acht Jahre vor dem Khevenhüller'schen Vorschlage, der angenommen wurde, war den Grafen von Fürstenberg (den franzosenfreundlichen Egonisten, die 1664 gefürstet wurden) ihr Gesuch, das Tabackseinfuhrmonopol in allen Erbländern zu erhalten, abgeschlagen

worden. Im Lande unter der Enns genoß den Tabackseinfuhrpacht fünfundzwanzig Jahre lang bis zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts der Reichsvicekanzler Leopold Wilhelm, Graf Königseck, dessen Unterpächter Augustin Verdura war. Ich kehre nach dieser Episode, welche zeigt, wie die östreichische Aristokratie und die Jesuiten auch die kaiserlichen Neigungen benutzten, um sich die Seckel zu füllen, zu diesen Neigungen zurück.

Der Stall des Kaisers war reichlich mit Jagd- und anderen Pferden versehen. Man sah dort türkische, tatarische, polnische, ungarische, siebenbürgische, böhmische, sächsische und neapolitanische Pferde in reicher Auswahl.

Nächst der Jagdpassion, neben der auch noch die Fischerei ihren Platz fand, war eine zweite Hauptpassion Leopold's Musik und Theater. Leopold hielt sich seine Kapelle, die aus den erlesensten Italienern bestand, nicht blos, wie Ferdinand II. für die Kirchenmusik, sondern er hielt schon ein Theater und ließ zu Wien und Schönbrunn glänzende Opern und Schäferspiele für den Hof aufführen, bei denen Scenerie und Garderobe aufs Reichste ausgestattet waren. Eine dieser Opern „Il Pomo d'oro“ kostete 100,000 Gulden in Scene zu setzen. Es wurden dabei vom Hoffechtmeister förmlich einstudirte Schlachten aufgeführt. Den jährlichen Gehalt der Hofmusikanten, die zu Kirche und Theater verwendet wurden, giebt Graf Mailath auf 44,780 Gulden an, doch erhielten sie noch überdem häufig Remunerationen. Und wenn ihre Gehalte,

wie das manchmal vorkam, ausblieben, suchten sie sich durch Demonstrationen in Avantage zu setzen, die auch manchmal wohl nicht unwirksam blieben. So geschah es am Vorabend des h. Ignatius, 30. Juli 1697: die Kapelle begab sich da zwar zur Vesper in die Favorite, entfernte sich aber, ohne zu musiciren, nach kurzem Verweilen wieder, weil ihnen der Kammerpräsident Bescheid hatte thun lassen, daß sie sobald noch keinen Kreuzer bekommen könnten.

Leopold liebte nicht nur die Musik, sondern trieb sie auch selbst. Er spielte mit seiner dicken Hängelippe die Flöte und componirte sogar sehr artig. Sein Kapellmeister machte ihm einst aus gemüthlichem Entzücken über das überraschend große kaiserliche Talent das sonderbare Compliment: „Wie Schade ist es, daß Ew. Majestät kein Musicus geworden sind!“ Noch gemüthlicher antwortete der Kaiser: „Thut nichts, haben's halt so besser!“ „Oefters, sagt der englische Tourist Blainville, hat der Pasquin von Wien die heilsame Erinnerung an das Thor des kaiserlichen Palastes angeschlagen: „Leopolde, sis Caesar et non Musicus, sis Caesar et non Jesuita!“ Ein Spinet, auf dem kaiserliche Majestät sich in ihren Ruhestunden ergötzten, stand an allen den vier Orten, wo sie des Jahrs abwechselnd sich aufzuhalten pflegten, in der Burg im Winter, in Laxenburg im Frühling, in der Favorite im Sommer und in Ebersdorf im Herbste. Er selbst, der römische Kaiser, umgeben von dem Cortege seines Hofstaats und der Gesandten, die regelmäßig bei Kirchenfeierlichkeiten erschienen, hat nicht selten in seiner

Burgkapelle von seiner Loge herab den Gesang mit Taktschlagen dirigirt. Des Kaisers Musikliebe theilte ganz Wien: „es giebt, schreibt Dr. Brown, kaum einen Ort, wo so viel Musiker sind, alle Abende hörten wir Musik auf den Straßen und unter unsern Fenstern." Besonders theilte die Neigung des Kaisers zur Musik, wie zur Jagd, Leopold's zweite, 1673 heimgeführte Gemahlin, die tyrolische Claudia: auch sie spielte mehrere Instrumente und sang dazu. Diese musicalischen Talente trugen nicht wenig dazu bei, ihren großen Stand bei ihrem Gemahl ihr zu sichern. Claudia benutzte die Opernaufführungen zuweilen, um ihrem Eheherrn Dinge zu sagen, die er nicht anderswo hören mochte. So ließ sie einmal ein Stück: „La lanterna di Diogene" aufführen und dabei dem großen Leopold als Alexander Magnus die Gebrechen des Hofs vor Augen stellen. Die dritte Gemahlin des Kaisers, die fromme neuburgische Eleonore, ging nur mit Seufzen mit ihrem Gemahl in die Oper und las statt der Textbücher die Psalmen.

Auch das Kartenspiel bildete am Abend eine angenehme Distraction für den Kaiser. Wie seine Unterschriften, Briefe und Audienzen pflegte kaiserliche Majestät auch sorgfältig seinen Spielgewinn und Verlust in ihren Krakauer Kalender einzutragen. Graf Mailath hat davon eine Probe gegeben. Im Monat October 1674, dem Monat und Jahr, wo der Premier Fürst Lobkowitz orientalisch gestürzt ward, hatte Leopold folgende Spielposten einvermerkt:

1. und	2. October		19	Ducaten	Verlust
	3.	„	11	„	„
	11.	„	25	„	„
	13.	„	30	„	„
	21.	„	100	„	„
	24.	„	14	„	„
	30.	„	4	„	„
Dagegen	9.	„	30	„	Gewinn
	10.	„	32	„	„

Summa des Verlustes: 203 Ducaten
„ „ Gewinnstes: 62 „

Bleibt Verlust: 141 Ducaten.

1683, im Jahre der Türkenbelagerung Wiens, muß kaiserliche Majestät öfters sich durchs Spielen erholt haben: der Spielverlust betrug 2928 Gulden oder 976 Ducaten.

Sehr beschäftigten den kaiserlichen Herrn endlich noch die Curiositäten, er drechselte, wie schon sein Vater Ferdinand III. gethan hatte, Becher von Elfenbein, er trieb eine Menge Tausendkünsteleien mit Uhren, Münzen, Automaten u. s. w. In seinem reichen Raritätencabinet sahen Pacichelli und Dr. Brown 16,000 alte griechische, römische und kaiserliche Münzen in Gold, Silber und Kupfer, ein Cabinet von indianischen Seltenheiten, Statuetten von Idolen, andre Statuen von Marmor und von Bronze, an dreihundert Gemmen und geschnittene Steine, vor allen den berühmten von Kaiser Rudolf erworbenen Agat mit der Apotheose August's und den Onyx mit den Köpfen

Alexander's und der Olympia. Es befand sich darin ferner einer der reichsten Schätze von Edelsteinen, Gold und Crystall, historische Seltenheiten, wie das Collet Gustav Adolf's, in dem er bei Lützen fiel, und Tilly's Schwert, aber noch weit mehr Kunstseltenheiten, wie unter andern ein ganz besonders prächtiges Kästchen, das kaiserlicher Majestät als Orgel nnd als Springbrunnen diente, ja sogar ein vom Kaiser Rudolf herrührendes magisches Glas, darin, wie man sagte, ein Geist, der sich bewegte, ein Spiritus familiaris, gebannt war. In der Bildergalerie, zu der die von Leopold's Oheim stammenden Bilder aus den Niederlanden den Grund gelegt hatten, waren schon über zweitausend Gemälde, freilich, sagt Pacichelli, eine ganze Menge schlechte, viele mittelmäßige, wenig gute, doch waren schon darunter ein Rafael, ein Titian, und namentlich der berühmte Correggio, der Raub des Ganymedes, der noch heute eine Hauptzierde des Wiener Bilderschatzes ist und der ebenfalls aus der Galerie Kaiser Rudolf's in Prag stammte.

Auf viel mehr als auf Curiositäten belief sich auch des Kaisers Bücherliebe nicht: Lambecius, sein Bibliothekar, ward wiederholt von ihm unter den Büchern aufgesucht und wiederholt — wie noch hunderte auf der Wiener Bibliothek vorhandene lateinische bocksteife Handbillets bezeugen — zum Kaiser entboten, um ihm durch literarische Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Eines dieser Handbillets lautet:

„Chare Lambeci! Velim ut hodie subito post prandium hora duodecima ad me venias, tecumque

feras itinera illa Germanica, de quibus nuper mihi dixeras, nec non digna alia curiosa opuscula, cum quibus utiliter tempus fallere possim. Cetera oretenus. Tu vero interim vale ac de mea Caesaria gratia semper securus vive.

Leopoldus.“

Lambecius stand in solcher Gunst bei seinem Herrn, daß er auch auf Reisen allemal in der kaiserlichen Suite sich befinden mußte.

Eifrig arbeitete der Kaiser endlich auch aus Curiosität im Laboratorium unter der Fahne des mystischen rothen Löwen; er war der Mäcen aller fahrenden Adepten, wie weiland Kaiser Rudolf in Prag. Einer dieser Adepten, der weltberühmte, in Medizin und Chemie tief erfahrne mailändische Edelmann Chevalier Franz Borri rettete ihm zufällig das Leben, als im Jahre 1670, dem Jahre des Ausbruchs der ungarischen Verschwörung, ein angeblicher Vergiftungsversuch mit Wachskerzen gegen ihn gemacht wurde*). Der Papst hatte einen Preis von 10,000 Thalern auf Borri's Kopf gesetzt und Befehl ertheilt, ihn wegen seiner ungewöhnlichen pantheistischen und naturphilosophischen Ideen auf seinen Reisen in Arrest nehmen zu lassen. Er kam aus Dänemark und ward in

*) Graf Mailath sucht den Ungrund dieser Vergiftungsgeschichte darzuthun, überzeugend sind seine Gründe nicht — er selbst erweist aus den Briefen des Kaisers an Graf Pötting in Madrid, daß Leopold im Dezember 1699 und im Jannar 1670 über einen Monat lang krank war und Bett und Zimmer hüten mußte.

Mähren verhaftet, er wollte nach Constantinopel. Der Kaiser verlangte den merkwürdigen Mann, als er durch Wien geführt ward, zu sprechen. Die Audienz geschah des Abends bei Lichte. Es dauerte nicht lange, so machte der Italiener darauf aufmerksam, daß sich, nach dem Geruche zu urtheilen, Gift im Gemache befinden müsse, er machte auf den Lichterdampf aufmerksam. Bei einer sofortigen Untersuchung ergab sich die Richtigkeit der Entdeckung. Borri gab dem Kaiser ein Gegengift ein und zum Dank für seine Errettung erwirkte Leopold beim Papst so viel, daß Borri die Engelsburg als Haftort angewiesen wurde, mit der Erlaubniß freien Ein- und Ausgangs. Er starb, nachdem er noch in seiner Gefangenschaft eine Menge namhafter Curen verrichtet, 1681. Von vielen Seiten ward Leopold geradezu betrogen. So kam 1675 ein Augustinermönch, Wenzel Seyler, aus einem Prager Kloster nach Wien und meldete sich als Adept beim Kaiser. Er beglaubigte sich, indem er in dessen Gegenwart eine kupferne Schale zum Theil in Gold verwandelte, d. h. vergoldete, auch Zinn in Gold transmutirte. Der Kaiser, in der Freude, daß ihm nun seine böhmischen Zinngruben mehr als die ungarischen Goldgruben einbringen würden, erhob den Mönch zum Baron von Reinersberg und zum Obermünzmeister in Böhmen. Mit den Ducaten, die aus dem neuen Golde geschlagen worden waren, beschenkte er seine Hofleute und Gäste. Aber die Ducaten, obgleich größer als die gewöhnlichen Ducaten, waren um vier Aß zu leicht. Hinterher ward der Kaiser wohl überzeugt, daß er

hintergangen worden sei, fühlte sich aber weit zu sehr compromittirt, um mit Strenge einzuschreiten; er bezahlte die großen Schulden, die der Mönch in Wien gemacht hatte und schickte ihn nach Böhmen, wahrscheinlich in das Kloster zurück, aus dem er entlaufen. Noch im Jahre 1704 kam einer der famosesten Abenteurer in der Goldmacherkunst, der Conte Ruggiero, mit seinem vollen Titel aus drei Sprachen zusammengesetzt „Don Dominico Manuel Caëtano, Comte de Ruggiero, Neapolitano, kurbairischer Feldmarschall und Statsrath," der eben aus Baiern entsprungen war, wo ihn Kurfürst Max Emanuel, den er in Brüssel betrogen, hatte einsperren lassen. In Gegenwart des Fürsten Liechtenstein und des Grafen Harrach machte Ruggiero Gold. Leopold nahm ihn darauf in seinen Dienst, wies ihm einen hohen Gehalt von 15,000 Gulden an und ließ ihm noch eine besondere Summe zu den Kosten der Tinkturbereitung auszahlen. Allein der Kaiser starb, ehe die Tinktur fertig ward und Ruggiero wurde 1709 beim König von Preußen als Betrüger gehangen.

Ein wahrhaft gelehrter Mann unter den vielen Betrügern, die als Adepten in Wien einsprachen, war der schon gelegentlich bei den Betrügereien des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf genannte berühmte abenteuerliche Chemiker Johann Joachim Becher, aus Speier gebürtig, ein Convertit nnd früher Leibarzt des Kurfürsten von Mainz. 1666 erhob ihn Leopold zu seinem Kammer- und Commerzienrath. Becher fiel aber, weil er zu schroff in seinem Wesen war, als daß

er in Wien hätte sein Glück machen können und zu rechtschaffen zum Betrug, später in Ungnade, ging nach Holland und England und starb 1682, eben im Begriff nach Westindien zu gehen, in London.

Wie Leopold kein Staatsmann war, so war er auch kein Hofmann. Er verstand nicht einmal zu repräsentiren und sich Respect zu verschaffen, wie Ludwig XIV. Bocksteif war seine Etikette. Wie weit er mit dieser ging, beweist, daß er einst, da sein Leibarzt, da er krank lag, ihn im Bette befühlte und zu weit kam, rief: „Eheu, hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“ Auf seiner kleinen zarten Gnomenfigur saß ein großmächtiger Allongenperückenwulst, dabei war er ungemein schwach auf den Schenkeln und sein Gang deshalb stets wankend. Seine Reden brachte er wegen der dicken Lippen immer nur brummweise vor. Dennoch aber fand sich für diese dicken Lippen und das lange Kinn Leopold's — wahrscheinlich eine Verlassenschaft der berühmten Stammmutter Margaretha Maultasch von Masovien, einer Piastin, der Mutter Kaiser Friedrich's III. — ein warmer Lobredner und Schmeichler in einem gewissen Louis du May, einem Franzosen, der als Ritter des Michaelsordens und würtembergischer Rath 1687 starb: er wollte ausdrücklich in seinem Etat de l'empire den Prinzen des Hauses Oestreich diese Naturgaben als Beweise „ihrer Gottesfurcht, Aufrichtigkeit und Beständigkeit" zugerechnet wissen. Am allerwenigsten war Leopold ein Kriegsmann. In einem ganzen halben Jahrhundert hat er nur etwa vier bis

fünf große Revuen besucht, unter denen die berühmteste die am 22. August 1673 zu Eger war, wohin auch der Kurfürst von Sachsen kam, als Montecuculi die kaiserlichen Völker in den ersten Krieg mit Frankreich führte. Als die Türken 1683 vor Wien rückten, floh er gar nach den Bergen des Salzkammerguts. Die Hofschmeichler sahen es aber als ein gutes Zeichen an, daß gerade in der Ordnung, in der die spanischen goldnen Vließe nach Absterben ihrer Inhaber als neue verliehen wurden, gerade das von Carl V. getragene Vlies an den großen Leopold fiel „dadurch anzeigende, denen vielfältigen Ueberwindungen höchstermeldeten Kaisers rühmlichst nachzusetzen."

6. Die Kriege mit Frankreich.

Nach den heitern Tagen der sechziger Jahre kamen sehr ernste in den siebziger Jahren.

Dem geistlosen, schwachen und phlegmatischen östreichischen Leopold stand der geistreiche, höchst active Ludwig XIV. von Frankreich gegenüber. Beide Potentaten, damals die größten des christlichen Europa, regierten fast ein halbes Jahrhundert zusammen. Ludwig XIV. war trotz vieler und großer Gebrechen doch ein ganz andrer Mann als die Klosterbrüder Ferdinand und der zwerghafte Leopoldus Magnus. Ludwig XIV. verherrlichte seinen Hof durch das Heranziehen der größten Männer seiner Zeit, er schuf sich eine herrliche Schule von großen Feldherren, einen Condé, Turenne, Luxemburg, Vendome, Villars, Berwick, Vauban, Catinat, Tesse,

Boufflers, Schomberg, er hatte Staatsmänner um sich, wie Colbert, Männer der Kirche, wie Fénélon und Bossuet, Männer der schönen Künste, wie Corneille, Racine und Molière, Mansard, Lenôtre und Lully. Kaiser Leopold stand inmitten seines Adels- und Hofschwarms und seiner Jesuiten glanzlos allein da, er hatte dem großen Könige nur zwei Ausländer, im Anfang bei dem ersten Kriege von 1673 Montecuculi und bei dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, Eugen entgegenzustellen. Die östreichischen Feldherren der damaligen Zeit waren fast alle unbedeutende Schlachtenverlierer.

Ludwig XIV., mit dem man nicht Freundschaft halten wollte, wurde ein höchstgefährlicher Feind für Deutschland. Man konnte allerdings zuletzt nicht mit ihm Freundschaft halten, weil seine Absichten, die Niederlande und die Rheingrenze zu nehmen, zu deutlich hervortraten. Zuerst kam Ludwig's Angriff auf Holland 1672, dann seine Reunionskammern, seit 1680 namentlich die Wegnahme Strasburgs, der ersten Festung Deutschlands, mitten im Frieden 1681; man fürchtete damals ein ähnliches Schicksal für Cöln, für dessen Sicherung der große Kurfürst von Brandenburg Alles that. Dann folgten Ludwig's Eingriffe in die Erbfolge der Pfalz seit dem Aussterben der Linie Simmern 1685, worauf Madame d'Orleans Anspruch erheben mußte, seine Eingriffe in die Cölner Erzbischofswahl des bairischen Prinzen Joseph Clemens 1688, gegen welchen Ludwig den cher ami de France Wilhelm Egon von Fürstenberg schützte, den

Coadjutor des Stifts, endlich die Mordbrennereien in der Pfalz, die sich, zum erstenmal 1674 versucht, 1688 und 89 wiederholten. Alles das trieb das gut katholische Oestreich in die Allianz mit den ketzerischen Seemächten England und Holland. Das Haager Conzert 1683 und der Wiener Tractat 1689 gründeten diese Allianz, die bis zu dem Versailler Tractat von 1756, wo Kaunitz wieder sich mit dem gut katholischen Frankreich verband, gedauert hat.

Oestreich hat seit der Zeit, wo Lobkowitz gestürzt ward, drei große Kriege mit Frankreich geführt, den ersten 1673—79 endete der Frieden zu Nymwegen, den zweiten 1688—97 der Frieden zu Ryswick, über dem letzten, dem spanischen Erbfolgekrieg 1701—14, starb Leopold. Der erste Krieg von 1673 brach aus, als Ludwig XIV. Holland in Nöthen brachte, als er diese reiche Seemacht, die ein wichtiges Glied in der europäischen Staatenkette geworden war, geradezu verderben wollte. Lobkowitz war damals noch am Ruder, er hoffte den Sturm zu beschwören. Der Papst und Frankreich stellten dem Kaiser vor, daß er gewissenlos handle, wenn er sich mit den Ketzern, mit den Seemächten England und Holland und mit Brandenburg verbinden wolle. Frankreich selbst war, wie der Papst wohl wußte, gar mit dem Erbfeind, den Türken, im Bunde — nur mit Ketzern sollte kein Bündniß geschlossen werden.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte, war 40—50,000 Mann, die Reichsvölker stießen erst im folgenden Jahre zu. Die

Musterung machte der Kaiser in Person, sie geschah zu Eger am 22. August. Während der Kaiser mit Lobkowitz nach Wien zurückkehrte und sich mit seiner zweiten Gemahlin Claudia von Tyrol vermählte, — 15. October zu Grätz — wurde Montecuculi an den Rhein mit der Armee abgeschickt, den Holländern hülfreiche Hand zu reichen. Der Marsch ging über Nürnberg auf Franken: hier traf Montecuculi auf die Franzosen unter Turenne, er trieb sie an den Rhein und eroberte Bonn. Lobkowitz wußte diese Truppen aber durch geschickte Befehle und Gegenbefehle aufzuhalten. Ja der Kaiser ließ Ludwig XIV. zu seinen Fortschritten gegen die ketzerischen Niederlande damals noch Glück wünschen, während seine Truppen für sie marschirten. Wir begegnen hier zum erstenmal einem flagranten Beispiel der östreichischen Politik: des Kriegführens zum Schein, während die Cabinetsdiplomatie im Geheimen ihre besonderen Wege ging. Das hat sich später gar oftmals wiederholt, in den schlesischen Kriegen nach dem Vertrag von Oberschnellendorf mit Friedrich dem Großen, um Baiern Preis zu geben; noch in den französischen Revolutionskriegen unter dem Staatskanzelariat Thugut's, bei der Schlacht bei Fleurus, wieder um Baiern zu opfern, über dessen Abtretung gegen die Niederlande an Frankreich Thugut mit Robespierre einig geworden war und aus Eifersucht gegen Preußen; endlich als Suwarow in Italien stand und Erzherzog Carl aus der Schweiz an den Rhein gehen mußte, aus Eifersucht

gegen Rußland. Die Soldaten wurden bei dieser Politik als reines Kanonenfutter angesehen. Montecuculi waren diese neuen Praktiken aber doch zu stark, er quittirte den Oberbefehl, wie ihn später Erzherzog Carl quittirte. Er äußerte in seiner sarkastischen Weise: „Ich will mir doch meine Befehle gleich aus Paris kommen lassen, statt auf dem langen Umweg über Wien!" Als er am Weihnachtsheiligenabend aus dem Reich wieder nach Wien zurückgekehrt war, legte er das Commando nieder: er ging, angeblich seines Alters wegen, nicht wieder in die Campagne, Graf de Souches, der Retter von Brünn im dreißigjährigen Kriege und nach ihm Spork erhielten das Commando. Am 17. October 1674 ward Lobkowitz gestürzt. Es liegt auf der Hand, daß seine Entfernung durch die allezeit zu Spanien haltenden Jesuiten, aus spanischem Interesse erfolgte. Spanien, das im Besitz der Niederlande war und von Frankreich an dieser Seite schon empfindlich geplündert, ganzer schöner Landesstrecken beraubt worden war, hatte das größte Interesse, den Kaiser gegen Frankreich zu gebrauchen. Aber Oestreich mußte, wie Lobkowitz sehr wohl vorausgesehen hatte, sehr den Kürzeren gegen Frankreich ziehen. Als die Sachen am Rhein 1674 und 1675 ziemlich unglücklich gegangen waren, ging Montecuculi noch einmal wieder zur Armee ab, ausgerüstet mit absolutem Commando über dieselbe, zugleich mit dem Charakter eines kaiserlichen Gesandten an alle Kurfürsten und Stände des Reichs und mit Spezialvollmacht zur Schließung

des Friedens. In diesem letzten Feldzuge Montecuculi's fiel sein großer Gegner Turenne. 1676 übernahm Carl Herzog von Lothringen das Commando.

Das deutsche Reich, das in die französischen Kriege mit einverwickelt wurde, litt am Meisten dabei. Die Franzosen plünderten und brannten die Rheingegenden und beim Frieden ließ Oestreich das deutsche Reich zahlen. Es geschah das im Frieden zu Nymwegen oder, wie man ihn spottweise nannte, Nimmweg, 1679, den Franz Ulrich, Graf Kinsky und der Staatskanzler Strattmann mit Colbert für Oestreich abschlossen. Es geschah das auch in dem zweiten französischen Kriege, den der Frieden zu Ryswick beendigte, oder wie man ihn spottweise nannte, in dem Frieden: Reiß weg 1697, den Dominic Andreas, Graf Kaunitz, der Großvater des berühmten spätern Staatskanzlers und der Sohn des 1693 verstorbenen Staatskanzlers Strattmann, Heinrich Johann Franz abschlossen. Es behielt Frankreich Alles, was es durch die sogenannten Reunionen sich im Elsaß zusammengeraubt hatte, namentlich das höchst wichtige Strasburg, den Schlüssel von ganz Süddeutschland. Auf nie zuvor erhörte Weise hatte Ludwig dieses Strasburg mitten im Frieden 1681 weggenommen, aber Oestreich rührte damals keine Trommel dagegen und noch im Jahre 1682 ließ es sich von Ludwig XIV. bei der Geburt seines ersten Enkels zu Gevatter bitten. Erst 1688, nach sieben Jahren, kam der zweite Krieg mit Frankreich wegen des katholischen Stifts Cöln. Von einem „Aequiva-

sent" für Strasburg war noch beim Ryswicker Frieden stark die Rede und Oestreich wollte sich gar nicht zum Frieden bequemen. Der englische Gesandtschaftssecretair Mr. Prior im Haag schrieb aber damals n einer Depesche vom 6. August 1697, die in den Lexington Papers steht: „Frieden wird das Wort sein und unsre Kaiserlichen können keinen Grund angeben, weshalb sie ihn nicht lieber jetzt annehmen wollen als in vier Monaten, ausgenommen daß die augustissima casa niemals etwas that, wenn sie es thun sollte." Das Aequivalent ward endlich in den 1922 von Ludwig XIV. reunirten und nach Art. 4 des Friedens zu restituirenden Orten in der Pfalz gefunden — diese Orte wurden den Protestanten des Reichs abmanövrirt, sie blieben, wozu sie Ludwig XIV. in währender Zeit gemacht hatte, katholisch. „Auf mein Wort, schrieb Mr. Prior unterm 25. October an den Gesandten in Wien: „wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich als sie. Ich will „unsre Ostgothen" nicht länger „Ihre Kaiserlichen" nennen!" Und am 5. November 1697 schrieb er: „Die Protestanten werden den Frieden unterzeichnen, weil sie müssen, aber schwerlich die Proceduren vergessen, die sie dazu zwingen." Und am 25. November 1697 schrieb der englische Staatssekretair Mr. Blathwayt an Lord Lexington, Gesandten in Wien: „Die Franzosen halten streng fest am Religionsartikel und wollen keine von den Protestanten vorgeschlagene Ausgleichung oder Auslegung annehmen. Die Kaiserlichen machen dabei

dabei gute Beute und zeigen klar ihr Einverständniß mit den Franzosen in diesen Dingen dergestalt, daß die Protestanten keine andere Aussicht haben, als sich in Acht zu nehmen, daß es nicht bei andern Gelegenheiten ihnen wieder so ergeht. Diese Disposition des k. Hofs wird Ew. Lordschaft sehr begierig machen, glaube ich, Wien zu verlassen, wenn es das Wetter erlaubt."

Was Oestreich später im Rastadter Frieden nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges 1714 erhielt, kam dem deutschen Reiche keineswegs zu Gute, denn Belgien und Mailand behielt Oestreich für sich.

7. Die Versuche zur Unterdrückung Ungarns, die Zriny-Nadasty'sche und die Tököly'sche Insurrection, 1670 und 1678, die Belagerung Wiens durch die Türken, 1683, die Rückeroberung Ofens und Ungarns, das Blutgericht zu Eperies, der Friede zu Carlowitz mit den Türken, 1699, und die letzte Insurrection Ragoczy's, 1701.

Wie im Westen schon seit den Tagen Carl's V. mit Frankreich, hatte Oestreich im Osten seit denselben Tagen Carl's V. mit den alten Erbfeinden, den Türken, den Alliirten Frankreichs, zu kämpfen. Seit den Tagen Suleiman's war halb Ungarn in ihrer Gewalt: der Pascha von Ungarn residirte in Buda-Pesth. Carl V. hatte sich schon den Frieden durch einen Tribut erkaufen müssen. Seit dem Jahre 1545 ging regelmäßig ein Gesandter an die Pforte und überbrachte diesen jährlichen Tribut, „die Verehrung," wie man es nannte, von 30,000 Ducaten.*) 1606 hat-

*) Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger David Ungnad's, türkisches Tagebuch S. 24 giebt die Liste

ten unter Kaiser Rudolf II. die Türken den letzten Frieden, den Comorner Frieden verwilligt; seitdem saßen sie über ein halbes Jahrhundert lang still — merkwürdig genug selbst während des ganzen dreißigjährigen Krieges still, wo sie Oestreich hätten die größten Verlegenheiten bringen können. Es war der goldne Faden, an dem die Muselmänner gehalten wurden.

Oestreichisch Ungarn — Oberungarn, wo die Reformation, wie in Oestreich selbst und in Böhmen, weit um sich gegriffen hatte, war größtentheils protestantisch, wie Oestreich und Böhmen es vor der Prager Schlacht auf dem weißen Berge gewesen waren. Alle Bemühungen der Jesuiten beim Kaiserhof gingen aber unausgesetzt dahin, zu erwirken, daß Ungarn wie Oestreich und Böhmen wieder katholisch und der heiligen römischen Kirche unterwürfig gemacht werde. Andere Mittel, als Gewalt, die mittelalterlich trotzig unabhängigen ungarischen Magnaten sich geneigt zu machen, kannte man am Kaiserhofe nicht; selbst einer der weisesten östreichischen Staatsmänner, der berühmte Graf Khevenhüller, sagt einmal beiläufig: „Alle vorsichtige und vernünftige Könige in Ungarn haben niemals ungarische Landtage ohne deutsches Kriegsvolk gehalten.“ Was Matthias Corvin im funfzehnten Jahrhundert mit den Ungarn und was der Luxem-

der Gesandten, die die Verehrung brachten. „Gerhart N., ein Niederländer, hat die erste Verehrung, nämlich 30,000 Ducaten an baarem Geld, sammt anderm Silbergeschirr und Uhren (auf Angeben König Ferdinand's) mit sich hereingeführet.“

burger Kaiser Carl IV., der Stifter der deutschen goldnen Bulle, schon im vierzehnten Jahrhundert mit den Böhmen gethan hatte — Corvin gründete die Universität Ofen mit zu seiner Zeit vierzigtausend Studenten 1465 und Carl IV. gründete die zu Prag, die erste in Deutschland damals, 1348 — daran dachte Oestreich bis auf Maria Theresia nicht: die Sitten zu verfeinern und eine vernünftige Aufklärung zu fördern.

Schon in den Tagen Ferdinand's II. und der Gegenreformation, als der große und tapfere Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen, mit den deutschen Protestanten verbunden, zum König von Ungarn gewählt worden, aber dreimal hintereinander, 1622, 1624 und 1626, durch die diplomatischen Künste des östreichischen Hofs sich zum Nicolsburger, Wiener und Leutschauer Frieden hatte bewegen lassen, endlich aber 1629 von dem von Oestreich empfohlenen Leibarzt auf die Seite geschafft worden war — schon damals verfolgten die spanischen Priester den Plan hartnäckig und beharrlich, Ungarn wieder spanisch zu machen. Hormayr hat in den „Anemonen" allerdings ein ganz neues Licht über die geheime Politik des habsburgischen Kaiserhauses angezündet: doch konnte man aus den in die Frankfurter Relationen geflossenen Wiener Hofkriegsrathsberichten sich, wenn man anders zwischen den Zeilen lesen kann, vollständig schon orientiren. In den Anemonen hat Hormayr namentlich den Inhalt eines Protokolls einer Staatsrathssitzung vom Jahre 1626 mitgetheilt, der Ferdinand II. vorsaß und der

päpstliche Nuntius, der Familienbotschafter von Madrid und Florenz, der Statthalter von Mähren Cardinal Franz Dietrichstein, der Herzog von Wallenstein als Generalissimus und seine Freunde und Verwandte, der Premier Fürst Eggenberg und der Geheime Rath Graf Harrach, beiwohnten. Dieses Aktenstück gab den Ton an.

Der spanische Botschafter insinuirte, „daß sein Herr und König mit größter Freude auf eigne Kosten vierzigtausend Mann auf vierzig Jahre stellen wolle, dazu noch die Hülfe von Polen mit dessen Kosackenschwärmen. Hauptsache sei: die Türken um jeden Preis zu kaufen und sie von Bethlen und den Ungarn abzuwenden. Die Ungarn müsse man fort und fort reizen, die Türken auf sie argwöhnisch machen und wo möglich müsse man einen ewigen Frieden mit den Türken auszuwirken trachten. — Das beste Vorbild sei, wie das spanische Königthum aus so vielfacher Beschränkung zu unbeschränkter, willkührlicher Herrschaft gelangt sei. Man solle den ungarischen Barbaren ausländische Gubernatoren setzen, welche ihnen ganz neue Gesetze bloßer Willkühr geben müßten, ohne alle Rechtshülfe, welche sie auf tausenderlei Artplagen und drücken müßten, so daß sie gar keine Hülfe dagegen finden könnten. — Wendeten sich die Ungarn deshalb nach Wien, so müßte es heißen: „S. Maj. sei davon nicht das Allergeringste bekannt und Allerhöchstdenenselben derlei Vorgänge äußerst unangenehm.“ — So würden diese Bestien, die nicht weit über die Nase hinaus dächten, dem Kaiser gar Nichts anschuldigen

und allen ihren Haß nur auf die Statthalter wenden können. — Diese Statthalter sollten aber, trotz aller Beschwerden und Gefahren, auch nicht ein einziges Haar von dem großen Ziele abweichen. Sie sollten Alles aufbieten, um die Ungarn durch die allerlistigsten Künste wie wahnsinnig zu machen und gegen die Widerstrebenden unerhörte Züchtigung erfinnen. Dann würde die freiheitsstolze, eines solchen Jochs ganz ungewohnte ungarische Nation nothwendig zum Aufstande gegen die strengen Gubernatoren schreiten. Dieses würde dann denselben erst den gewünschten Anlaß geben, ohne alles Urtheil und Recht unmenschliche Strafen und Martern gegen die Hochverräther zu verhängen. — Darauf würden die zur Verzweiflung gebrachten Ungarn die Hülfe der Glaubensgenossen und der Nachbarn anrufen und sodann sei der Weizen des Hochverraths in seiner schönsten Blüthe, sodann müsse man die Häupter der Größten und Besten zuerst fallen lassen, die der unumschränkten Herrschaft bisher im Wege gestanden. — Fände dieser, dem monarchischen Princip und dem Gotte des Friedens wohlgefällige Entwurf Hindernisse, so werde Spanien gerne noch zwanzigtausend Mann zu den versprochenen vierzigtausend beifügen."

Diese Erklärung unterschrieb alsdann der ganze Staaksrath und der Kaiser. — Wallenstein und Hieronymo Caraffa der ältere, ein Neapolitaner, als die damals (1626) in Ungarn stehenden Generale, erhielten den Auftrag, „mit größter Sorgsamkeit zu lauern auf die geringste Volksbewegung daselbst. —

In Kurzem falle der große Markt zu Sintau an der Waag. — Dort solle, wie sich nur die geringste Bewegung zeige, über die ganze Menge metzelnd hergefallen und Nichts verschont werden, was eine Elle hoch, über zwölf Jahre alt und der ungarischen Sprache mächtig sei. — Solche Blutbäder müßten fortdauern, bis die mächtigsten und kühnsten Männer, bis alle möglichen Häupter eines Aufstandes gebeugt, zertreten, vertrieben oder dem Kaiser lebendig überliefert seien. — Es liege Nichts daran, daß der Bürgerkrieg auch längere Zeit hindurch jene Länder verwüste. Sie könnten mit zahmeren, willenlosen Ausländern wieder bevölkert werden, wie denn dieses große Werk mit der Hülfe Spaniens bereits in Böhmen und Mähren und Schlesien vollständig geglückt sei."

Ferdinand II., durch die deutschen Angelegenheiten zu sehr hingehalten, vermochte nur zweierlei in Ungarn durchzusetzen, einmal die Beseitigung des gefürchteten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, 1629, dessen beide Nachfolger, die Ragoczy's, darauf unter türkischen Schutz sich stellten — und daß ein ihm treu ergebener Magnat Palatin ward, 1625: Nicolaus Estoras de Galantha, der Stammvater der heutigen Fürsten Esterhazy *) Dieser Mann, ein Cadet seiner sehr heruntergekommenen Familie, war ein Convertit und gründete damit den Glanz seines Hauses: Ferdinand II. erhob

*) Eine Skizze der Geschichte des Hauses Esterhazy folgt bei den kleinen Höfen der Mediatisirten.

ihn 1656 zum Erbgrafen von Forchtenstein. Er war ein Hauptpatron der Jesuiten und schon wieder so reich, daß er den Vätern der Societät Jesu die Kirche zu Tyrnau mit 80,000 Gulden Kosten erbauen konnte. Durch die Esterhazy's und die Jesuiten erhielt Oestreich die Hauptförderung seines Einflusses in Ungarn. Unter Leopold war dieser Einfluß schon so weit gereift, daß der spanische Rathschlag in die Hände genommen werden konnte.

Die Türken, die seit dem Comorner Stillstand, 1606, Frieden gehalten hatten, machten nach und nach so starke Uebergriffe in Ungarn, daß der Kaiser Leopold sehr gegen seinen Willen sich zum Kriege mit ihnen entschließen mußte, im Jahre 1661. Damals ward der letzte deutsche Reichstag gehalten, den ein deutscher Kaiser besucht hat, im Jahre 1663, der Türkenhülfe wegen, zu Regensburg. *) Das Reich und sogar Ludwig XIV. von Frankreich stellten Hülfstruppen, Letzterer fünftausend Mann — aber, wie kaiserlicher Seits behauptet wurde, mit dem geheimen Absehen, die Ungarn gegen den Kaiser zu unterstützen und mit dem geheimen Befehl, sich im Fall einer Schlacht zurückzuziehn und eine Verwirrung anzurich=

*) Seitdem saß der Reichstag „fürwährend" zu Regensburg, der Kaiser beschickte ihn durch s. g. Principal=Commissaire, Reichsfürsten, Reichsgrafen und Bischöfe. Die Allianz mit den Seemächten, 1683, verschaffte Geld, das sonst dem Reiche angemuthet worden war; seitdem hörte der Reichstag auf, eine so wichtige Sache zu sein.

ten. Der Krieg ging im Anfang sehr unglücklich, die Türken streiften bis Olmütz und Brünn in Mähren.

Am 1. August 1664 erfocht aber Raymund Montecuculi, von den deutschen Reichsfürsten und besonders von den Franzosen dazu gedrängt — den großen Sieg über die Türken bei S. Gotthard. Nach dem Siege aber kam, was ganz unerwartet war. Der Sieger hielt sofort um Frieden an und erhielt neun Tage darauf durch den im Lager des Großveziers befindlichen kaiserlichen Residenten Reninger in des Großveziers Gezelt zu Vasvar (Eisenburg) erst einen Waffenstillstand und am 26. Sept. Frieden auf zwanzig Jahre. „Hat sich's," heißt es in den Frankfurter Relationen, „wider aller Menschen Vermuthung und Einbildung durch himmlisches Verhängniß (wie der Zeitungsschreiber gutmüthig annahm) bald damit geschickt, daß es mit der ganzen Handlung schleunig zum Ende kommen und dieses außerordentliche Friedensgeschäft, bevor man davon kaum etwas zu vernehmen gehabt, in's Werk gerichtet worden." Weder die ungarischen Stände, noch die deutschen Reichsfürsten wurden durch Gesandte bei den Verhandlungen vertreten: erstere protestirten förmlich dagegen, letztere ließen sich vernehmen: „sie würden künftig keine Reichshülfe mehr verwilligen, wenn sie nicht auch bei den Tractaten mit den Türken ihren Gesandten haben dürften, damit sie wüßten, was vorginge." Zwei wichtige Festungen, Neuhäusel und Großwardein, waren den besiegten Türken überlassen worden: durch Großwardein ward Sieben=

bürgen, das bisher einen vom Kaiser abhängigen Fürsten gehabt hatte, förmlich eine türkische Provinz, wo die türkische Reiterei, die man sonst alle Winter nach Asien hatte schicken müssen, nun in der Nähe überwintern konnte. Der venetianische Gesandte Sagredo schreibt ausdrücklich, daß der Kaiser bei dem Vasvarer Frieden den Gedanken im Auge gehabt habe, die unruhigen Ungarn durch die Furcht vor den Türken im Zaume zu halten und indem er diesen die beiden wichtigen Festungen eingeräumt, jene desto stärker zu nöthigen, ihre Zuflucht zu Oestreich zu nehmen. Welche Demüthigungen der Kaiser damals von den Türken ertrug, beweist der für den Sieger charakteristische Umstand, daß, als im folgenden Jahre der kaiserliche Ambassadeur Graf Leslie seine Abschiedsaudienz beim Sultan hatte, der kaiserliche Resident Reninger, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Serailthürhütern ohne alles Weitere mit dem Kopf auf die Erde gestoßen wurde, so daß er Löcher in die Stirne bekam.

Von jetzt an ward die Achse der spanisch-jesuitischen Politik in Wien: „inniger Anschluß an die Türken, um freie Hände zur Unterdrückung Ungarns zu haben. Leopold ließ die Jesuiten frei schalten, sie wirkten in Ungarn, sie wirkten in dem seit Leslie's Ambassade ihnen zugänglich gewordenen Diwan zu Constantinopel.

Es ist fest constatirt, daß schon von lange her das Wiener Cabinet sich mit dem Diwan einverstanden habe, die allerdings mittelalterlich-trotzigen Ungarn von

beiden Seiten zu hetzen, um sie in ihren beiderseitigen Landgebieten mürbe zu machen. „Heute,“ berichtet aus Constantinopel Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger David Ungnad's, in seinem türkischen Tagebuch zum 13. Nov. 1577, „ist mein gnädiger Herr zum Pascha geritten und hat ihn unter andern auch gefragt: „ob unser Kaiser seine ungehorsamen Unterthanen (meinte die rebellischen ungarischen Herren) nicht strafen dürfe?“ Hat der Pascha geantwortet: „Warum nicht? Wer will's ihm wehren? Aber er soll es fein mit List und in der Stille thun, sie fein gleichsam als in ein Garn hineintreiben und ihnen hernach die Köpfe abschlagen.“ Zwei Jahre vor dieser Auslassung des türkischen Ministers war ein alter tapferer Herr vom Geschlechte der Auersperge, Herwart, Freiherr, Landeshauptmann in Krain, in einem Scharmützel gegen die Türken gefallen, sein Kopf war nach Constantinopel gebracht, sein Sohn Engelbert, der gefangen worden war, zwei Jahre lang im Gefängniß gehalten worden. Damals hatte der Pascha im Diwan zu Johann Breuner, Freiherrn, der „die Verehrung“ nach Constantinopel gebracht, beim Urlaubnehmen, wie Gerlach zum 9. März 1577 berichtet, geäußert: „unser Kaiser solle den Ungarn und Croaten auf den Grenzhäusern nicht so viel übersehen. Denn sobald sie voll Weins werden, so suchen und reizen sie die Türken und werden darüber gejaget, gefangen und niedergehauen. Also sei's dem Auersperg ergangen, welcher alle Jahre in des Sultans Lande eingefallen

und Gefangene weggeführt, bis er zuletzt mit allen den Seinigen geschlagen und gefangen worden. Weil der Balasch Janosch (Graf Balasiani) weder unserm, noch ihrem Kaiser treu gewesen, darum habe ihn der Sultan strafen und ihm seine Schlösser nehmen lassen."

Unläugbar ist, daß die Ungarn, wie die Türken, mit ihrem Streifen und Gefangene Machen, die sich dann wieder ranzioniren mußten, handwerksmäßig Menschenhandel trieben.

Unausgesetzt gingen, wie die Frankfurter Relationen an die Hand geben, seit dem Vasvarer Frieden von dem Vezier in Buda-Pesth Agas und Chiaus nach Wien, um gute Nachbarschaft und richtiges Einvernehmen zu unterhalten und wieder gingen Boten von Wien nach Buda-Pesth. Man ertheilte sich gegenseitig die besten Zusicherungen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. Der kaiserliche Rath bestand darauf, daß die Ungarn, da sie sich doch nicht der Türken hätten erwehren können, stehende deutsche Besatzungen in ihren Festungen erleiden müßten, Besatzungen, die freilich den Ungarn höchst unleidlich und unbequem waren, als die gegen „die Breithosen," wie sie die deutschen Kriegsknechte zu betiteln pflegten, recht gründlichen Abscheu hatten: diese hatten sich freilich wiederholt verhaßt gemacht, aber nur gethan, was sie nicht hatten lassen können, da der Sold wiederholt aus Wien ausblieb und diese Leute doch leben mußten.

Die Ungarn hatten ein Gesetz, welches sieben Jahre nach der englischen Magna Charta, im Jahre 1222,

gegeben worden war: es war die goldne Bulle König Andreas' II. vom alten eingebornen Hause Arpad, ein Gesetz, das fort und fort von allen Königen in Ungarn, auch den Königen vom Hause Habsburg, bei der Krönung zu beschwören gewesen war. Artikel 31 dieser ungarischen Magna Charta besagte, daß die s. g. Insurrection, das Widerstandsrecht, den Magnaten zustehen solle, wenn einer ihrer Könige die Landesfreiheiten bräche. Zu diesen Landesfreiheiten gehörte das Recht, keine fremden Truppen im Reiche leiden zu dürfen. In so weit waren die Ungarn in ihrem Rechte, eine Verschwörung war ihre Insurrection nicht; nur darin hatten sie sehr Unrecht, nicht erkennen zu wollen, daß sie sich der Türken nicht hatten erwehren können und daß daher Besatzungen von deutschen Kriegsknechten eine Sache der Noth geworden waren. Es war ein Widerspruch darin, daß Oestreich als König das Reich Ungarn schützen und mehren und doch nicht die Mittel dazu gebrauchen solle. Die ungarische goldne Bulle war anders, wie die englische Magna Charta, sie enthob die Magnaten aller Abgaben, um die Lasten des Staats, also auch eine angemessene Kriegsmacht zu unterhalten. Die hohen englischen Lords zahlten und zahlten mehr, als die Gemeinen von England, die ihrerseits allein die Steuern votirten. Die hohen ungarischen Magnaten zahlten Nichts, sie ließen nur die misera contribuens plebs zahlen. Sie pochten auf das Vorrecht der Befreiung von aller Contribution. Auf dieses Vorrecht, das offenbar ein Unrecht

geworden war, seitdem die Magnaten nicht mehr das Land hatten schützen können, hielten die Ungarn wie auf das Palladium ihres Reichs — bis zum Jahre 1848. Sehr schlau benutzte das Wiener Cabinet gerade dieses s. g. Vorrecht: es setzte dem Unrecht gewordnen Vorrecht der Ungarn ein anderweites Unrecht in der Erklärung entgegen: daß jedweder Widerstand die Ungarn aller ihrer Rechte verlustig mache.

Sieben Männer waren es, die damals in Ungarn die Macht in den Händen hatten und in die Bewegungen einverwickelt wurden, die dieser prinzipielle Conflict nach sich zog: Wesselenyi, die beiden Zriny, Ragoczy, Nadasty, Frangipani und Tököly. Patriotische, reine Charaktere waren, so viel man übersehen kann, nur der erste und der letzte dieser Männer: Wesselenyi und Tököly. Die andern scheinen, wie die Ungarn es leider immer gethan haben, die Bewegungen nur benutzt zu haben, um dem Wiener Cabinete erst Verlegenheiten zu bereiten, ihm zu imponiren und dann in Verbindung mit ihm zu profitiren. Der Schlimmste war Nadasty und gerade ihn ereilte der härteste Schlag von dem vermeintlichen hohen Alliirten: der hohe Alliirte opferte den „Crösus Ungarns," um sich, wie einst bei Wallenstein's Execution in Böhmen, eine neue und sichere Wolke von Anhängern auch in Ungarn zu gewinnen.

Franz Wesselenyi war der Palatinus von Ungarn, der erste Mann des Reichs. Er stammte von einem der ältesten ungarischen Geschlechter, das

bis zum h. Stephan hinaufgeht und das schon im funfzehnten Jahrhundert die Reichspalatinwürde beklei=det hatte und mit dem kaum gestifteten burgundischen goldnen Vliesorden geziert worden war. Der Palatin war ein mächtiger, reicher und lebenslustiger Mann, ein im Kampfe gegen die Türken bewährter Held. Seine Gemahlin war die üppige, heroische Maria Szetsi, die schwer dafür bestraft wurde, daß sie es mit einem Liebhaber, dem Secretair ihres Mannes, Franz Nagy von Lesseny, hielt. Sie hatte einen Hauptheil an der s. g. Verschwörung, die gegen Oestreich vorbereitet wurde und die, wie gesagt, weil sie sich auf das Recht der Insurrection, das urkund=lich bestand, stützte, den eigentlichen Namen einer Ver=schwörung nicht involvirte.

Drei Jahre schon vor Ausbruch der s. g. Ver=schwörung unterlag Wesselenyi einem schleichenden Fieber. Dieses schleichende Fieber hatte ihn also=bald überfallen, als er von der bedenklichen Versamm=lung in Neusohl heimgekehrt war; er starb 1667 auf seinem hohen Felsenschlosse Murany im Karpathenge=birge, das jetzt dem Hause Coburg=Kohary ge=hört. Eine Vergiftung von Seiten Oestreichs, wie dereinst 1629 bei Bethlen Gabor, lag den Ge=danken der Ungarn nahe, wenn auch die dunkle That nicht ermittelt worden ist.

Wie Wesselenyi unterlag auch noch ein zweiter Hauptführer der Bewegung vor Ausbruch derselben, Niclas Zriny. Er war der Urenkel jenes Niclas Zriny, der dereinst, gerade ein Jahrhundert vorher,

1566, in Szigeth mit dem großen Suleiman den Heldentod gestorben war. Er war ebenfalls einer der streitbarsten Türkenhelden, der zweite Scanderbeg genannt, Ban von Croatien und Ritter des goldnen Vließes. Er waltete auf seinem Lieblingsresidenzschloß Tschakathurn an der Mur, in Croatien, an der Grenze der Steiermark, das später an die Althann kam und jetzt den Festetitz gehört, wo sein großer Vorfahr gleich den Lobkowitz-Hassensteinen in Böhmen eine Buchdruckerei, eine auserlesene Bibliothek, eine schöne Münz- und Antikensammlung neben anderen werthvollen Seltenheiten zusammengebracht hatte. Daß Niclas Zriny mit dem Kaiserhofe in guter Verbindung gestanden habe, erweisen die Frankfurter Relationen, welche unter andern melden, „daß er an dem Tage, an welchem im Herbste 1664 der Courier von Reninger mit dem Vasvarer Frieden in der kaiserlichen Hofstatt ankam, mit voller Vergnügung und einem Präsent von 24,000 Gulden nach Hause gezogen sei." Gleich darauf aber ward er bei seiner Residenz Tschakathurn zerfleischt angetroffen. Es hieß, ein angeschossener Eber habe auf der Jagd ihn umgebracht. Es war aber kein Schwein, sondern ein Meuchelmörder, welcher den einflußreichen Mann ums Leben gebracht hatte: an seiner Leiche bemerkte man am Kopfe einen Schuß, den kein Schwein thun kann, man beschuldigte, wie die Herausgeber des Reisewerks des englischen Touristen Blainville anmerken, „einen seiner Pagen, oder wahrscheinlicher den berüchtigten Grafen Nadasty", den Crösus Oestreichs, dem Zriny ein fataler Rival war.

Peter Zriny, Niclas' Bruder, folgte ihm in der Würde eines Ban von Croatien: er ist es, nach dessen Namen die Rebellion, die nachher zum Ausbruch kam, vom Kaiser benannt wurde. Seiner Gemahlin, der leidenschaftlichen und prachtliebenden Anna Catharina, geborne Frangipani, ward nächst der Palatina Maria Wesselenyi der Hauptantheil an dem gefährlichen Unternehmen beigemessen. Peter Zriny ward beschuldigt, den Plan gehabt zu haben, sich mit dem Lande Croatien gegen Tribut in türkischen Schutz zu begeben.

Franz Nadasty war Reichs- und Hofrichter von Ungarn und kaiserlicher Geheimer Rath. Wegen seines colossalen Reichthums ward er „der Crösus Ungarns" genannt. Er war ein übelberüchtigter Mann, der höchst wahrscheinlich den doppelten Verräther spielte. Früher neigte er wie Niclas Zriny entschieden zu Oestreich und wollte durch Oestreich steigen, Oestreich ließ ihn aber einen großen Fall thun. Die Frankfurter Relationen berichten von ihm unter andern zum Jahre 1668, wie er die Kaiserin Mutter, die galante prächtige Eleonore Gonzaga von Mantua, mit ihren Töchtern auf seinem später Starhembergischen Schlosse Pottendorf in Oestreich bewirthet und darauf den Kaiser und seine Gemahlin, die spanische Infantin — alles speiste auf Silber, die Kaiserin erhielt zum Präsent von dem Crösus einen Tisch von Silber und ein dergleichen „musicalisch Instrument;" zugleich wurden alle Hofdamen „mit allerhand herrlichen Raritäten regalirt" — Nadasty habe,

sagen die Relationen, „alles dergestalt ansehnlich und kostbar bewirthet, daß solches nicht genugsam zu beschreiben, auch mit verschiedenen Jagden und Fischereien belustigt.“

Nadasty, wie später näher zu berichten ist, fiel, es fiel auch Peter Zriny. Und weiter fiel Peter Zriny's Schwager, Franz Christoph Frangipani, der letzte männliche Sproß von jenem altrömischen Hause, welches dereinst Conradin, den Letzten vom Hause der Hohenstaufen, dem Tode überliefert hatte.

Frei kam dagegen der sechste Mann unter den Männern der großen ungarischen Bewegung, der Schwiegersohn Peter Zriny's, Franz Ragoczy, der Sohn und beziehendliche Enkel der beiden ehemaligen Fürsten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor gewesen waren, Georg I. und II. Ragoczy. Ihm hatte damals, als er 1666 die Tochter Peter Zriny's freite, die heroische Helena, die nachher zu zweiter Ehe den berühmten Emmerich Tököly nahm, der Kaiser zur Hochzeit einen eigenen Gesandten, den ersten Prälaten Ungarns, den Erzbischof von Gran, mit einem Kleinod von 6000 Gulden an Werth für die fürstliche Braut zugesandt, er stand also auch wie Nadasty und Niclas Zriny in guter Verbindung mit dem Wiener Hofe.

Der siebente und letzte der mächtigen Magnaten Ungarns endlich, die ich genannt habe, der reinste und redlichste Charakter unter allen, war der Vater des oben genannten Emmerich Tököly, Stephan Tö-

köly: er war der furchtbarste, weil unabhängigste unter allen Capitainen des östreichischen Oberungarns und er und sein Sohn erwiesen sich Oestreich als solche.

Was diese sieben Gewalthaber Ungarns für die s. g. Verschwörung, welche im Jahre 1670 zum Ausbruche kam, thaten, wie weit sie die Intriguen, die mit den Türken angeknüpft wurden, trieben, ist nicht ermittelt worden: die östreichische Regierung schritt zwar ein, verhängte eine Untersuchung, exequirte mehrere der Theilnehmer, aber die Acten hat sie nicht bekannt werden lassen.

Die Entdeckung der s. g. Verschwörung, die Oestreich, wie Hormayr ihm vorwirft, allerdings in gewissem Sinne provocirte, erfolgte durch Weiberschwachheit und Pfaffenlist. Die Wittwe Wesselenyi's ward, wie gesagt, von ihrem eigenen theuren Liebhaber Franz Nagy verrathen und verkauft. Er und der Schloßkaplan von Murany lieferten die ersten Inzichten nach Wien.

Die östreichische Regierung provocirte die Verschwörung dadurch, daß sie, schon ehe die gewissen Inzichten eines sich anspinnenden Complots nach Wien gelangten, dem spanischen Rathschlage gemäß rasch und energisch einschritt. Die Truppen in Böhmen erhielten bereits im Frühjahr 1670 Befehl nach der Waag, die in Schlesien nach Troppau, die in Steier, Kärnthen und Krain nach Croatien zu marschiren. Die nach letzterer Provinz befohlene Armee commandirte Herzog Carl von Lothringen: es waren an 18,000 Mann mit den Truppen der treugebliebenen Magna-

ten. Hierzu gehörten in erster Linie: die Esterhazy's, die später das in Ungarn wurden, was der Crösus Nadasty war, von denen der Sohn des ersten Grafen und Convertiten Nicolaus, Graf Paul, 1681 Palatinus und 1687 Reichsfürst durch Oestreich ward; die Erdödy, von denen Nicolaus später 1679 Ban von Croatien ward, die Zichy, die Palffy und die Forgatsch, welche letztere beide schon Kaiser Max II. in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen hatte, sämmtlich Familien, die noch jetzt zu den reichsten in Ungarn gehören und die durch Oestreich reich geworden sind.

Lothringen rückte vor das Wesselenyi'sche Murany, es ging aber erst im August 1670 durch Capitulation über. Aus den Kellern dieses Schlosses erhielt der Hof ein ganzes Faß Papiere vom Nachlasse des Palatinus und mit diesen Papieren die, wie Hormayr sagt, mehr als zweideutigen schriftlichen Inzichten des Bestehens einer Insurrection: sie compromittirten allerdings halb Ungarn und verurtheilten auch halb Ungarn, wenn Insurrection gleichbedeutend mit Conspiration war.

Die Acten geben die Beweise, daß Verrath im Spiele war. Es finden sich, sagt Hormayr, Klagen von Georg und Michael Bori an den Präsidenten der sofort nachher niedergesetzten Untersuchungscommission, den Hofkanzler Hocher, daß sie für ihren Verrath an dem Palatin Wesselenyi bis zur Stunde noch nicht mehr als hundert Ducaten erhalten hätten, so wie auch dafür nichts, daß sie den Kanzler von

Ungarn, den Bischof von Waizen, Franz Szegedy, beschwätzt hätten, das Memoire des Palatinus vom 13. Februar 1667, wenige Wochen vor seinem Tode über die Pacification Ungarns niedergeschrieben, zu unterschlagen. Aehnliche Klagen, daß sie noch keinen Recompens erhalten hätten, führen die Gebrüder Nagy, der genannte Franz Nagy, der Liebhaber der Palatina Wesselenyi, und Ferentz.

Den großen Hausschatz der Wesselenyi verrieth ihr ehemaliger Schloßkaplan zu Murany, Pater Johann Schaumburg, später Franziscanerprediger zu Oedenburg: er befand sich im Franziscanerhospiz zu Kremnitz verborgen. Er ward dem kaiserlichen Fiscus confiscirt.

Die Wittwe Wesselenyi ergab sich dem edlen Herzog Carl von Lothringen und dieser betrachtete es als Ehrensache, daß die Capitulation nicht so treulos gebrochen werden durfte, als es bei fast allen andern kaiserlichen Generalen geschah. Sonst wäre ihr Loos noch ungleich schlimmer gewesen, denn ihr Hauptantheil an der Sache lag klar offen. Sie kam jedoch in hartes Gefängniß, saß, sehr kleinmüthig geworden, lange Jahre gefangen mit Anna Catharina Zriny, geborne Frangipani und andern Frauen und Töchtern aus den größten ungarischen Häusern in deutschen Gefängnissen, in der Burg zu Wienerische-Neustadt und zu Wien, in den verschiedenen Nonnenklöstern Wiens zu Himmelporten, S. Lorenz und im Königskloster. Sie erhielt lebenslang von dem großen confiscirten Wesselenyi'schen Vermögen nur monatlich hun-

dert Thaler. Und ihre unschuldigen Kinder verloren Alles.

Der Ban von Croatien, Peter Zriny, befand sich, als Lothringen in Croatien einrückte, mit seiner Frau und deren Bruder Frangipani auf seinem Schlosse Tschakathurn. Er wollte seinen Frieden mit dem Kaiser machen. Er schickte zuerst einen Trompeter mit Schreiben an die kaiserlichen Räthe in Wien; er schickte dann durch einen vertrauten Geistlichen einen Handbrief an den Kaiser; er schickte endlich seinen ältesten 17jährigen Sohn, um um die kaiserliche Gnade zu bitten, „mit carta blanca, um sich nach J. Kais. Maj. Belieben wegen künftig zu leistender Treue zu reversiren", wie die Frankfurter Relationen berichten. Er stellte, wie er es auch noch später, als er schon in Haft war, that, beweglich vor, daß die Unterhandlungen mit den Türken von ihm nur zum Scheine angeknüpft worden seien, um sie über ihre Rathschläge auszuholen; etwas Feindliches gegen K. Maj. habe er niemalen beabsichtigt. Vergebens. Die kaiserlichen Truppen unter Oberst Spanckau rückten vor Tschakathurn, man fing an, es zu beschießen. Nun übergab Zriny das Schloß, seine Gemahlin, die später durch die sichern Inzichten aus Murany schwer compromittirte Anna Catharina, ward mit allen Schätzen desselben arretirt. Er selbst ging freiwillig mit Frangipani nach Wien, um sich dem Kaiser unmittelbar zu stellen. Als sie hier am 18. April 1670 im Wirthshause zum Schwan angelangt waren, schickte der Hof gegen Abend heraus und kündigte Beiden Arrest an: Zriny ward

beim Obristlieutenant der Stadt-Guardi, Frangipani beim Obristwachtmeister einquartirt. Später führte man sie nach der Neustadt unter Aufsicht Graf Heinrich's von Mansfeld. Ihre „Kleinodien und Silbergeschirr in großer Anzahl" wurden aus Croatien an den Hof eingebracht.

Am 6. Septbr. 1670, also nach der Uebergabe Murany's, eines Sonnabends, noch spät Abends ward auch Nadasty, der früh mit zweihundert Reitern in seinem Schlosse Pottendorf im Bette aufgehoben worden war, gefangen nach Wien eingebracht und von der Stadtguardi begleitet in das Landhaus zu Gefängniß geführt. Man ließ ihm nur einen Pagen zu. Es war die Meinung in Wien, er habe sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben und „in einer kläglichen Supplication seine begangenen großen Fehler angezogen." Der Kaiser ertheilte, sobald Nadasty zu Gefängniß gebracht war, Befehl, ihn aus der östreichischen Adelsmatrikel auszuschließen, am 11. schon reiste der Kammerfiscal nach Pottendorf, um alle Schriften Nadasty's in Beschlag zu nehmen und alle seine östreichischen Güter zu sequestriren. Hocher, dem Hofkanzler, wurde eine umfängliche Correspondenz zu Handen gestellt, die der Fiscal zurückbrachte. Der Graf beharrte beständig dabei, daß „die jüngst aufgefangenen, an den Großvezier in Adrianopel gerichteten Briefe nicht von ihm gestellt und geschrieben, sondern es sei solches von seinen Mißgönnern geschehen, ihn hierdurch desto mehr zu unterdrücken." Gleichzeitig rückten die kaiser-

lichen Völker in die Nadasty'schen Festungen in Ungarn ein. Acht schwer beladene Wagen mit „der vornehmsten Substanz" des Nadasty'schen Hausraths, Geld und Kleinodien wurden nach Wien zur Hofkammer gefahren.

Es wurde nun dem spanischen Rathschlage gemäß ein Spezialgericht niedergesetzt und zwar außerhalb Ungarn und zusammengesetzt war es auch aus lauter Nichtungarn. „Dieweilen auch, heißt es in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1670, J. K. M. in Erfahrung gebracht, welchergestalt des Grafen von Serin und Frangepani Anhänger sich hin und wieder beklaget, wie mit denselben nicht der Billigkeit gemäß verfahren würde, als haben Allerhöchstgedachte J. K. M. sich dahin erklärt, daß deren Prozeß öffentlich gemacht und alles dahin gerichtet werde, daß es sowohl vor Gott, als vor der ehrbaren Welt zu verantworten sein möchte. Zu solchem Ende nun ist solche hochansehnliche Commission angesetzt worden, in welcher sich befinden:

1. H. Johann Paul Hocher als Präsident.

2. H. Gottlieb Graf von Windischgrätz, „welcher als Abgesandter (wegen dem damaligen Einfall Ludwigs XVI. in Lothringen) nach Frankreich geht" — er ward später Reichsvicekanzler.

3. H. Johann Freiherr von Hörwart.

4. H. Caspar Zdencko, Freiherr (Kapliers) ein Böhme, Sohn des in Prag 1621 enthaupteten achtzigjährigen böhmischen Obristen Landschreibers Caspar

Kaplier's und Erbauer des Schlosses Milleschau bei Töplitz, gestorben 1686 als General=Feldmarschall.

5. H. Johann Graf von Windhack (Windhag), von der Familie des Bibliothekstifters, auf den ich unten komme.

6. H. Julius Friedrich Bucelini, Freiherr, der Nachfolger Hocher's als Hofkanzler.

7. H. Franz Friedrich Adler.

8. H. Justus Bruning.

9. H. Christoph Abel (Geh. Secretair und später Hofkammerpräsident).

10. H. Johann Leopold.

11. H. Johann Thomas Molitor.

12. H. Johann Jacob Brumbach, beide der Rechten Doctoren und Kriegs=Gerichts=Schultheißen zu Wien.

„Weiters ist hierbei dem K. Rath und Nieder=Oestr. Kammer=Procuratori H. Georg Freyen, beider Rechte Dr. *), anbefohlen, alle Acta fleissig zu durchsehen und seine Klagen sowohl schrift= als mündlich einzubringen, welches auch am 8. Novmbr. Nachmittag im Beysein obbemelter Herrn zum erstenmal geschehn und bis nach sechs Uhren darüber zu Rath ge=

*) Ein großer Menschenkenner, der nicht glauben wollte, was Nadasdy aussagte, daß die beiden Frauen, Maria Wesselenyi und Anna Catharina Zriny die Hauptanstifter der Unruhe seien. Er meinte: „Plus, quam ridiculum quasi vero vir prudens et generosus maxime vero Sac. Caes. Maj. intimus Consiliarius per foeminam facile seduci queat aut debeat.“

gangen worden. Wer aber hingegen der beiden Grafen Stelle vertreten und ihr Vorsprech sein werde, davon wird vielleicht hiernächst zu vernehmen sein."

Weiter heißt es ꝛc. „hat der Graf von Serin an J. K. Maj. geschrieben und allerunterthänigst gebeten, man wolle doch dermalen einst mit ihm, seiner Verwirkung halber fortfahren, denn er sonst in einem so langwierigen Arrest verschmachten müsse. Von demselbigen hatte man aus der Neustatt Nachricht erhalten, daß er etliche Klaftern tief unter die Erde gegraben und darvon gewollt; es habe ihn aber eine Dienstmagd gesehen und solches offenbaret und darauf er sobald noch stärker, als vorhin nie geschehen, verwahrt worden."

Nadasty ward Montags am 13. October in einer Kutsche in Hocher's Losament abgeholt, und zum ersten Verhör vor der Commission geführt; er fiel darüber in eine Krankheit, man ließ ihm zwei Aerzte zu und reichte ihm, damit er sich nicht mit Gift etwa selbst hinrichten möchte, die Speisen aus der kaiserlichen Hofküche.

Nach Presburg und nach Leutschau ging als kaiserlicher Commissar wieder ein Deutscher, Graf Rothal, als Präsident und neben ihm saßen in der Commission zwar Ungarn, aber zum Theil wenigstens solche, die die Angeber gemacht hatten, wie der Kammerpräsident Stephan Zichy, auf den ich zurückkomme.

Die Acten, die in diesen Spezialgerichten ergingen, wurden wieder „informationsweise" ans deutsche Kammergericht zu Speier und an unterschiedene deutsche Universitäten versendet: sie erkannten natürlich nach

dem Corpus Juris, auf das sie bei ihren Facultäten doctorirt worden waren, also zufolge den in den Majestätsgesetzen der heidnisch-römischen und christlich-byzantinischen Kaiser in den Novellen Justiniani enthaltenen Majestätsgesetzen auf die daselbst verhängten Pönen der Confiscation des Vermögens, Infamie auch derer Kinder der des criminis Sacrae laesae Majestatis perduellionis Angeklagten, ferner laut hochnothpeinlicher Halsgerichtsordnung Kaiser Caroli V. auf Handabhauen und Hängen, auf Reißen mit glühenden Zangen, Riemen aus der Haut schneiden ꝛc. ꝛc.

Bei Gelegenheit der Aburtheilung des steinreichen Nadasty zeigte sich in dem Blutgerichte bei einer principiellen Meinungsverschiedenheit die ganze giftige, scheinheilige Jesuitendialectik. In allem Ernste geschah Umfrage darüber: „ist man schuldig und ist es rathsam, den Mitwisser und Theilnehmer eines Verbrechens zu begnadigen, wenn er nicht nur bereut, sondern auch die Folgen möglichst verhindert hat, — wenn er aber einen zahlreichen Anhang, große Eigenschaften und gegründete Berühmtheit besitzt?“ — Nach heftiger Debatte ward die Frage durch Stimmenmehrheit verneint und das Princip festgestellt: eher könne man weit Schuldigere von geringen Gaben und Mitteln begnadigen, als einen, der seiner unruhigen Nation wieder als Hort oder Sammelpunkt dienen könne.

Die Zeugen wurden in diesen Prozessen, wo man sich allerdings über alle Rechtsformen wegsetzte — gemäß dem spanischen Rathschlage — den Angeklagten nie gegenübergestellt, ja ihnen nicht einmal genannt.

Es war auch hier wieder principielle Meinungsverschiedenheit unter den Richtern, aber die Meinung drang durch, daß in der Hochverrathsklage die Stellung der Zeugen gänzlich unnöthig sei. Andere Richter beriefen sich dagegen auf die gesunde Vernunft und das Naturrecht, das doch auf keinen Fall könne den Angeklagten entzogen werden — sie wurden aber durch die Behauptung überstimmt: „das Naturrecht sei niemalen in Ungarn angenommen worden" (ast contra responsum, jus naturae nullo tempore in Hungaria fuisse receptum!) So heißt es in den von Hormayr mitgetheilten Auszügen der Leutschauer, Presburger und Wienerisch-Neustädter Akten, die „von den rechtswidrigen ausländischen Richtern rechtswidrig in ausländische Archive verschleppt und vertuscht, lange für verloren geachtet, erst 1823—1824 unter einem Haufen als Maculatur zum Einstampfen bestimmter Massen wieder aufgefunden wurden."

Sofort nach Gefangensetzung der Häupter hatten die Ungarn zu den Waffen gegriffen, die Pässe verhauen; sie wandten sich nun um Hülfe an die Türken, waren aber nicht wenig bestürzt, als diese die Hülfe abschlugen, der Diwan nahm nicht einmal die an ihn abgeschickten Gesandten an. Der Fürst von Siebenbürgen Michael Apaffy erhielt gemessenen Befehl von der Pforte, sich in die Angelegenheiten der Ungarn auf keine Weise einzulassen, sondern sie bestrafen zu lassen. Derselbe gemessene Befehl ging den Fürsten der Moldau und Walla-

chei zu und dem Pascha von Großwardein. Apaffy mußte sogar auf Befehl der Pforte mehreren nach Siebenbürgen geflüchteten ungarischen Insurgenten die Köpfe abschlagen lassen. Um Temeswar und Kanischa zogen die Türken zwar Truppencorps zusammen, es geschah aber nur zur Versicherung der Grenzen; die Pforte gab die bündigsten Versicherungen, daß sie nicht interveniren werde, die Paschen lieferten die Rebellen aus, sie ließen sogar die Rebellen bis auf ihr eignes Gebiet verfolgen.

Darauf folgte nun am 30. April 1671 die Execution Nadasty's zu Wien und an demselben Tage die Zriny's und seines Schwagers Frangipani zu Neustadt, endlich die eines vierten protestantischen Edelmanns, der vor seinem Tode aber noch katholisch ward, Boris, zu Presburg. Es war bei Execution dieser ungarischen Rebellen gerade so, wie es 1621 bei der Execution der böhmischen Rebellen zu Prag gewesen war, vor gerade funfzig Jahren. „Ist die Execution, ohne daß jemand zusehen können, Vormittags zwischen 10 und 11 Uhren vorgangen, waren alle Thore und Gewölber versperrt, alle Gassen doppelt mit Soldaten besetzt und ritten die Cuirassirer von einer in die andern, um allem besorglichen Unheil vorzukommen und wurde schwerlich jemand, es mochte sein Mann- oder Weibsbild, auf den Gassen geduldet. Nach geschehener Enthauptung ließ man den Nadasty eine Stunde lang öffentlich sehen, um das Volk, welches gräulich auf ihn verbittert ward, zu befriedigen. Er

wurde in einen Sarg gelegt, den Kopf unangeheftet, voller Blut, hungarisch angethan. Hat sich sonsten geduldig erwiesen und nach von seinem Diener verbundenen Augen, auch kurz gesprochenem Gebet, des Streichs erwartend, mit der Hand ein Zeichen gegeben, welcher auch durch des Scharfrichters Hand glücklich erfolget." Die Execution geschah auf dem Wiener Rathhaus „im Beisein der Stadtgerichts, etlicher Cavaliere und des anwesenden türkischen Chiaus in der Bürgerstube." „Man hat niemand zusehen lassen, als den anwesenden türkischen Chiaus, sampt einem Dolmetscher, um daß er es desto besser dem türkischen Kaiser hinterbringen sollte. Von J. K. Maj. haben die Herren Jesuiten den Leichnam erbeten und sollten auf kaiserliche Unkosten zur Rettung des Nadasti Seele (wie einst Ferdinand für Wallenstein's Seele gethan hatte) in allen Klöstern zu Wien etliche tausend Seelenmessen gelesen werden."

„Seine Güter" — die der Kaiser confiscirte, sowohl die in Ungarn, als (wie das erwähnte Hauptschloß Pottendorf) die in Oestreich — „belaufen sich auf vier Millionen" — ein für damalige Zeit allerdings colossales Vermögen.

In der Nacht vor der Execution um zehn Uhr war noch wegen des östreichischen Güterbesitzes Nadasty's dessen schimpfliche Ausstoßung aus dem niederöstreichischen Landhause zu Wien erfolgt. „Hat der Land-Ufbieter eine Rede gethan und ihn (Nadasty) anfangs

darin allzeit einen Grafen und Herrn genennet, nachmals aber letztlich gemeldet: „Das ist er gewesen: nunmehr aber nimmermehr: Sondern du Verräther 2c. du bist und bleibst entsetzt deines Namens, Ehre, Würden und sämmtlicher Güter, samt deiner ganzen Familie!" Worüber Nadasti, sich sehr alterirend, in diese Worte gefallen: „Vitam, honores et bona tolle, saltem liberis serva famam." — „Nimm hin Leben, Ehre, Güter, aber den Kindern laß ihren ehrlichen Namen!" Es ist aber bei dieser Erklärung verblieben und dürfen sich die Kinder nicht mehr Grafen Nadasti, sondern Herrn vom Creutz nennen, welchen J. K. M. jährlich ein Gewisses zu ihrer Unterhaltung reichen lassen werden." — Nachgehends ist die Austilgung aus dem Landschaftsbuch erfolgt; und er dann fürs erste von dem Landmarschall zur Landstuben hinaus, zweitens von einem Landschafts-Bedienten die Stiegen herab und drittens so von dem Land-Ufbieter gar zum hintern Thor des Landhauses herausgestoßen worden, daselbst die Stadtobrigkeit mit einer Kutschen gehalten und ihn unter Begleitung fünfhundert Mann nach dem Rathhaus geführt" 2c. 2c.

Die Strafe des Handabhauens, auf die miterkannt war, hatte Leopold noch am Richttage aus Laxenburg erlassen, die Verwendung des Papstes aber für das Leben des reichen Mannes, die die vornehmsten Herren von Ungarn erwirkt hatten, unbeachtet gelassen. Nadasty hatte gebeten, in ein Kloster gehen zu dürfen. Er hinterließ elf Söhne.

„An die Schuld der Grafen Nadasdy,

Zriny und Frangipani glaubte Niemand, weil der Thatbestand der Untersuchung nicht veröffentlicht war" — so schreibt sogar Graf Mailath, der sonst sich alle Mühe giebt, die Staatsraisons seiner Kaiser im besten Lichte zu betrachten, der mit Absicht auch gewiß nichts Unrichtiges berichtet, dem es aber immer und immer begegnet, Hauptsachen nicht zu kennen und der sie deshalb verschweigt. Man muß ihn eben so streng prüfen, wie er haben will, daß der Verfasser des „widerlichen historischen Pasquills der Anemonen" geprüft werde. Beides habe ich nicht unterlassen. Die Frankfurter Relationen scheint Graf Mailath gar nicht zu kennen.

Als Monumente des außerordentlichen Prozesses zeigt man noch im bürgerlichen Zeughause zu Wien das Richtschwert und den Stuhl, auf dem Nadasty bei der Execution saß.

Der fünfte Mann, der exequirt ward, war ein Deutscher, der Steiermärker Johann Erasmus Graf Tattenbach, Stadtcommandant von Grätz, der mit einer Ungarin, einer Gräfin Forgatsch, vermählt war, „hat derselbe fünf Rüstwägen zurichten und selbige mit Janitscharen erfüllen lassen, womit er sich am 28. März (1670) bei später Nacht in die Stadt Grätz begeben wollen, mit dem Vorwenden, daß er wegen des Serini'schen Tumults gern seine besten Sachen in Sicherheit bringen möchte, da doch vielmehr seine Meinung gewesen, daß auf der Brücken ein Rad geschwind abgezogen werden sollte, damit der Wagen fallen und man also die Schlagbrücke nicht aufziehen

könnte. Worauf dann ferner auf gegebene Losung die Türken aus den Wagen springen und die Wache niedermachen und gleich darauf der Serinische Nachtruck hineindringen, alles niedermachen und ausplündern sollen 2c., ist solcher Anschlag offenbar worden und man ihn in Grätz gefangen gesetzt 2c., worauf der kais. geh. Referendarius Baron von Abele mit der Post dahin geschickt worden, um besagtem Grafen das Endurtheil, nämlich mit dem Schwert vom Leben zum Tod gebracht zu werden, anzukündigen und die Execution vornehmen zu lassen. Ist derselbe nach angekündigtem Urtheil gleich in die Fraise oder schwere Krankheit gefallen und davon eine solche Abmattung bekommen, daß er weder bei seiner Ematriculirung aus der Landtafel persönlich sein, noch auch in dem Rathhaus die Stiegen hinauf gehen können, sondern getragen werden müssen. Und hat erstlich um die Strafe, erschossen zu werden, so gar inständig gebeten, daß deswegen eine eigene Staffetta nach Wien spedirt werden müssen, weil aber I. K. M. es bei dem gefällten Urtheil allerdings verbleiben lassen, hat er sich endlich gutwillig darein ergeben und seinen Sohn von zwölf Jahren noch einmal zu sich zu lassen gebeten 2c., ist im Rathhaus 1. Decbr. (1671) gleich hiebevor seine Complices mit Schenkung der rechten Hand, hingerichtet und ihm drei Streiche gegeben worden. Empfangenen Bericht nach hat er die ganze Nacht vor der Execution etliche Bögen überschrieben und selbige I. K. M. im Namen seiner verschlossen zu reichen gebeten. In denselben sollen alle Rebellen Specifice

aufgezeichnet und darunter etliche sein, von denen man niemals etwas gewußt noch die geringsten Gedanken gehabt hat, weswegen allbereits verschiedene Rathssässe gehalten worden sein sollen."

Eben so erbärmlich, wie Tattenbach, benahm sich bei der Execution Frangipani: „hat mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesstrafe in eine andere, sie sei, welche sie wolle, geflehet" ꝛc. „Hat der von Serin und Franchipani jeder vom Scharfrichter zwei Hiebe empfangen, weswegen er in Eisen und Bande geschlagen, um ob solches vorsätzlich oder ohngefähr" (durch das ungebärdige Benehmen des Delinquenten) „geschehen, examinirt zu werden."

Es war noch ein ganz besonderer Grund vorhanden, weshalb Tattenbach sterben mußte, er besaß durch Erbschaft von seinem Oheim Wilhelm Leopold, Oberkammerherrn Erzherzog Leopold Wilhelm's, die diesem, als er Bischof in Halberstadt war, als heimgefallenes Lehen verliehene Reichsgrafschaft Reinstein bei Blankenburg im Harze — der Kaiser, der sie dem Kurfürsten von Brandenburg als jetzigem Besitzer von Halberstadt schenkte, erhielt von diesem dafür ein Truppencorps von viertausend Mann.

Männlich aber vertheidigte sich Stephan Tököly in seinem von den großen Thurzo's auf ihn gekommenen festen Bergschloß Arva, ohnfern der schlesischen Grenze in den hohen Karpathenbergen romantisch gelegen. Es belagerte dasselbe Gottfried Hei=

ster, eine der wildesten Kriegsgurgeln der damaligen Zeit, ein in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges heraufgekommener Emporkömmling, der baronisirt worden war, wie dereinst Jean de Werth und so viele Andere. Er war es, der das Ober-Commando in Ungarn führte und die Tage Basta's und Belgiojoso's unter Kaiser Rudolf II. hier wieder im Gefolge aller ihrer Schrecken zurückführte.*)

Tököly weigerte sich gegen Heister durchaus, „einige kaiserliche Völker in seine festen Schlösser, so gegen Moldau, Wallachei und Polen liegen, einzunehmen, mit Vermelden, daß er kein Rebell, sondern allzeit ein getreuer Vasall Ihrer Kais. Maj. und der Krone Hungarn gewesen, die Freiheit aber sei er zu handhaben resolvirt, wie er denn in seinen Herrschaften alle Päsše verhauen, auch seine Unterthanen, Wildschützen und Morlacken aufbieten lassen." Tököly starb in dem von Heister belagerten Arva nach langer Krankheit noch im Jahre 1670. Arva hatte eine deutsche Besatzung, diese capitulirte. Tököly's „hochschätzbare Mobilien in Gold, Silbergeschmeid, Kleinodien, Teppichen und vortrefflichen Zelten bestehend, auf sechs Wagen neben dreizehn

*) Er ging, nachdem die Ungarn unterworfen waren, nach Wien zurück, wo er als Vicepräsident des Hofkriegsraths unter Montecuculi sehr einflußreich blieb und starb 1679 in hohem Alter. Er hinterließ zwei Söhne, die der Kaiser grafte: einer davon, Siebert, diente wieder gegen die Ungarn und ward wieder Vicepräsident des Hofkriegsraths, er starb 1718, einundsiebzig Jahre alt.

schönen Pferden" gingen nach Wien und wurden der kaiserlichen Hofkammer überliefert, „worunter sich insonderheit auch eine kostbare Perlenkette, etwas über neun Ellen lang, befunden, so man in den kaiserlichen Schatz zu bewahren übernommen." Tököly's Sohn aber, der junge Graf Emmerich Tököly, war bei Nacht auf ein anderes festes Schloß entkommen. Er war es, der an die Spitze der Insurrection trat und dem Kaiser, der 1673 mit Ludwig XIV. in seinen ersten Krieg verwickelt wurde, ernste Verlegenheiten bewirkte, zumal da Frankreich nun Geld und Ingenieure von Polen her einbrachte und nun auch die Türken, die treuen Alliirten Frankreichs, eine ganz andere Haltung gegen die Ungarn einnahmen. So lang es ging, half man sich in Constantinopel mit dem alten Mittel, dem Gelde. Schon 1672 aber heißt es in den Relationen: „ist wider den Erbfeind möglichste Vorsehung zu machen befohlen worden. Indessen ist der jüngst aus Türkei von dem kaiserlichen Residenten (H. Casanova) zu Wien angelangte Courier — welcher für selbigen und andre bei der Pforte anwesende kaiserliche Bediente Geld abgeholet, am 14. Mär wiederum zurückgereist, den man mit lauter Gold abgefertigt."

Franz Ragoczy, dem Schwiegersohn des enthaupteten Peter Zriny, dem Sohne und Enkel der beiden Fürsten von Siebenbürgen, die die Nachfolger des großen Bethlen Gabor gewesen waren, ward von Heister im Namen des Kaisers General-Pardon verwilligt unter der Bedingung, daß er „seinem Ver-

sprechen nach" in seine Hauptbergfestungen Munkats und Saros Patak bei Tokay und in die Morastfestung Etched bei Szathmar kaiserliche Truppen aufnehmen und verpflegen und, so möglich, die Acten der Conspiration liefern solle." Die Vermittlung übernahm Ragoczy's Mutter, eine aus dem polnischen Geschlechte Bathory, das einmal nach dem Aussterben der Jagellonen und nachdem Heinrich von Valois aus dem Lande gegangen, die polnische Krone in Stephan Bathory (1574) besessen hatte. Diese Bathory — mit dem Kaiserhaus verwandt, Ferdinand's II. Schwester, war die Gemahlin eines Bruderssohns Stephan Bathory's, Sigismund's, Fürsten von Siebenbürgen (gest. 1613), gewesen — versprach 400,000 Gulden Geld, Getreide und Munition an den Hof zu zahlen und hat, wie die Acten besagen, „die Patres Societatis Jesu über und über mit Goldstaub eingepudert" ꝛc. Die Frankfurter Relationen aber berichten, wie „Herrn General Sporckens Exc. von der verwittweten Fürstin Ragoczy zu Munkatsch stattlich tractirt und mit einem schönen türkischen Pferd sammt einem dazu gehörigen kostbaren, auf etliche tausend Gülden geschätzten Zeug beschenkt worden."

Interessant sind die brieflichen Auslassungen Leopold's an den Familien-Gesandten in Spanien, Grafen Pötting, die Graf Mailath in seiner östreichischen Geschichte mitgetheilt hat. Leopold schreibt unter'm 26. März 1670 über die Zriny'sche Sache: „Muß mich diesmal der Kürze bedienen, denn ich bin

ganz voll Negotien, absonderlich da sich in Ungarn und Croatien große Unruhen hervorthun, wie ich auch nächstens ausführlich communiciren werde. Indessen bastivi questo aviso, daß der Graf Peter von Zerin, dessen praedecessores olim tam fideles fuerunt, so weit kommen, daß er den Türken gehuldigt und sich durch sie pro principe Croatiae et aliarum partium deklariren lassen. Videntur somnia! Sunt verissima, et ego ipse non crederem nisi cum meo periculo viderem. Ich hoffe aber, Gott werde mir beistehen, und will sie schon ad mores bringen und auf die Finger klopfen, daß die Köpf wegspringen sollen. Proxime plura — sonsten wir alle wohl auf, allein ich bin gar launig über obbemerkte kroatische Schelmenstücke."

Am 22. Mai 1670 schreibt der Kaiser weiter, daß er schon den Entschluß gefaßt habe, die Verfassung in Ungarn zu ändern: „Die hungarischen Sachen seien in guten statu, ich will mich aber der occasio bedienen und in Hungaria die Sachen anderst einrichten."

Leopold hielt Nadasty für den Haupturheber — es wird nicht schwer gewesen sein, ihm plausibel darzustellen, daß der Crösus von Ungarn tief in der Schuld sei. Leopold schreibt vier Tage nach der Festsetzung Nadasty's, am 10. Sept. 1670: „Weillen ich genöthigt worden, aus vielen Ursachen und das große, principalis author licet valde secretus dieser ungarischen Unruhen, mich des Graf Nadasdy, so Judex Curiae und geheimber Rath ist,

Person zu versichern, also habe durch 200 Pferd ihn auf seinem Guth heben, allhero führen und aufs Landhaus setzen lassen, jetzo wird mann weiter sehen, was zu thuen ist, und weillen dies gewiß überall große Raydos (spanisch: Geschrei) machen wird, so habe ich es auch erinnern wollen, damit ihr data occasione der Königin und Ministris davon kommunikation geben könnet, Gewiß ist es, daß er origo omnis mali; wie hat er uns alle betrogen, indeme man fast das meiste Capital auf ihn gemacht hat!

1671 endlich, am 22. April, kurz vor der Execution, schreibt Leopold: „Die ungarischen Sachen geben sich gar schen, und ist man mit den Processen criminali contra Nadasdy, Zerin und Frangepan auch schon an ein Orth kommen, und obwolen ich sonsten nicht gar bös bin, so muß ich es diesmal per forza sein und möchte es sich wohl schicken, daß man bei nächster ordinari (Post) etwas von gestürzten Köpfen hören möchte."

Wie in Böhmen ein halbes Jahrhundert vorher die bodenlose Schlechtigkeit der Aristocratenwirthschaft hauptsächlich es gewesen war, die die kaiserlichen Waffen siegen und eine unumschränkte Herrschaft möglich gemacht hatte — wie in Polen ein ganzes Jahrhundert nachher dieselbe bodenlose Schlechtigkeit der Aristocratenwirthschaft hauptsächlich es war, die die Theilung und zuletzt den Untergang des Reichs herbeiführte — ganz so standen die Sachen damals auch in Ungarn, es sollte auch

Ungarn nur ein himmlisches Reich für den Adel und seine Privilegien sein, es sollte auch da, wie in Böhmen und Polen der Fall war, nur Herren geben und Knechte. — Schon damals aber kannte die Regierung in Wien das Arcanum mit den Bauern, das später unter Joseph II. in dem Walachenaufstand des Horja und noch später, 1846, in den Gräuelscenen Galliziens seine schreckliche Wirkung nicht verfehlte. Leopold wurde volksthümlich, es rührte ihn das Schicksal der misera contribuens plebs, die Bauern in Ungarn erhielten die Aufforderung, ungescheut mit ihren Klagen gegen die Grundherren vorzutreten — sie traten aber nicht vor, wie auch später die polnischen Bauern auf Stanislaus Poniatowsky's Aufforderung nicht hervortraten — sie trauten nicht und hatten darin einen sehr richtigen Instinct.

Allerdings waren die Gewaltgriffe, die die östreichischen Minister in Ungarn sich erlaubten, Thaten spanisch-jesuitischer Willkühr, aber sie finden, wenn man gerecht und billig urtheilen will, ihre gründliche Erklärung, freilich nicht Entschuldigung, nur in der perfiden Dienstbeflissenheit, mit der der Adel in Ungarn zu jenen Praktiken die Hände bot, indem er, um Fortüne zu machen, sich selbst unter einander verrieth. Daß so freche Emporkömmlinge aus der untersten deutschen Schreiberkaste, wie Hocher und Abele, vom Anmessen böhmischer Hosen für die Ungarn sprechen konnten und wie diese Ungarn arm und gering gemacht werden müßten, findet seine Erklärung nur darin, daß es Herren aus dem ersten Adel von Ungarn

waren, die sich zu dem Armmachen und böhmischen Hosenanmessen ihrer Landsleute als Spione, Angeber und Verräther nur zu willig brauchen ließen. Was reich in Ungarn war, war auch verdächtig, ward verhaftet und mußte sterben, die Güter wurden confiscirt und die Denuncianten und Mörder theilten die Beute unter sich aus. — Die Vorgänge in Böhmen und Oestreich waren zu lockend gewesen.

Die Akten sind voll von Klagen über die Verläumdungen und Diebereien des Kanzlers Thomas Palffy. Dieser war noch dazu der Schwiegersohn Nadasty's. Erst war ihm der Hof verboten worden, „weil er im Trunk etwas zu frei geredt haben soll" — sagen die Frankfurter Relationen; sehr bald begriff er sich, gab an und profitirte. Von dem Tavernikus Adam Forgatsch finden sich sehr naive Expectorationen. Forgatsch schildert in einem langen Brief an den Geheimen Rath Albert Graf Sinzendorf, Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin, „wie Palffy Alles verläumde, um Alles an sich zu reißen. Man halte ihm kein Wort. Wovon er denn existiren und welchen Charakter er in Ungarn bekleiden solle, da die Türken sich's in seinem Hause gar wohl sein ließen? Man habe ihn auf etliche Thurzo'sche Relicta vertröstet, aber seine Considerationes über die Thurzo'schen Güter, derselben Apprehendirung durch die Kammer und die Abweisung der Ansprüche der Erben lägen noch immer ad acta. Es würden wohl abermal Andere den Roggen davon

ziehen. Er erbiete sich, in des Kaisers Privatkasse 100,000 Reichsthaler und 1000 Ochsen licite in die Hände zu spielen" —

Ein Aktenfascikel enthält Gutachten, wie den Erpressungen, Gewaltthaten und Mißbräuchen der ungarischen Hofkanzlei und des Hofkanzlers zu steuern sei.

Ferner liegen, wie bei Wallenstein's Prozesse einst, Gutachten vor wegen Wiedereinbringung von Häusern und Landhäusern, von Gold- und Silbergeschirr, auserlesenen Wagen und Pferden, auch übergroßen Geldsummen, die die zur Arretirung und Occupirung beorderten Generale und Stabsoffiziere „gleich grimmigen Raubthieren" an sich gerissen hätten bei Zriny, Stephan Tököly, Frangipani 2c. Der Jesuit Pater Cornelius Gentilotti klagt dem Hofkanzler, daß die von ihm angedeuteten Hausspione gegen Zriny und Frangipani noch nicht recompensirt seien. Dieselben Klagen führten, wie schon erwähnt, der Liebhaber der Gräfin Wesselenyi, Franz Nagy und Ferentz, sein Bruder, die Ankläger Wesselenyi's. Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1672 ward Valentin Sende, Secretair Nadasty's, „so hiebevor als ein Mit-Interessent zu Wien in Verhaft gesessen, auf sein Bekenntniß aber aller der Rebellen Bekenntnisse offenbaret, das Vice-Palatinat gegeben und kam ziemlich wieder empor" 2c. 2c.

Als faux frère und Hauptverräther galt Einer aus der Familie Zichy, der abscheuliche Kammerpräsident und Kammerherr Stephan Zichy. Er

war im Beginne des Presburger Spezialgerichts schwer angeklagt, um Wesselenyi's Pläne gewußt, ja sie befördert zu haben. Er wußte es aber mit Geld, am rechten Orte angebracht, zu machen, daß die Beweise seiner Schuld verschwanden; es ging ein von Botskai herrührendes Goldservice nach Wien; in des Kaisers Beutel wurden auf's Gewandteste mehrere Repartitionen geleitet und Stephan Zichy machte außerdem noch den Hauptangeber. Die Familie Zichy, dieselbe, die ihre Abstammung in die Tartarey zurückführt und der die dritte Gemahlin des Fürsten Metternich angehört, hat mehrere Judasse gehabt, wie Anton Zichy, jenen Parteigänger im Türkenkriege, der seine Waffenbrüder mitten im Waffenspiele an den kaiserlichen General Herbeville verrieth, den berüchtigten Finanzminister Carl Zichy unter Franz II. bis herunter auf den Grafen Zichy, der in Ungarn 1848 als Spion gehängt ward.

Wiens geräumige Gefängnisse waren nicht hinreichend, die verhafteten Ungarn aufzunehmen; sie wurden nebst ihren Wachen in die Gasthöfe einquartiert.

Am 23. März 1673 wurde der harte und grausame Hochmeister des deutschen Ordens Caspar von Ampringen als kaiserlicher Statthalter in Presburg installirt. Darauf wanderten die Evangelischen dieser Stadt aus.

Die Ungarn mußten nun ihre ungarischen und deutschen Kirchen den Katholischen einräumen, später verstattete man ihnen, sich neue für den protestantischen

Gottesdienst zu bauen. Die Stadträthe mußten neu mit Katholischen besetzt werden. „Hat man, als zu Kaschau der alte Rath sich widersetzt, ihn, bis der katholische erwählt gewesen, so lang auf der Hauptwach im Arrest behalten" rc. — „Die Evangelischen in Presburg haben sich anfangs stark geweigert, ihre Kirchen abzutreten und bereits über zweihundert Mann in die eine practiciret; weil aber hierüber Befehlch ergangen daß, wofern sie der Abtretung sich mit Gewalt widersetzen würden, man bedacht sei, aus dem Schlosse mit Stücken unter sie zu spielen, als haben sie bei Verspürung des Ernstes bemelte Kirche abgetreten." „Sind jedem evangelischen Bürger drei in vier Soldaten in's Haus gelegt worden." Am 18. Juni 1672 schon mußten Akatholische wie Katholische mit ihren Zünften und neu aufgerichteten Fahnen der vom Erzbischof von Gran begangenen Prozession beiwohnen, die ganze evangelische Bürgerschaft ward entwaffnet. Selbst der Fürst von Siebenbürgen, Michael Apaffy, wurde wieder katholisch. Die Säbelherrschaft und die Ernte der Jesuiten stand in voller Reife.

Nur wer katholisch wurde, sicherte sich das Leben, meist auch die Güter, wurde aber dennoch um eine gewisse Summe geschätzt, die in die Kammer gezahlt werden mußte.

Das confiscirte Vermögen der Hingerichteten war ungeheuer. Um auch die darauf haftenden Schulden von dem nun königlich gewordenen Besitzthum zu tilgen, berief man die Gläubiger und als sie ihre Forderungen eingereicht hatten, erklärte man den Concurs.

Als 1673 der Krieg mit Frankreich ausbrach, ertheilte Leopold den Ungarn Generalpardon, sie trauten aber nicht, sie gedachten der gebrochenen Capitulationen. Der Krieg ging fort. Die Grausamkeiten, die man verübte, um sich zu schrecken, während sie gerade das Gegentheil, größte Erbitterung, zur Folge hatten, waren übrigens von beiden Seiten gleich. Auch die Ungarn ließen unter Andern einmal zweiundzwanzig katholischen Geistlichen Nasen und Ohren abschneiden und sie dann niedersäbeln. Das geschah im Jahre 1674.

Am Schlimmsten erging es den Schlimmsten, den evangelischen Kirchen- und Schuldienern Ungarns. Sie wurden verhaftet, zum Verlust alles Eigenthums, zur Infamie, zur Enthauptung verurtheilt. Es ist vorgekommen in jenen Leopoldinischen Tagen, 1674, daß man zweihundertundfunfzig lutherische Geistliche, die man zusammenberief und als sie zusammengekommen waren, ohne allen Grund einer Verschwörung beschuldigte, festnahm; sie verschwanden, meist in Kerkern Böhmens, wo man sich seit 1621 Alles erlauben konnte. Achtunddreißig aber jener Prediger kamen als Galeerensclaven nach Neapel, man verkaufte sie dahin den Kopf zu funfzig Kronen. Der tapfere Admiral des mit dem Kaiserhause alliirten Hollands, Ruyter, befreite später die meisten dieser armen Prädicanten. Ja der in Wien accreditirte holländische Gesandte Hamel Bruyninx gab ein eignes Buch über diese Unmenschlichkeiten Oestreichs heraus.

Nach den Frankfurter Relationen zum Jahre 1675

trafen die kaiserlichen Truppen unter den s. g. ungarischen Rebellen bereits eine Menge französischer Emissaire, die wie Spione behandelt wurden. Einen Grafen Dampierre (einen des Namens, dessen Cuirassiere einst unter S. Hilaire Ferdinand II. in der Wiener Hofburg gerettet hatten) lieferte man nach Wien und legte ihn auf die Folter: er überstand alle Grade und als man ihn zu Neustadt gefangen setzte, biß er sich die Adern auf und ließ keinen Chirurg zu. „Ist ganz desperaterweise gestorben, war ihm der Bart bis auf die Brust gewachsen und das Gesicht so mit Haaren überzogen, daß er eher einem wilden Manne, als französischen Cavalier gleich gesehen.“ Eben so fand man bei den in Scharmützeln gefallenen Ungarn häufig französisches Geld. Dies Geld kam von Frankreich. Der französische Gesandte in Polen, Marquis de Bethune, schickte den Malcontenten Geld über Geld, dazu Schießbedarf und Proviant.

Die Malcontenten in Ungarn hatten sich, wie der spanische Rathschlag sehr schlau vorausgesehen hatte, den Franzosen in die Arme geworfen und nun war der Stab über sie gebrochen. Ludwig XIV. empfing den Ungar-Gesandten Caspar Czandor wie den Botschafter einer anderen Macht. Ludwig ließ Münzen auf sich schlagen, wo er „den Befreier Ungarns“ sich nannte.

Im Jahre 1678 erhob der Graf Emmerich Tököly — ein Protestant — im Bunde des katholischen Frankreichs — eben so wie der katholische Kai-

ser mit den ketzerischen Seemächten im Bunde war — die Fahne der General-Insurrection.

In demselben Jahre noch, 1678, ließ Graf Torvall öffentlich in ganz Ungarn Werbepatente anschlagen als „Extraordinar-Abgesandter an den Großmächtigsten Fürsten in Siebenbürgen und an die Fürstlich Hungarische Gemeinschaft, die für ihr Vaterland und Freiheit streiten zu Dienst des Allerchristlichsten Königs.“ Es kam den Ungarn nun auch polnischer Succurs zu (Johann Sobiesky hatte 1676 Frieden mit den Türken geschlossen). Alle Ungarn und Polen, die auf's türkische Gebiet flüchtig werden mußten, bekamen bei den Paschen Aufenthalt und Schutz und natürlich verweigerten sie die Auslieferung unter dem Anführen „sie zehrten ohne des Landes Ungelegenheit um ihr baar Geld.“ Am erbittertsten waren die Insurgenten auf ihre abtrünnigen Landsleute. „Vierzehnhundert Rebellen, unter'm Hauptrebellen Paul Wesseleny, von Polacken vermengt, vermeinten die Fürstin Ragoczy in dem Schloß Arva zu überfallen, die aber von selbiger Garnison mit Verlust hundertundzwanzig Mann abgewiesen worden ꝛc. War zu hören, es sey der Esterhasi'sche Secretarius, welcher vor diesem zu Wien auf dem Palter Thor gefangen gesessen und sich hernach in Ungarn vermessentlich bei den Rebellen aufgehalten, bei Nacht von funfzig Husaren in seinem Haus überfallen worden, die ihm den Kopf abgeschlagen, selbigen mit einem Stück Brot auf den Tisch gesetzt und sich wieder davon gemacht.“

Zu dem sehr ernsten Aufstand in Ungarn brach nun im Jahre 1679 von Ungarn her in Wien eine furchtbare Pest aus, die Leute starben in vierundzwanzig Stunden. Was sich retten konnte, rettete sich auf's Land, man ließ täglich alle Glocken lauten und Gebete anstellen. Am 25. August wurden die kaiserlichen Kinder nach Znaim in Mähren geführt, am 1. Sept. verließ der Generalstatthalter von Ungarn, Caspar von Ampringen, Presburg, um nach der Deutschordens-Residenz Mergentheim in Franken zu gehen, gleich darauf verließ der Kaiser mit der Kaiserin Wien, am 23. Sept. langte er in Prag an. In Wien mußten „einige Tage hero unterschiedliche Barbierer und Bader in Eisen geschlossen und in das Lazareth geschickt werden, um gezwungen dort den Dienst zu verrichten. Die von Wien abgereisten Regierungsräthe mußten gleichergestalt per decretum beordert werden, sich ohne Verzug dahin wieder zu verfügen. Indessen haben Ihro Exc. H. Graf von Schwarzenberg (der erste Fürst des Namens, Geh. Rath und Reichshofrathspräsident) sich bei diesem elenden Jammerzustand ein immerwährendes Lob gemacht, indem er alle Tage Vor- und Nachmittags auf den Gassen herumgeritten und gute Anstalt gemacht, daß die Kranken nach den Lazarethen gebracht, die Todten aber begraben werden müssen, ja er hat gar neun Personen in einer Woche vor der Stadt aufhangen lassen, weil sie in die versperrten Häuser gestiegen und viel Gelds neben andern kostbaren Sachen weggenommen.“

Alles dies waren die Folgen der Conspiration

von 1670, welche, wie sich aus den in's Werk gerichteten Praktiken allerdings zeigte, wenn auch nicht eine absichtlich provocirte, doch eine freudig benutzte war, um Ungarn, wie Böhmen, in ein Erb- und unumschränktes Reich umzuschaffen. Die Regierung ließ durchaus nicht ab, von den Ungarn alljährlich die Verpflegung von 30,000 Mann und die Bezahlung der Mauth zu fordern.

Wo der Hof hinausgewollt und wie nahe er seinem Ziele gekommen, zeigt, daß nach den Hinrichtungen und Confiscationen in Ungarn der Adel von Croatien, Dalmatien und Slavonien nebst der Bitte um Erledigung der wiederrechtlich eingezogenen Güter und um Erhaltung seiner Privilegien, um Absonderung dieser drei Königreiche von Ungarn und Erhebung zu einem eignen Königreiche bat. Dagegen versprach dieser Adel, Ungarn und jene Provinzen desselben als absolutes Erbreich anerkennen zu wollen. Der Hof gewährte diese Bitte, aber weit später erst, als 1687 die Schlachtbank von Eperies, die nach der glücklichen Eroberung von Ofen folgte, nicht das absolute, aber doch das Erbreich in Ungarn erzwungen hatte.

Die Generale, die Heister'n (der seinerseits 1679 als Vicekriegspräsident in Wien gestorben war) im Commando gefolgt waren, Graf de Souches, Spanckau, Leslie d. J., Strasoldo, hatten alle wenig gegen Tököly ausrichten können, sie ließen sich theils abberufen, theils wurden sie, wie Strasoldo, abberufen. Ein Neapolitaner, Graf Aeneas Sylvius Ca-

prara, aus einer aus Bologna stammenden Familie, ein Schwestersohn Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, erhielt nun 1680 den Oberbefehl, gerade in dem Jahre, wo Ludwig XIV., nachdem er den Nymweger Frieden geschlossen, mit den Reunionen im Elsaß hervorgegangen war, im Jahre darauf nahm er Straßburg. Es drohte ein neuer Bruch mit Frankreich und nicht blos mit Frankreich, sondern auch mit den mit Frankreich eng verbundenen Türken. Es war in dem Jahre, wo Leopold endlich, durch die größte Geldnoth gedrängt, seinen lieben getreuen Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, den Hauptverbrecher der schlechten Hofwirthschaft, durch ein judicium delegatum hatte verurtheilen lassen. In welcher Geldklemme Leopold sich damals mit seiner Hofhaltung — sie war der Pest halber noch in Prag — befunden, lassen ein paar Auslassungen in den Hofberichten der Frankfurter Relationen, die unter kaiserlichem Privilegium erschienen und gewiß unter scharfer Censur standen, erkennen: „Demnach, heißt es an einer Stelle, J. K. M. Dero Hofstaat auf alle Weise gemindert haben wollen, als haben sie vielen Cavalieren, so nichts Wichtiges dabei zu negotiiren und Landgüter haben, anbefohlen, sich von Prag auf ihre Herrschaften zu begeben." — „Von dem Caprarischen Regiment wird gemeldet, daß, als der H. General-Commissarius Breuner selbigem nur zwei Monate Sold an ihrem Rückständigen zu bezahlen vorgeschlagen, hätte selbiges ihm alles bei sich gehabtes Geld gewaltthätig hinweggenommen, dem Obristen aber, so sol-

chem abwehren wollten, eine Musquete an den Leib gesetzt."

In dieser äußeren Bedrängniß der Pest, der Furcht vor einem neuen Krieg mit den Franzosen und dem mit ihnen alliirten Erbfeind und in dieser gewaltigen Geldklemme bei Hof und bei den Truppen, ließ Leopold sich herbei, mit den Rebellen zu unterhandeln. Es ward ein Waffenstillstand geschlossen. Die Unterhandlung ward dem Bischof von Lelesz übertragen, einem Städtchen in der Zempliner Gespannschaft, die gerade der Hauptheerd der Malcontenten war. „In währendem Armistitio haben J. K. M. Ihre Gnaden den H. Bischof von Lelesz als Gevollmächtigten die Malcontenten zum Frieden zu disponiren, an deren General Grafen Theckely abgefertigt, welcher auch von Eperies nach deren Hauptquartier Schloß Kapy (Kapy=Var, ohnfern Eperies, jetzt fürstlich Esterhazysch) aufgebrochen. Dessen der H. General zuvor verständiget, hat er einen Troup Reiter, den H. Bischof zu complimentiren und einzuholen, bis an erwähnter Stadt nächstgelegenes Dorf Kellemes entgegengeschickt. Als selbiger angelangt, hat er (Tököly) ihn durch seine Leibguardi, welche in dreihundert auserlesenen Talpassen bestehet, abermal begrüßen und das Gewehr präsentiren lassen, auch selbsten im Saal vor der Audienzstuben sehr höflich (wie auch in specie alle Vornehme des Gefolgs) empfangen. Solchem nach thäte der H. Bischof die Proposition, da er unter andern erwähnte: „Weil J. K. M. hinfüro ein rechter Vater des Lands sein wollen und nichts vornehmen,

als was zum Aufnehmen des Lands und der Stände gereichet, so sollen Ihr Gn. der H. Graf auch ein rechter Sohn sein, die bishero in visceribus Patriae verübten Feindselig-keiten fahren lassen und gegen den König als Patrem Patriae, affectum genuini filii erzeigen."

„Nach gehaltenen Particular-Conferenzen ließ der H. Graf in zwei Sälen Tafel decken und empfing den H. Legaten mit einer herrlichen Mahlzeit. An der ersten Tafel nahmen Ihre Bischöfl. Gn. die Oberstelle, an dessen linker Seite sein Collega H. Kammerherr Andrassy, nach diesen saßen die gefangenen kaiser-lichen Cavaliere, welche der H. Graf sehr werth hält, nämlich Comte de Arco, Graf Soir (Soyer) und Baron Claudi. Gegenüber saß der H. General Graf Theckely selbst und an dessen Seite des ab-gelebten Hungarischen Generals Sohn H. Baron Stephan Petroczy. Der H. Graf tractirte sehr köstlich, alles mit silbernem und vergoldetem Geschirr, wie denn an seiner Tafel mehr als achtzehn goldene Pokale zu zählen gewesen, daraus er den H. Bischof ziemlich bewillkommnete, also daß Er begunte öfters de publicis, vom Vergleich, zu gedenken. Nach ge-endigter Tafel, welche sich sehr lange verzogen, bat der H. General den H. Bischof, ob es ihm nicht beliebte, bei ihm das Nachtquartier zu nehmen. Weilen er sich aber nicht wollte aufhalten lassen, gab er bald darauf Ihm die Abschieds-Audienz, begleitete denselben bis an die obere Treppe und ließ ihn wieder durch einen

Troup Reiter bis an die Stadtthore von Eperies bedienen."

„Den H. General Grafen Thekely selbst belangend, führet derselbe einen ziemlichen Staat und außer erwähnten dreihundert Mann Leibguardi, hält er sechsunddreißig der schönsten Handpferde, zwölf Lakaien, sechs Pagen, drei Secretarien, vierzehn Hofbediente und so bei der Tafel aufwarten, zwölf Trompeter — ohne andere fürnehme Personen und geringeres Gesinde. Er für seine Person zieht sehr prächtig auf, sein Kleid ist von rothem Scharlach mit silbernen Pantlitzen verchamarrirt; das Gewehr meist französische Arbeit; seine Minen und Complimenten sind den hungarischen ganz nicht gleich, also daß der H. Bischof nach seiner Zurückkunft sagte, der H. Graf Thekely wäre bei I. Kais. M. wegen seinen Tugenden sehr recommandirt und hoffe gänzlich, es werde der Friede mit nächstem erfolgen."

Die Dinge aber kamen anders, es ward nicht Frieden, es ward Krieg. Leopold ward in große Angst gejagt. Ende des Jahrs 1680 erschien der Halley'sche Comet wieder, derselbe Comet, der im Jahre 1607 Kaiser Rudolf II. auf dem Hradschin in Prag so geängstigt hatte. „Hat sich, schreiben die Frankfurter Relationen, Donnerstag den 26. Dec. 1680 Abends zwischen fünf und sechs Uhr in und um Linz ein Comet, mit einem erschröcklich langen Schweif sehen lassen, dessen Stern damals ganz klein gewesen." Der Kaiser befand sich damals in Linz, er hatte Anfangs Juni auch Prag verlassen müssen, weil auch hier die Pest

ausgebrochen war. In Prag hatten sich die Zustände von Wien erneuert. „Achttausend Personen waren von dannen gewichen, welche sich theils auf ihren Gütern befunden, theils aber die Wohnung auf freiem Felde nehmen müssen. Der Adel war auf den Schlössern zerstreuet. Die Seuche verspürte man sonderlich auf der kleinen Seite, welche sich erstrecket bis an die Stiege des Ratschiens. Damit aber selbiger Oberplatz mit denen Leuten, so sich hinauf retirirt, noch rein bleiben möchte, als wurde kein Cavalier vom Land wieder in die Stadt und nicht ein Mensch in das Schloß gelassen, war auch in allen drei Städten mehr nicht als ein einiger Kaufladen offen, die Juden aber wurden ganz eingesperrt gehalten rc. War zu Prag zu beklagen, daß sowohl die geistlich= als weltlichen Medici sich als Miethlinge erzeigten und davon flohen rc." „Weil nun, fährt der Bericht über den erschrecklichen Schwanzstern fort, selbiger von ermeldtem Dato bis den 31. Dec. alle Abend gesehen worden, auch nachgehends, beides zu Linz und Wien sich mit einer so großen Ruthen sehen lassen, daß, wie die erfahrensten Mathematici aussagen, von Erschaffung der Welt her keiner von so großer Machina zu sehen gewesen; als hat man Sonnabend den 28. Dec. zu Wien die Schlittenfahrt und künftige Fastnachts=Mascaraden durch öffentlichen Trompeten=Schall ausgeblasen, daß man sich hiefüro zu Wien davor hüten und bei Lebensstrafe sich dessen enthalten solle."

Zu Linz wurde aber den 17. Febr. bei der Kais.

Hofstatt „eine lustige Masquerade und den 19. die große Wirthschaft gehalten."

Die Furcht ward indessen ernstlich, als „aus Türkei verlautete, daß der Groß-Türk zu Constantinopel bereits den blutigen Roß-Schweif ausstecken lassen" — als verlautete, daß die Türken „zweiundvierzig schwere Stücke, an deren jedem achtzig Paar Ochsen gespannt gewesen, nach Griechisch-Weißenburg (Belgrad) gebracht."

Die Malcontenten in Ungarn schlossen sich immer fester zusammen, trotz der Machinationen, die von allen Seiten stattfanden. „Hat der Fürst von Siebenbürgen des Teckely Güter (in Siebenbürgen) dem Paul Wesselenyi versprochen, wofern er diesen mit List hintergehen und gefangen in Siebenbürgen liefern wollte. Selbiger aber hat den Teckely den Brief lesen lassen und ihm die alte Lieb und Treu aufs neu geschworen, solche bis ins Grab zu halten."

Am 12. Mai 1681 hielt Leopold, von Linz kommend, seinen Einzug in Oedenburg zum ungarischen Landtag, am 13. Juni ward Paul Esterhazy zum Palatinus gewählt. Im Oct. traf den Kaiser in Oedenburg der Expresse, den der Reichsvicekanzler Graf Königseck an ihn schickte, als welchem Sonntag am 5. und Montag am 6. Oct. N. C. zwei sich folgende Stafetten, die Uebergabe Straßburgs an Louvois im Namen Frankreichs gemeldet hatten.

Gern wollte Leopold jetzt einlenken, alles verwilligen, es kam aber jetzt gegen seinen Willen die Erfüllung des spanischen Rathschlags. Tököly verhoffte

mehr Treue und Glauben beim Großtürken, als beim römischen Kaiser zu finden.

Der Postulata der Ungarn waren elf:

1. „Palatini auctoritas stabilienda,

2. Militis nativi auctio.

3. Contributionis noviter impositae sublatio.

4. Officiorum regno nativis distributio.

5. Camerae Hungaricae reformatio.

6. Militis extranei, ubi non est necessarius, eductio.

7. Bonorum fiscalium restitutio.

8. Religionis complanatio.

9. Amnestia universalis.

10. Captivorum liberatio und endlich

11. Diaeta pro sublevandis particularium gravaminum difficultatibus proxime promulganda.“

Von Wiedereinräumung der den Ungarn abgenommenen Kirchen, von Wiedereinräumung der confiscirten Güter an die unschuldigen Kinder wollte der Kaiser oder durfte vielmehr der Kaiser nichts wissen wollen, die Jesuiten und der Hofkanzler Hocher, der die Hauptunterhandlung mit den Ungarn führte, litten es nicht. Der Landtag verzog sich, weil die Ungarn aufs Heftigste widersprachen. „Welche Hungarische Contradictiones am Kais. Hofe viel Nachdenken verursacht, so gar, daß man nicht eigentlich wissen können, wenn der Landtag zum Schluß ausbrechen möchte. Um diese Zeit soll man zu Wien auf öffentlichem Markte ein Kistlein mit dieser Ueberschrift: „Acta comitiorum

Hungariae" gefunden haben; als nun aber selbiges eröffnet, sei „nichts" darin gewesen." Indessen wurde am 2. Dec. die bisher in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien verwahrte h. Krone nach Oedenburg feierlich gebracht und die Kaiserin am 9. Dec. „pompos" gekrönt. „So lange der Krönungs-Act gewähret, ist die Stadt gesperrt gewesen und sechshundert Mann Mansfeldischen Regiment auf dem Platz im Gewehr gestanden. Vor der Stadt stunden sechshundert Cuirassirer vom Palffy'schen Regiment, welche alle Vorstädte Partheienweiß durchstrichen. Die Hungarischen Landstände wurden im Land- und Rathhaus tractirt, die Magnaten, deutsche Cavaliere, hungarische und deutsche Damen, alle gleichfalls bei Hof gespeiset." Nach der Ceremonie ward die Krone wieder den Kronhütern, Graf Stephan Zichy und Graf Christian Erdödy übergeben und nach Presburg geführt. Am 31. Dec. langte der Kaiser wieder in Wien an: der neue Palatinus Paul Esterhazy erhielt das goldene Vlies und ward Geh. Rath.

Während der Landtag noch fortberathschlagte, kündigte Tököly den Waffenstillstand zum 9. April, er begab sich zum Vezier nach Buda-Pesth und erhielt vom Sultan den Säbel, Caftan und Reiherbusch, er begab sich in den Schutz der Pforte; sie bestätigte ihn als König von Ungarn, wie einst Johann Zapolya, den Gegenkönig Ferdinand's I. Am 10. Aug. 1682 kam das Diplom vom Sultan. Am 14. Juli 1682 vermählte Tököly sich mit der Wittwe des das Jahr zuvor gestorbenen Franz Ragoczy, der heroi-

schen Helena Zriny, der Tochter des zu Neustadt enthaupteten Ban von Croatien Peter Zriny, auf deren Felsenschloß Munkats; vier Wochen darauf, am 9. August, heirathete der Palatinus Graf Paul Esterhazy eine Schwester Tököly's zu Eisenstadt. Jener zog seinen Säbel für den Sultan, dieser für den Kaiser. Am 2. Aug. 1682 ward zu Presburg wieder die erste öffentliche evangelische Predigt gehalten.

Indeß unterhandelte Tököly noch bis zum Januar 1683 mit der kaiserlichen Regierung, durch den von derselben ihm zugesandten General Baron Saponara, einen Freund Tököly's; aber der hartgesottne Hocher, kurz vor seinem Tode, — er starb am 1. März 1683 — schlug seine letzte Forderung ab, mit der er jetzt heraustrat: ihn gleich den Fürsten von Siebenbürgen Bethlen Gabor und den beiden Georg Ragoczy für einen freien Reichsfürsten mit Ueberlassung von fünf Gespannschaften über der Theiß zu erklären. Erst als das geweigert ward, trat Tököly offen heraus als Generalissimus des türkischen Kaisers. Er verbreitete in vielen tausend Exemplaren gleichsam als Kriegsmanifest eine Schrift: „Leiden und Klagen der Ungarn wider die Deutschen." Er nahm und ganz Oberungarn ein, confiscirte die hier liegenden kaiserlichen Güter, gebot allen katholischen Geistlichen und Ordenspersonen, binnen vierundzwanzig Stunden die Kirchen zu räumen und von dannen zu weichen. Er ließ Münzen schlagen, auf der einen Seite eine Hand mit bloßem Säbel und der Legende: „Pro Deo et Patria," auf der andern sein Bild mit der Um=

schrift: „Emericus Comes Teckely in Kacsmarky Dux Hungariae, Emmerich Graf Tököly in Käsmark, Herzog in Ungarn." Am 29. Juni bemächtigte er sich des Jablunkapasses unter währendem Gottesdienst und drang nun nach Mähren ein, Willens, den polnischen Succurs zu verhindern. Er commandirte ein Corps, das mit der Hülfe, die ihm zwei Paschas und die Siebenbürger, Moldauer und Wallachen zuführten, 60,000 Mann stark war. Ganz Mähren und Schlesien kam in Schrecken.

Hinter Tököly stand aber noch eine weit furchtbarere Macht, die Türken brachen jetzt los und mit den Türken die Franzosen.

Ludwig XIV. hatte es im Diwan durchgesetzt, daß der Großvezier Kara Mustapha mit einer Armee von 280,000 Mann in Ungarn einfalle und zwar gleichzeitig einfalle, wo er selbst von Westen her über die spanischen Niederlande ins Reich einbrechen wolle.

Es war im Juli 1683, als die Armada des Großtürken im Angesicht Wiens sich zeigte. Der Kaiser konnte ihr etwa den neunten Theil ihrer Zahl entgegenstellen: 33,000 Mann. Diese Truppen wurden unter den Oberbefehl des Mannes gestellt, welcher der Retter Wiens und der Stammvater der neuen Dynastie ward, die Oestreich nach dem Aussterben Habsburgs einst beherrschen sollte, Carl's von Lothringen.

Herzog Carl von Lothringen war von Ludwig XIV. selbst nach Wien getrieben worden, wo er das neue Glück seiner Familie gründen sollte. Ludwig hatte ihm sein Land vorenthalten, er war als

Flüchtling nach Wien gekommen, hatte hier vor fünf Jahren, 1678, fünfunddreißigjährig, die fünfundzwanzigjährige Schwester Kaiser Leopold's, Eleonore, die verwittwete Königin von Polen, die sich in ihn verliebt hatte, geheirathet. Er ward durch diese Heirath der Großvater Franz' I., des Gemahls der Maria Theresia, der Erbtochter Habsburgs. Herzog Carl war der vierte der Herzoge dieses Namens, die Lothringen regiert haben, der Bruderssohn des regierenden Herzogs Carl III., von dem das Unglück des Hauses datirt. Ich will, ehe ich das Glück berichte, das der Stammvater des neuen Kaiserhauses Lothringen als Retter Wiens aus der Türkengefahr hatte, das Unglück der Familie in ihrem Stammland Lothringen nur ganz kurz berühren.

Der Oheim des Retters von Wien, Herzog Carl III. von Lothringen, war der Sohn des Grafen Franz von Vaudemont und Christinens von Salm. Franz von Vaudemont war ein Cadet seines Hauses, Christine von Salm, aus dem Geschlecht der Rheingrafen, brachte die halbe Grafschaft Obersalm in Lothringen ihm zu. Sein Sohn Carl III. vermählte sich 1621 mit Nicoläa, der Tochter des regierenden Carl's II., seines Bruders, der keine Söhne hatte. Carl III. ward dadurch nach Carl's II. Tode 1624 regierender Herzog.

Dieser Carl III. war einer der größten Löwen und Abentheurer des siebzehnten Jahrhunderts, unter ihm fingen aber auch, seit das Haus Bourbon sich in den dreißigjährigen Krieg gemischt hatte, die hun=

dertjährigen Händel und Unruhen mit diesem Hause an, die ihm endlich 1735 durch ein gütliches Arrangement Lothringen in die Hände lieferten: die alte Dynastie, mit der Aussicht auf die Erbschaft in Oestreich gewiesen, mußte Toscana annehmen. Seitdem im Jahre 1632 Gasto Herzog von Orleans, Ludwig's XIII. Bruder, Margarethe, die Schwester Carl's III. geheirathet hatte, faßte Richelieu Fuß im Lande und hielt die festen Plätze Lothringens besetzt. Carl III. wurde ein unversöhnlicher Feind der Bourbonen.

„Carl III., dieser wilde, kühne Tollkopf, sagt Hormayr, ward aus einem willigen Unterthanen, diensteifrigen Großoffizier und eventuellen Thronfolger der Krone Frankreich ihr unversöhnlicher Feind. — Er war stets ohne Geld, meist ohne Land und öfters ohne Heer. Doch gelang es ihm immer, durch die Werbetrommel Leute zusammenzubringen, die er dann an Freund und Feind verkaufte, wie ein alter italienischer Condottiere. Er war bald ein fanatischer Römling, der alle Protestanten auf die nächsten besten Bäume hängen ließ und sogar keine Protestantenleichen duldete, bald innigster Bundesfreund der Hugenotten, der Fronde. Er half dem Kaiser zum Siege bei Nördlingen. Er kam in französische und spanische Gefangenschaft. Er lebte in ruchloser Crapule und nachdem er seine rechtmäßige Gemahlin, seine Cousine Nicoläa, verstoßen, in offner Bigamie mit der Prinzessin von Cantacroy, weshalb er von geistlichen und weltlichen Gerichten in Acht und Bann kam, ward aber gleich darauf wieder

Anführer einer Glaubensarmee. Er war Candidat zur bischöflichen Inful, zum Herzogthum Mantua, zum Cardinalspurpur, ja sogar zur päpstlichen Tiare, zur römischen Königs= und zur Kaiserwürde. Und doch hatte man ihn im Westphälischen Frieden weder als Reichsmitglied noch als Alliirten genannt, er ward auch bei den Verhandlungen nicht vertreten."

Das Unglück kam über ihn im Jahre 1670: Ludwig XIV. vertrieb ihn gewaltsam aus seiner Residenz Nancy und behielt seitdem Lothringen in seinen Händen. Carl III. starb im Exil zu Allebach bei Birkenfeld 1675, einundsiebzig Jahre alt. Der rechtmäßige Erbe war, da er keine für rechtmäßig anerkannten Kinder hinterließ, seines jüngern Bruders Franz Sohn: Carl IV.

Franz war Cardinal von Lothringen 1627 durch Frankreichs Vorschub geworden. Die Schwester der obengenannten Nicoläa, Claudia, hatte den Herzog von Orleans, ehe dieser sich mit der obengenannten Margarethe 1632 vermählte, heirathen und Lothringen erben sollen. Um sich Erben zu erwecken, warf Franz damals aber den Cardinalshut von sich und schloß mit Claudia, die ihn liebte, eine heimliche Ehe. Sie wurden zwar entdeckt und in Nancy durch den dort gebietenden Marschall de la Force gefangen gehalten und getrennt; Claudia entkam aber aber als Page verkleidet zu ihrem Gatten und beide in ländlicher Tracht aus der Stadt. Durch diese Ehe, die nachher der Papst anerkannte, ward das Haus Lothringen fortgepflanzt. Franz starb im Jahre 1670.

Sein Sohn Carl IV., der durch die Heirath mit der habsburgischen Prinzessin und durch die Rettung Wiens der Gründer des neuen Glücks werden sollte, konnte nach Carl's III., seines Oheims, Tode nicht zum Besitze von Lothringen kommen. So kam er nach Wien und hatte, seit er die Königin-Wittwe Eleonore von Polen geheirathet hatte, seine Hofhaltung mit ihr zu Innsbruck aufgeschlagen. Fünf Jahre nach der Hochzeit ward er der Retter von Wien.

Der erste Schrecken vor den von Raab her streifenden Tataren und Spahis, welche dem Hauptheere des Großveziers vorauszogen, kam am 7. Juli 1683 nach Wien. An demselben Tage noch bestimmte Caprara den Kaiser Leopold, Wien zu verlassen. Die Flucht geschah Abends zehn Uhr; mit dem Kaiser flohen seine Gemahlin, die neuburgische Eleonore, in gesegneter Hoffnung und den fünfjährigen Prinzen Joseph I. auf dem Armee, die Geheimen Räthe und der gesammte Hofstaat. Weinenden Auges beurlaubten sich die kaiserlichen Herrschaften von dem Bürgermeister von Liebenberg. Der Weg ging über die Donaubrücke auf Linz, auf dem linken Ufer der Donau. Die kaiserlichen Wagen begleiteten zweihundert Reiter. Später ward auch die Schatzkammer auf der Donau nach Linz gerettet. Im ersten Nachtlager des Kaisers von Korn-Neuburg, wo die kaiserliche Familie, von ihren Bagagewagen getrennt, in der grenzenlosen Verwirrung kaum Eier genug für den Hunger auftreiben konnte, sah sie bereits das Kamaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge in vollen Flammen. Am andern Tage

ging die Flucht weiter auf Krems: sie war schrecklich; streifende tatarische Schwärme beunruhigten mit unglaublicher Kühnheit weithin das ganze Land und Rotten von Bauern riefen in den kaiserlichen Wagen die gräßlichsten Schmähworte. Am 8. Juli, Tags darauf, wo der Kaiser von Wien gezogen, Vormittags rückte der Herzog von Lothringen mit der Cavalerie der kaiserlichen Truppen in Wien ein und lagerte zwischen den abgebrochenen Donaubrücken auf der Donauinsel in der Au am Tabor, wo der kaiserliche Taborgarten war, er verschanzte sich hier und in dem Sinzendorf'schen Garten und auf der zweiten Donauinsel in der Leopoldstadt, in der alten Favorite und im Prater. Aber alle diese Positionen mußten bis zum 17. Juli aufgegeben werden, die Janitscharen trieben den Herzog hinter die Donau und Sonntag den 18. Juli warfen die Türken schon Batterien in der Leopoldstadt gegen die Stadt auf und stellten die Donaubrücke wieder her.

Den Oberbefehl der Stadt übernahm der Statthalter von Wien, General der Artillerie, Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, dem der tapfere Vertheidiger von Brünn, der französische Graf de Souches, zur Seite stand als Stadtcommandant. Starhemberg war ein Schüler Montecuculi's.

Wien war im allerschlechtesten Vertheidigungszustande, nur die Stadtguardia, unter dem Obrist Marchese Obizzo und tausend Mann Linientruppen waren da. In den wenigen Tagen, die die Türken noch Zeit ließen, vom 8. bis zum 13. Juli Mittags, leistete Rüdiger Starhemberg das Unglaublichste, um

die Wälle herzustellen, Munition und Vorräthe aus der Umgegend herbeizuschaffen. Montag den 12. Juli langte die gesammte türkische Macht an; der Großvezier nahm sein Hauptquartier in der Favorite der verwittweten Kaiserin, dem heutigen Augarten. Mit einbrechender Nacht zuckte der ganze Horizont um Wien in blutrothen Säulen und Streifen, von der Leitha bis Baden und Mödling und bis an den Kahlenberg stand Alles in Rauch und Flammen. Am 13. Morgens schwärmten die Spahis von der Spinnerin am Kreuz gegen Schönbrunn bis Nußdorf in einem großen um die Stadt herumlaufenden Halbmond, vom Wiener Waldgebirge bis gegen die Donau. Um Mittag rückte eine starke Heersäule bis in die Vorstädte Wiens, Starhemberg ließ ein heftiges Kanonenfeuer gegen sie richten und gab jetzt das Zeichen, die Vorstädte in Brand zu stecken. Am Abend dieses schrecklichen Tages rückte die kaiserliche Infanterie, von der Insel Schütt kommend, gerade noch zu rechter Zeit in Wien ein, im Ganzen bestand sie aus 12—14000 Mann Linientruppen. Dazu kamen 8000 Bürger, Kaufleute u. s. w. in regulirte Compagnien eingetheilt und 15000 Gesellen, Lehrburschen und herrenlose Leute, die in Waffen waren und den täglichen Dienst versahen.

Eine gleichzeitige Nachricht in den Frankfurter Relationen giebt folgende Liste, außer der Stadt-Guardia von 1000 Mann:

8 Fähnlein Bürger zu ohngefähr je 200.

Eine Frei-Compagnie von allerhand Leuten.

Ein Fähnlein Niederlags=Verwandte und Schützen, alle mit gezognen Röhren.

2 Fähnlein zurückgebliebene Hofbediente.

3 = Studenten.

1 = Fleischhauer und Bierbrauer.

1 = Bäcker.

1 = Schuhknechte.

3 = Fähnlein aufgesuchte Bursche.

1 Compagnie zu Pferde.

Ueber 65,000 Menschen hatten Wien verlassen. Die Türken hausten nun schrecklich in der Umgegend, ihre leichten Reiter streiften bis zur Enns hinauf, man rechnet, daß während der zwei Monate, die die Belagerung währte, 87,000 Menschen von ihnen als Gefangene weggeschleppt worden sind, darunter 26,000 Frauen und Mädchen, 200 von angesehenen Adelsgeschlechtern und 50,000 Knaben. Die Morgensonne des vierzehnten Juli beschien das unermeßliche Türkenlager von 25,000 Gezelten. Vor allen ragte des Großveziers Gezelt hervor, es stand bei S. Ulrich, wo einst die Batterien des Grafen Matthias Thurn die Hofburg geängstigt hatten. Es war von Farbe grün, Wände und Fußboden mit den prächtigsten Tapeten geziert, getheilt in Säle und Gemächer der Ruhe, des Prunks, des Gebets und kriegerischer Berathung: es befanden sich darin Springbrunnen, Bäder, kleine Gärten, seltne Thiere; es blitzte von Sammet, Gold und Silber, von den köstlichsten Perlen aus dem Meeresgrunde, von Edelsteinen aus dunkelm Erdenschooß in allen Farben, an Werth über eine Million. Neben diesem prächti=

gen Gezelte des Großveziers standen die nicht minder prächtigen Gezelte des Janitscharen-Aga, der Paschen von Ungarn, von Rumelien, der über die asiatischen und einige egyptische Völker, der Hospodare der Moldau und Wallachei, des Fürsten Michael Apaffy von Siebenbürgen und des ungarischen Grafen Tököly.

Das vorzüglichste Ziel der türkischen Bombenschüsse waren die Burg, der Stephansthurm und die Häuser von der Kärnthnerthor- bis auf die Mölker- und Schottenbastei. Der Hauptschauplatz des Kampfs und der Gefahr war die Stätte des jetzigen Volksgartens und Theseustempels, das obere Curtische Caffeehaus im Paradiesgärtchen und die ganze Strecke vom alten Widmerthor (Holz- oder Burgthor), der nachherigen spanischen Bastei oder dem neuen Rittersaal zur Bellaria und von dort bis zum Schottenthore. Nicht die Bedienung des Geschützes, noch die eigentliche Belagerungskunst waren in jener Zeit der Türken Hauptstärke, sondern der Minendienst. Durch die Minen der Türken wurden die festesten Mauern in die Luft gesprengt und Schutt umgab die ganze Stadt. Aber die Wiener schlugen jeden Angriff der mit dem gräßlichen Allahgeschrei Stürmenden ab und ersetzten die verdorbenen Schanzen Tag und Nacht. Dreimal des Tages und einmal in der Nacht machte Starhemberg die Runde um die ganze Stadt, an den Minen, auf den Wällen, in den Spitälern, im Zeughause, bei den Bäckerläden. Am Haupte und am Arme verwundet, später von der epidemischen Ruhr ergriffen und todesmatt, ließ er sich durch die Schanzen tragen.

Für die Verwundeten sorgte ihm zur Seite der Bischof von Neustadt, Graf Leopold Kollonitsch, aus dem alten, schon seit Rudolf II. in den Türkenkriegen ausgezeichneten croatischen Geschlechte, der seinerseits als Maltheser einst im Krieg um Candia sich schon sehr ausgezeichnet hatte. Von ihm ward das Kirchenamt so heroisch verwaltet, daß der Großvezier drohte, ihm den Kopf abschneiden zu lassen. Alle Glocken schwiegen auf Starhemberg's Befehl, nur die auf S. Stephan gaben die Feuersignale.

Am 4. September sprengten die Türken eine Hauptmine an der Burgbastei; am 6., 7. und 8. sprengten sie neue Minen an der Burg- und Löbelbastei, die Noth in Wien, durch das Sterben, den Hunger und die furchtbare Anstrengung herbeigeführt, stieg aufs höchste. Bei Todesstrafe mußte schon Starhemberg den diensthabenden Offizieren und Soldaten den Schlaf verbieten. In dieser alleräußersten Noth kam endlich die Rettung, sie kam durch das gleichzeitige Eintreffen der aufgerufenen Hülfe des Polenkönigs Johann Sobiesky und der Reichsfürsten. Die Hülfe Sobiesky's war wieder eins der Mirakel, durch welche die Kaiser Habsburgs gerettet wurden. „Hätte, sagt der sehr wohl unterrichtete Mercure historique im Decemberstück 1686, der König von Frankreich nicht den großen Fehler begangen und dem Schwiegervater des Polenkönigs, dem Marquis d'Arquien das Duc- und Pair-Brevet verweigert, so würde die Königin von Polen (die Venus, die alles über den polnischen Mars vermochte) ihn niemals bestimmt haben, wie sie es

that, zum Entsatz von Wien zu marschiren." Von den Reichsfürsten blieb der kriegerischste, der große Kurfürst von Brandenburg, aus, es kamen aber die Kurfürsten von Sachsen und Baiern, die würtembergischen und fränkischen Kreistruppen unter dem Grafen von Waldeck. Hierzu stießen noch einige in Böhmen schnell ausgerüstete kaiserliche Regimenter. Die Polen, 26,000 Mann stark, trafen von Ollmütz her ein, von Krems her rückten die 11,300 Baiern und vereinigten sich mit den über Prag gekommenen 11,400 Sachsen und mit den 8400 fränkischen Kreistruppen, die über Passau marschirt waren. Zu Tuln an der Donau geschah der Uebergang des Entsatzheers über diesen Strom am 8., am 9. und 10. September marschirte es nach Klosterneuburg und gegen den Kahlenberg, am Abend des 10. vereinigte es sich mit den 27,000 Oestreichern unter dem Herzog Carl von Lothringen. Das gesammte christliche Heer war 84,800 Mann stark, 38,700 Infanterie und 46,100 Reiter mit 186 Kanonen. Der Großvezier hatte unbegreiflicher Weise den wichtigen Platz Tuln, wo das Entsatzheer der Polen und Deutschen die Donau überschritt, unbesetzt gelassen. Als er am 7. September auf die Kunde von der Annäherung des Entsatzes Heerschau hielt, zählte seine Armee noch 168,000 Mann. Vom 12. Juli bis 7. September hatten die Türken gegen 50,000 Mann vor Wien verloren. Unvorsichtig ließen sie sich von den Bergen her überfallen. Trotzend auf ihre Ueberzahl fuhren sie sogar fort, hauptsächlich die Stadt zu belagern und setzten dem

Entsatzheer nur wenig Streitkräfte entgegen. Das bewirkte den vollständigen Sieg der Christen.

Am 11. September Vormittags wurde der Kahlenberg von ihnen erstiegen. Der Polenkönig, sechsundvierzigjährig, beinahe unter der mittleren Größe, so stark und nervig als fett, heldenmüthigen Ansehens, feurig in Rede und Gebehrde, Haare und Bart schwarz, das Haupt nach der Landessitte halb geschoren, trat mit dem Herzog von Lothringen auf die Kuppe des Berges hinaus. Sie vernahmen das durchdringende, erderschütternde Kanonenfeuer der Türken. Die Kaiserstadt lag vor ihnen unter einem Meere von Staub, Feuer und Rauch begraben. Mehr als menschliche Tapferkeit hatte mit genauer Noth bis jetzt noch die Trümmer der in den letzten Tagen von den Türken gesprengten Burg- und Löbelbastei erhalten. Starhemberg hatte diese zertrümmerten Basteien schnell verbauen, Abschnitte hinter den Abschnitten und aus Balken und Dachstühlen Pallisaden machen, die der Gefahr zunächst ausgesetzten Gassen durch Ketten, Querwälle und die von allen Fenstern gerissenen Eisengitter sperren und verrammeln lassen.

Mit einbrechender Nacht kam ein Reiter über die Donau geschwommen, mit einem Zettel Starhemberg's an den Herzog, worin die Worte standen: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!" Zugleich stieg vom Stephansthurme rasch nacheinander eine Girandole von Raketen empor, anzudeuten, die Stadt liege in den letzten Zügen. Der Polenkönig antwortete sofort mit einem

ganzen feurigen Busche von Raketen und ließ drei heftige Kanonenschüsse abbrennen. Noch bevor die Nacht gänzlich einbrach, sahen die Wiener zu ihrem höchsten Jubel auf den Bergeshöhen die Bewegungen des christlichen Heeres. Ihre tausend Feuerzeichen schimmerten ihnen wie eben so viele Freuden= und Hoffnungssterne durch die Nacht, die letzte Nacht der zwei Monate langen Unruhe und Qual. Alles in Wien umarmte sich in heißen Thränen, man eilte in die Kirchen, um Gott für die endlich gegebene Rettung zu danken.

Mit dem ersten festlichen Strahl der Morgensonne des 12. Septembers 1683, es war gerade ein Sonntag, senkten sich die Heeressäulen der christlichen Schlachtordnung von dem waldigen Kahlengebirge herunter. Fünf Kanonenschüsse gaben das Zeichen zur Schlacht. Das Kleingewehrfeuer begann früh sieben Uhr beim Kahlenbergerdörfel gegen Nußdorf, auf dem äußersten linken Flügel, wo der Herzog von Lothringen mit seinen Oestreichern stand. Es commandirten unter ihm Fürst Carl Dietrich Otto von Salm, später Premier unter Joseph I., Graf Aeneas Sylvius Caprara, der zeitherige Commandant in Ungarn und namentlich der nachher so berühmt gewordene, damals achtundzwanzigjährige Markgraf Ludwig von Baden und der noch berühmtere Prinz Eugen von Savoyen, damals zwanzig Jahre alt, nächst ihnen noch dreißig Prinzen aus den größern und kleinern reichsfürstlichen Häusern. Die Türken vertheidigten in ihrem rechten Flügel gegen Lothringen mit großer Hartnäckigkeit die Hohlwege des Nußberges, von Nuß=

dorf und von Heiligenstadt. Sieben schwere Stunden lang lastete die ganze Hitze des Tages auf dem Herzoge, die große türkische Batterie bei Döbling hinderte ihn am weitern Vordrang. Da erleichterte der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, der mit den Baiern und den andern Reichsfürsten im Centrum aufgestellt war, mit seinem Fußvolk die Oestreicher durch einen raschen Flankenangriff Mittags zwei Uhr. Bis dahin war weder das Centrum, noch der rechte Flügel der christlichen Schlachtordnung, den der Polenkönig führte, zum Schlagen gekommen. Um dieselbe Stunde, Mittags zwei Uhr, brachen endlich auch die Polen aus dem Walde bei Dornbach hervor und warfen sich auf das Centrum und den linken Flügel des Feindes. Mehrmals wiederholten sie ihren ungestümen Anfall, aber sie vermochten die tiefen Massen der Türken nicht zu durchbrechen. Die Polen stutzten, wankten, ein Uhlanenregiment wandte um und riß in seiner Flucht alles, was hinter ihm stand, fort. — Das war der entscheidende Wendepunkt der Schlacht. Der Herzog von Lothringen ersah die Gefahr, es war halb fünf Uhr Abends. Er befahl einen allgemeinen Angriff auf der Türken rechten Flügel, rollte ihn gegen die Mitte zu auf, er nahm endlich die große Döblinger Batterie. Dadurch bekamen die Polen Luft. Sobiesky, der mit eigner Hand mehrere Türken getödtet und einen Roßschweif erobert hatte, erneuerte den Angriff, auch er warf den Feind bis in sein Lager. Die Oestreicher unter dem Markgrafen Ludwig von Baden drangen bis zur Contrescarpe ans Schotten-

thor vor, Starhemberg kam hier zu ihnen heraus und gelobte einen mächtigen Ausfall in die Approchen der Türken.

Von diesen Approchen aus feuerten die Türken noch immer ganz ruhig fort auf die Stadt, wie in den verflossenen sechszig Tagen der Belagerung. Jetzt endlich wendeten sie einige Kanonen gegen den Entsatz um. Aber bald bemächtigte sich ihrer ein panisches Schrecken. Vergebens hielt der Großvezier bei S. Ulrich noch etwa eine halbe Stunde den wilden Sturm auf, Alles wogte bald darauf in der wildesten Unordnung durcheinander. Um sechs Uhr war die Schlacht für die Christen entschieden. Die Türken räumten den Polen ihr Lager, ihre Flucht ging über den Wienerberg, in einem fort bis Raab. Die polnischen Uhlanen und die kaiserlichen Dragoner verfolgten sie noch eine Zeit lang, aber die einbrechende Nacht und die äußerste Ermüdung machten ein baldiges Ende. Der Herzog von Lothringen schickte seinen General-Adjutanten Grafen Franz Carl Auersperg mit der Siegespost an den Kaiser. 370 Kanonen, 5000 schwerbepackte Kameele, die große rothe Fahne des Großveziers, (die grüne, heilige des Propheten ward gerettet), viele Roßschweife und Standarten, 15,000 Gezelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch, das Brod in den Backöfen, fielen in die Hände der Sieger. „Ich bin, schreibt der König von Polen an seine Gemahlin, des Großveziers Erbe geworden.“ Es ward ihm die Perle der Beute zu Theil, Kara Mustapha's Gezelt, mit einem baaren Schatze von zwei Millionen in Gold

und gegen sechshundert Säcken voll Piaster, seine von Gold und Edelsteinen strotzenden Waffen, sein köstlich geschmücktes Leibpferd und seine geheime Kanzlei, die die Correspondenz mit den ungarischen Mißvergnügten und mit Frankreich enthielt. Diese Correspondenz war ein Hauptfund: um Frankreich in der öffentlichen Meinung zu schaden, ward damals durch alle Reiche der Christenheit ausgebreitet, wie man den allerchristlichsten König in offenbarem Einverständniß mit dem christlichen Hauptfeind betroffen habe. Von dem heroischen Bischof Kollonitsch wurden die im Lager der Türken vorgefundenen gefangenen Christenkinder befreit. Die Vorräthe der Türken waren so ungeheuer, daß die plündernden Soldaten an dem auf die Schlacht folgenden Tage nur Geld und Kostbarkeiten nahmen, das Uebrige alles ließen sie den aus der Stadt herausgekommenen Wienern. Man fand hier auf dem engsten Raum beisammen bei 20,000 Büffel, Ochsen, Kameele und Maulthiere und bei 10,000 Schafe, die sammt den gefangenen Türken heerdenweise weggetrieben wurden, 100,000 Malter Korn, ganze Magazine von Mehl, Kaffee, Zucker, Honig, Oel, Reis, Schmalz, Leinwand, Baumwolle, Leder, Pelzwerk, eiserne Platten, dazu eine den Glauben übersteigende Zahl von Munition und Kriegsvorrath. Viele Hausherren der Vorstädte konnten sich, als sie aus der Stadt kamen, in den von Abschnitten, Gräben, Wolfsgruben, Pallisaden und Schanzen durchkreuzten Trümmerhaufen der Straßen, worauf ihre Häuser gestanden, gar nicht zurechtfinden, trafen aber ihre Höfe und Keller so mit Vorräthen

jeder Art vollgepfropft, daß sie ihre Häuser leicht wieder aufbauen konnten und schöner als zuvor. Von der ungeheuern Menge aufgefundenen Kaffees schreibt es sich her, daß seitdem der Kaffee der Wiener Lieblingsgetränk wurde; die Concession zu dem ersten Kaffeehaus in Wien (am Stephansfreythof, dann bei der blauen Flasche im Schlossergäßchen) erhielt noch im Jahre 1683 ein Pole, Kollschützky, der als Kundschafter an den Herzog von Lothringen wichtige Dienste der Stadt geleistet hatte, die Wiener nannten ihn nur „Bruder Herz."

Sobiesky hatte in dem erbeuteten Zelte des Großveziers am Schlachttage geschlafen, früh holte ihn Starhemberg in die Stadt ab. Der Einzug geschah durch das Stubenthor, Starhemberg ritt etwas hinter dem König, zu seiner Rechten, neben und um ihn ritt sein Sohn, Prinz Jacob Sobiesky, der Kurfürst von Baiern, die Großoffiziere der polnischen Krone, die deutschen Fürsten, die Generalität. Des Ranges dachte in solchem Jubel Niemand. Vor dem Zuge her wurde die herrlich schimmernde rothe Hauptfahne, die von dem Zelte des Großveziers geweht hatte und die ganz von erhabener Goldarbeit gestickt war, die Roßschweife, die Standarten getragen und Kara Mustapha's Leibroß geführt. Der Zug ging bei St. Stephan vorbei in die Hofkirche der Augustiner. Sobiesky hörte hier in der Lorettokapelle die Messe. Nach Beendigung derselben trat er rasch und ungeduldig, wie er war, vor den Hochaltar und stimmte selbst das Te deum

17 *

an, in das die Polen und die Geistlichkeit einfielen. Seit zwei Monaten tönten wieder zum erstenmal festlich alle Glocken in Wien.

Der König und die Fürsten traten jetzt aus der Kirche heraus, tief gerührt und so von der Siegesfreude trunken, daß der König alles umarmte, was ihm in den Wurf kam. Er stieg dann wieder zu Pferde. Aber das allgemeine Zujauchzen des Volks, das Gedräng um den König, um seine Hand, seinen Mantel, seine Stiefeln, oder nur seine Steigbügel zu küssen, wurde zuletzt beinahe lebensgefährlich. Endlich hatte man die Wohnung Starhemberg's erreicht und hier empfing ein herrliches Mahl die Feldherren, die Fürsten und den König. Abends traf Sobiesky wieder bei dem Heere ein, das aus dem verpesteten Türkenlager hinweg nach der Schwechat geführt worden war. Der Herzog von Lothringen aber und Starhemberg eilten nach Nußdorf, den Kaiser zu empfangen.

Leopold hatte, nachdem er im ersten Schrecken Wien vor den Türken am 7. Juli verlassen hatte, seinen Weg nach Linz genommen. Hier traf ihn ein Courier, der die falsche Nachricht brachte, daß die Türken durch den Wiener Wald ihren Weg weiter genommen hätten und bis Linz vordringen würden. Der römische Kaiser flüchtete weiter nach Passau; hier empfing er gewissen Bericht, daß die Türken vor Wien stehen geblieben seien. Er empfing in Passau am 29. Juli den Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, der noch denselben Tag weiter zur Armee ging. Am 7. August kam von einem Edelmann So=

biesky's Kunde, daß sein König auf dem Marsch sei. Am 9. August empfing Leopold den Fürsten von Anhalt als Gesandten des großen Kurfürsten, um wegen des Succurses — mit dem Brandenburg bekanntlich damals ausblieb — zu tractiren: Leopold legte damals den Saamen zu den schlesischen Kriegen, durch die Preußen später seine Größe erlangte, er verweigerte damals die Abtretung der nach dem Aussterben des letzten piastischen Herzogs 1675 Brandenburg nach den Verträgen heimgefallenen Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau und das dem geächteten Markgrafen von Brandenburg Johann Georg 1623 im dreißigjährigen Kriege genommene Fürstenthum Jägerndorf. Friedrich Wilhelm bequemte sich erst später zu einer Hülfe von 7000 Mann gegen den Erbfeind, die ganz wesentlich zur Eroberung Ofens mithalfen. Am 11. August gingen zwei Couriere nach Dresden und Berlin ab, um Beschleunigung des Marsches der Truppen; am 14. Aug. stattete Graf Albrecht Caprara, der Ambassadeur nach Constantinopel, dem Kaiser Bericht ab: der Großvezier hatte ihn bis nach Ofen mitgenommen. Am 17. August meldete der Fürst von Waldeck den Marsch der Reichstruppen aus Franken und musterte sie am 21. Am 25. Aug. brach der Kaiser wieder mit seiner Gemahlin und allen Geheimen Räthen von Passau nach Linz auf. Hier empfing er noch am 5. Septbr. die Kurfürsten von Sachsen und Baiern mit dem Hofkriegsrathspräsidenten Hermann von Baden.

Zwei ganze Monate war Leopold in Linz und Passau, zwischen innen auch in Traunkirchen am romantischen Traunsee des Salzkammer=Guts — er erheiterte sich hier wie sein Vorfahr Rudolf II. mit den Curiositäten, mit Münzen, mit Uhren, mit Verfertigung künstlicher Wachskerzen und mit Chronodistichen. Montag, den 13. September, den Tag nach der Schlacht, erhielt er die Nachricht von dem großen Siege, wie erwähnt, durch Graf Auersperg, den Adjutanten des Herzogs von Lothringen. Er fuhr nun von Linz auf der Donau nach Wien. Er traf am 14. Septbr. Vormittags daselbst ein.

Leopold ritt durch das Türkenlager unter dem Geläut aller Glocken und dem Donner des Geschützes und empfing an demselben Stubenthor, aus dem er am 7. Juli in der Nacht geflohen war, die Schlüssel der so heldenmüthig vertheidigten Stadt, die ihm der Magistrat überreichte. In S. Stephan hörte er Bischof Kollonitsch's Te deum und speiste dann mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem von Baiern, seinem zukünftigen Schwiegersohne, in der Stallburg.

Am 15. Septbr. war die berühmte Zusammenkunft Leopold's mit Sobiesky im Lager an der Schwechat. Es ward lange überlegt, wie man sich becomplimentiren könne, um kaiserlicher Würde nichts zu vergeben. Leopold fragte den Herzog Carl von Lothringen: „Wie soll ich ihn empfangen?" Dieser erwiederte: „Wie anders, als mit offnen Armen, Majestät, denn er hat das Reich gerettet." Endlich ward beschlossen, sich zu Pferde zu treffen. Leopold begrüßte zwar den

Retter von Wien, benahm sich aber dann mit abstoßender Kälte. Steif blieb er auf dem Pferde sitzen, lüftete nicht einmal den Hut, als Prinz Jacob Sobiesky ihm die Hand küßte, und die vornehmen Polen ihm vorgestellt wurden. Ebenso stolz und kalt benahm er sich gegen die deutschen Fürsten. Steif ritt er zurück. Am 19. erhob er sich wieder nach Linz, wo er am 22. anlangte und noch zehn Monate blieb. Erst im August 1684 kam er von Linz wieder nach Wien, nachdem die Burg wieder ganz hergestellt war.

Sobiesky, empört durch die stolze Undankbarkeit des Kaisers, schrieb damals an seine Gemahlin: „Es ist jetzt wirklich, als wären wir Verpestete, die alle Welt flieht, während vor der Schlacht meine Zelte, die doch, Gott sei Dank, ziemlich umfangreich sind, kaum die Menge der Ankommenden zu fassen vermochten 2c. — Es ist nicht die geringste unter den Sonderbarkeiten, die uns hier zugestoßen sind, daß wir nicht wissen, was aus uns wird. Wie mir scheint, wäre es doch in der Ordnung gewesen, mich zu fragen, auf welche Weise ich den Krieg fortzusetzen gedächte. Aber man wendet sich nicht mehr an mich 2c. — Alle Welt ist entmuthigt und wünschte eher, wir hätten dem Kaiser gar nicht beigestanden und dieses stolze Geschlecht wäre untergegangen, um nie wieder zu erstehen." Der Kurfürst von Sachsen reiste, nicht minder erbittert wie Sobiesky, noch vor des Kaisers Abreise am 16. Sept. ab, mit ihm marschirten seine Truppen; nur das Reichs-Contingent, das gestellt werden mußte, blieb zurück.

Starhemberg erfuhr des Kaisers Gnade in aus-

gezeichnetem Maaße. Er ward Generalfeldmarschall und Staats- und Conferenz-Minister und erhielt für sein Geschlecht den Stephansthurm, eine Mauer und ein goldnes L, den Anfangsbuchstaben des Namens Leopold, ins Wappen, dazu das Freihaus in der Vorstadt Wieden, einen kostbaren Ring und 100,000 Thaler. Aus Madrid kam ihm das goldne Vlies zu, vom Papst ein eignes Breve des Dankes.

Sobiesky und Lothringen übernahmen die weitere Führung des Kriegs gegen die Türken in Ungarn. Sie siegten bei Barkan, 10. Octbr., dann erst, als alle Gefahr vorüber war, begab sich Sobiesky in sein Reich zurück. Am 2. Septbr. 1686 nahm Lothringen das seit Suleiman's Zug vor Wien 1529 von den Türken besessene Ofen, dessen Commandant der Generalcommissar der Armee, Feldmarschall Graf Rudolf Rabatta wurde, der aber schon im folgenden Jahre starb. Am 12. August 1687 erfocht Lothringen den großen Sieg bei Mohacz, wo anderthalb Jahrhunderte früher, 1526, der junge Ludwig, der letzte Jagellone, umgekommen war, das Reich dem Hause Oestreich in Ferdinand I., Carl's V. Bruder, seinem Schwager, überlassend.

Ich komme nun auf die ungarische Insurrection des Grafen Tököly zurück. Alsbald nach dem abgeschlagenen Sturme der Türken auf Wien hatten diejenigen Magnaten, die auf Tököly's Seite getreten waren, ihren Frieden mit dem Kaiser zu machen gesucht. „Verlautete, heißt es in den Frankfurter Relationen schon einen Monat nach dem Siege, daß der

unlängst zu den Türken übergegangene Graf Trascowicz (Nicolaus Draskowich, Schwiegersohn des enthaupteten Crösus Nadasty) um kaiserliche Gnade, mit Versprechung alle Heimlichkeiten zu Ihro Kais. Maj. und des Landes Besten zu offenbaren, durch einen Abgeordneten nebst dem (ebenfalls abgefallenen) Grafen Budiani (Batthiany) angehalten, dieser letztere aber, weil er bereits über 2000 Türken und viel Rebellen niedergemacht, und mit seinen beiden Söhnen, wie auch dem jungen Nadasty sich Kais. Maj. durch einen neuen Eid zur Treue verbunden, solche erlangt hätte."

Die kaiserliche Regierung verfuhr nach der alten Römermaxime: „Divide et impera." Den 18. Oct. schon erging ein kaiserlicher Spezial-Befehl „um all' derjenigen Ungarn, so von der S. Maj. geschwornen Treue abgefallen, ihre Güter ad fiscum zu ziehen, die hiervon fallenden Einkünfte aber ad aerarium publicum zu Unterhaltung des Kriegs anzuwenden" rc. „Ward der vor etlichen Wochen gefangen genommene Graf Serini (Johann Anton, Sohn des enthaupteten Ban Peter Zriny) zu härterer Verstrickung nach Passau gebracht, dessen Bediente und Laquaien aber wiederum auf freien Fuß gestellt." Er soll zwanzig Jahre lang in Kuffstein in Tyrol gefangen gesessen haben, kein Wort gesprochen und nur die Liebe der Tochter des Kerkermeisters sein ödes Leben verschönt haben. Mit ihm erlosch das Geschlecht Zriny — seine Mutter, die geborne Frangipani, war kurz nach ihres Gemahls Execution im Wahnsinn gestorben.

Wieder setzte der Kaiser ein Spezialgericht nieder, am 6. Nov. 1683, an dessen Spitze der böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky und Baron Abele standen; Tököly's Gesandte, die ebenfalls jetzt wieder erschienen, wurden an Sobiesky als Mediator verwiesen. Als dieser sich für ihn verwandte, namentlich für Ueberlassung der Gespannschaften und den Fürstentitel verwandte, ließ der Kaiser den König ersuchen, dem Tököly alle Hoffnung dergleichen zu erhalten, zu benehmen und ihn zu absoluter Submission zu disponiren. Das Spezialgericht that aber Alles, um die andern Ungarn sicher zu machen. Ein Rescript an den Palatinus Esterhazy hob schon am 14. Nov. 1683 den Spezialbefehl wegen der Güter-Confiscation auf — unter sehr auf die Schraube gestellten Ausdrücken „weil wir noch nicht völlig und finaliter resolvirt, was zur Befriedigung des Königreichs zu thun dienlich und was wider solche abgefallene Einwohner vorgenommen werden soll." Darauf ertheilte Leopold aus Linz unterm 12. Jan. 1684 Generalpardon mit folgenden Worten: „bei Unserer Königlichen Parole steif und fest versprechende, daß, so sie (alle und jede, keinen ausgeschlossen, die in der letzten Rebellion und Abfall mitbegriffen gewesen) innerhalb den letzten Tag des künftigen Monats Februar bei Unseren gevollmächtigten Commissariis, die in medio Februarii solche Function zu Neusohl anfangen werden, die schandlose (sic) rebellion und unchristliche Allianz mit den Türken verschwören und Uns, ihrem König, das schuldige Juramentum fideli-

tatis aufs neue praestiren, alle und jede die General-Amnestie, über dem ihre vorige Ehre und Freiheiten cum restitutione bonorum tam mobilium quam immobilium adhuc extantium — (also alles bereits Vergabte sollte den Angebern ꝛc. bleiben) erlangen und bekommen ꝛc. sollen." Der kaiserlichen Commission, die diesen Generalpardon nach Ungarn brachte, war als Director an Kinsky's Stelle des Kaisers Schwager, Herzog Carl von Lothringen, der das Commando in Ungarn mit absoluter Gewalt und ohne daß er, wie früher, vom Hofkriegsrath abhängen sollte, übertragen erhielt; aber als Concommissarius fungirte nach wie vor Abele. Die Armee, die Lothringen commandirte und die durch neue im Stillen immer fortgeführte Werbungen so hoch gebracht worden war, zählte über 70,000 Mann. Geld von Spanien, vom Papste, hatte die Werbungen ermöglicht: der Papst hatte außer bedeutenden Wechseln auch noch die Terz der geistlichen Einkünfte verwilligt — der Prälat von Kremsmünster zahlte über sein Contingent noch hunderttausend Gulden — und die andern Geistlichen zahlten, obgleich sie früher säumig sich bezeigt, eilfertigst, als der Kaiser ihnen 6 p. C. für sich abzuziehen verstattet, den säumig Bleibenden aber Execution angedroht hatte. Ich bemerke noch beiläufig, daß damals eine Menge Volontairs zu den kaiserlichen Fahnen sich begaben, vornehme Franzosen, von denen 1686 ein Comte de Crequy genannt wird, und allein vierhundert Spanier, unter denen ein Duc Vejar, „so einer der größten Herren in Spanien ist, dem seine

Frau Mutter einen Wechsel von 40,000 Pistolen in Wien zu empfangen, mitgegeben hatte." — 1686 war Lord Cutts bei der Eroberung von Ofen Adjutant des Herzogs von Lothringen und 1687 trat auch der Marquis Fitz-James, Herzog von Berwick, als Volontair in die kaiserliche Armee ein, natürlicher Sohn König Jacob's II., des letzten Stuart's auf dem Thron von England.

Es meldeten sich von den ungarischen Herren bei der kaiserlichen Commission: ein Batthiany*), ein Zobor, Georg Erdödy, der junge Nadasty, der jüngere Drascowich, ein Zichy, ein Graf Illeshazy, Graf Adam Kollonitsch und sein Vater und mehrere andere Magnaten, dazu Presburg, Oedenburg, die Berg- und mehrere andere Städte — die Gespannschaften in Oberungarn entschuldigten sich mit der Furcht vor Töföly. Dieser machte nun einen neuen Bund mit den Türken. Lothringen hatte ihm durch Sobiesky sagen lassen: „Er solle nur widerstehen wenn er könne, einem Könige komme es nicht zu, mit seinen Unterthanen sich in Tractaten einzulassen, sei es ihm Ernst, so möge er sein Vergehen mit dem Säbel gegen die Türken abwaschen." Kein Theil meinte es ehrlich mit dem andern: Töföly ward beschuldigt, daß er sich habe verlauten lassen: „er wolle auf Begebenheit die Polen und Deutschen in den Winterquartieren dermalen kitzeln, daß sie genug die

*) Ein Graf Adam Batthiany folgte nach Erdödy's Tode 1694 diesem als Ban von Croatien.

Hände zu reiben haben sollten;" die Malcontenten sprachen sogar von einem Seitenstück zur Sicilianischen Vesper. Ein Lieutenant Fink von Finkenstein in Ofen, der sich in eine bei der Eroberung der Stadt 1686 in die Hände gefallene türkische Sclavin verliebt hatte und mit ihr sich in die Türkei begeben wollte, schrieb dem Pascha von Stuhlweißenburg, daß er ihm gegen eine Geldsumme Buda-Pesth wieder überliefern wolle: den Brief gab der Pascha einem seiner Leute und dieser eröffnete ihm seinen Inhalt in Gegenwart eines christlichen Sclaven, der die Feuerung im Zimmer besorgte. Durch dieses neue Mirakel ward wieder Oestreich von einer großen Gefahr errettet: die Christensclaven meldeten die Sache dem Kaiser nach Wien, der Offizier ward verhaftet, gestand und ward enthauptet.

Umsonst versuchte Tököly die Croaten zu bewegen, sich dem Aufstand der Ungarn anzuschließen, schon damals wie noch 1848 ließen die Croaten sich nicht zum Abfall vom Kaiser verleiten, sondern blieben ihm treu: commandirender General in Croatien ward Graf Aeneas Caprara. „11. Septbr. 1685, heißt es in den Frankfurter Relationen, wurden Ihro Kais. Maj. von dem Capitain Vicomte Jellasich sieben türkische Standarten praesentiret und dabei unterthänigst angebracht, daß der Banus Croatiae (Nicolaus Erdödy) den hoch importanten Paß und Handelsstadt Dubitza in Bosnia ausgebrannt und solche Standarten dabei erobert hätte."

Seitdem Ofen 1686 erobert worden war, hatte sich Tököly nach Munkats geworfen, das seine hel-

denmüthige Gemahlin eine dreijährige Belagerung durch hielt, er selbst begab sich vor der Hand nach Constantinopel.

Als nun Kaiser Leopold so im Glück war, erhielt der spanische Anschlag seine letzte Erfüllung. 1687, ehe noch der große Sieg bei Mohacz erfochten war, wurde am 5. März gegen die Ungarn das schreckliche Blutgericht zu Eperies eröffnet. Das Hauptwerkzeug der Rache Oestreichs gegen die malcontenten Ungarn ward der Neapolitaner Graf Anton Caraffa, früher Maltheserritter, nachher durch seinen Vetter, den päpstlichen Nuntius Cardinal Caraffa, seit 1665 als kaiserlicher Kämmerer angestellt. Ihm war seit 1686 das Obercommando in Oberungarn übertragen worden: 1685 war er noch Obrist gewesen, jetzt war er General und General-Kriegscommissar, Geheimer Rath und Hofkriegsrath. Er war es, der sich selbst „den Attila, die Gottesgeißel der Ungarn" nannte. Er war es, der vorzüglich in Wien zum Schreckenssysteme rieth, um die wilden Gemüther der Ungarn auf dem bevorstehenden Presburger Reichstage zahm zu machen und die kaiserliche Kammer durch Contributionen und Confiscationen zu bereichern und sich dabei selbst nicht zu vergessen. Er war einer der geldgierigsten und grausamsten Menschen. „Wenn er in seinem ganzen Leib einen einzigen Blutstropfen wüßte, versicherte er, der den Ungarn milde wäre, so wolle er sich lieber gleich zu Tode aderlassen." Das Cabinet von Laxenburg willigte ein, als Beihelfer wurden Caraffa mehrere Jesuiten, der schlaue Peritz=

hof und der grausame Kellio zugegeben, um sofort nun mit allen denen, die es mit Tököly gehalten, oder sich dessen nur verdächtig gemacht hatten, oder die sonst unbequem erfunden wurden, oder als reich bekannt waren, den schärfsten Prozeß vorzunehmen. Wiederum erfolgten die schändlichsten Angebereien. Man bediente sich der grausamsten Folterqualen, um, da Keiner der Angeklagten freiwillig bekannte, Geständnisse zu erpressen. Außer dem gewöhnlichen Aufziehen mit schweren Gewichten, Verrenken der Glieder, Brennen mit Wachslichtern unter den Achselhöhlen, erfand man eine Art von Feuerregen von Pech und Harz, der die freischwebenden Gemarterten überschüttete, man stieß ihnen glühende Nägel und Drähte unter die Nägel der Füße und in die heimlichen Oerter. Caraffa erlustirte sich, während so gemartert ward, im Angesicht der Opfer mit Weibern, spielte Würfel, er erpreßte von den Gemarterten Lösgeld, z. B. 10,000 Gulden von Johann Roth von Kyralyfalva. Einige zwanzig edle Ungarn wurden enthauptet und geviertheilt, andere lagen in Ketten, man inquirirte selbst gegen reiche und populäre Katholiken. Niemand dünkte sich mehr sicher in Ungarn. Die Gattinnen, Geschwister und Freunde der Unglücklichen eilten nach Wien um zu klagen, aber trotz der Gegenbefehle, die sie erwirkten, fuhr Caraffa fort mit seinen Proceduren. Als ihm die Intercessionen zu oft kamen, zeigte er ein Handbillet vor, worin es hieß: „man könne den Unglücklichen das Thor der kaiserlichen Huld nicht wohl völlig verschließen, er, Caraffa, möge aber auf

alle Empfehlungen, Gegenbefehle und Gnadenbriefe gar keine Rücksicht nehmen und auf „das große Ziel" rastlos und ohne Schonung fortarbeiten. Wenn die Ungarn baten, sich rechtfertigen zu dürfen, sagte er ihnen: „man werde ihnen den Prozeß nach der Execution machen."

„Das große Ziel" erlangte endlich Oestreich auf dem Presburger Reichstag. Die kaiserliche Proposition an die ungarischen Stände (in lateinischer Sprache gethan) lautete nach den Frankfurter Relationen wörtlich: „Es sei und streite wider die Freiheiten, wider Leibes und Seelen unwiderbringlichen Schaden in den weltlichen und göttlichen Rechten die Freiheit den Königen zu widerstehen, (resistendi ac contradicendi nobis, wie es in der goldnen Bulle des Königs Andreas von 1222 lautete) — welchen, wenn sie auch gleich ganz tyrannisch regierten, gleichwohl Gott befehle zu gehorchen." Die Ungarn, um nur das schreckliche Blutgericht zu Eperies los zu werden, unterwarfen sich der Nothwendigkeit. Sie ließen sich die Aufhebung ihrer Wahlfreiheit, die Erklärung Ungarns zu einem Erbreich im Mannsstamm und den Wegfall ihres in der goldnen Bulle des Königs Andreas 1222 ihnen verliehenen gesetzlichen Widerstandsrechts, gefallen. Im November 1687 ward darauf nach neunmonatlichem Wüthen das Blutgericht aufgehoben und Caraffa später nach Wien zurückberufen*).

*) Er erhielt hier zwar das goldene Vlies, ward aber selbst von den Oestreichern gehaßt und verwünscht. Er zehrte

Leopold's Sohn, Joseph I., wurde hierauf am 9. December 1687 als der erste Erbkönig Ungarns gekrönt.

Am 14. Januar 1688 mußte die heldenmüthige Helena Tököly nach dreijähriger Vertheidigung ihr fast unüberwindliches Felsenschloß Munkats an Caraffa übergeben: es fiel sammt dem noch vorhandenen reichen Tököly'schen Schatze dem kaiserlichen Fiscus zu. An die Esterhazy's kam Arva und Anderes aus dem Besitz der Tököly.

Man nahm Helenen auch ihre Kinder. Der damals zweiundzwanzigjährige Prinz Ragoczy, derselbe, der nachher während des spanischen Erbfolgekriegs 1701 zum letztenmale Ungarn insurrectionirte, kam nach Böhmen. Die Tochter, welche später den Grafen Aspermont heirathete, ward nach Wien in ein Kloster gebracht. Der Kaiser behauptete, er sei ihr Vormund: man versuchte die Religionsänderung bei den Mündeln. Graf Emmerich Tököly bat, seiner Gemahlin schreiben zu dürfen: es ward ihm abgeschlagen, da er ja „bürgerlich todt" sei.

Helena ward bis zum Jahre 1691 in Wien ge-

---

ab und fiel in Wahnsinn, heulte fortwährend Eperies! Eperies! und starb am Miserere fünf Jahre darauf, am 6. März 1693, gerade an demselben Tage, an welchem er das Blutgericht eröffnet hatte. Er hatte als Gesandter nach Rom gehen sollen. Er starb in seinen besten Jahren, ohne Kinder; sein Neffe Ferdinand Carl war der Erbe seines großen Vermögens, aber schon mit dessen Sohn Carl Otto starb 1779 die deutsche Linie Caraffa aus.

fangen gehalten, dann gegen den General Donat Häußler, der der Nachfolger Caraffa's gewesen und gefangen genommen worden war, ausgewechselt. Drei Jahre darauf, 1694, fiel Helenens Gemahl, Graf Emmerich, in die Hände der Türken, er ward zu Passarowitz von seinen Leuten verlassen, er blieb unter den Türken bis zu seinem Tode, der 1705 zu Nicomedia erfolgte: mit ihm erlosch sein Geschlecht. Helena Tököly war schon zwei Jahre vor ihm gestorben.

Der Krieg gegen die Türken war unterdessen auch nach dem Mohaczer Siege noch mit Glück fortgeführt worden. Am 10. October 1688 ward ihnen sogar Belgrad abgenommen, der Schlüssel zu Ungarn. Aber im Jahre 1690 wendete sich das Kriegsglück, Belgrad ging wieder verloren, zugleich war schwerer Krieg am Rheine mit Frankreich.

Damals tauchte zuerst die Idee auf, welche in unsern Tagen im östreichischen Cabinete zu einem Entschlusse gereift ist: Ungarn so dem deutschen Reiche zu incorporiren, wie es früher mit Böhmen geschehen war, das freilich im Herzen von Deutschland liegt. Die ganz im östreichischen Interesse geschriebenen Lettres historiques suchten (im Juniusstück 1692) weitläuftig diese Idee anzuempfehlen und allerdings würde damals, wie jetzt, dem Hause Oestreich der größte Vortheil daraus erwachsen sein, nicht aber der größte Vortheil für Deutschland: das ganze Reich hätte in die ihm fern liegenden Händel gezogen und jedesmal aufgeboten werden können, wenn in Ungarn die Malcontenten sich regten.

Damals konnte der Plan nicht durchgesetzt werden, auch schaffte der größte Held, den Oestreich gehabt hat, Prinz Eugen, Luft wieder gegen die Türken: er erfocht 1697 den entscheidenden Sieg bei Zentha.

Nach diesem Siege wurden die ungarischen Magnaten nach Wien einberufen. Man legte ihnen hier das Project vor, Ungarn ganz auf deutschen Fuß einzurichten, eine stehende Armee und eine ewige Contribution, ohne die periodische Verwilligung der Stände, einzuführen. Nur weil das Aussterben des spanisch-habsburgischen Hauses stündlich erwartet wurde, gab man auch diesen Plan wieder auf. In demselben Jahre, 1697, schrieb aber der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 3. Juli an seine Regierung: „daß sich doch der König für die armen Protestanten in Ungarn verwenden möge, die barbarisch behandelt würden." Der alte siebenzigjährige Graf Oettingen schloß endlich durch den Carlowitzer Frieden 1699 den sechszehnjährigen Krieg mit den Türken. Ganz Ungarn mit Siebenbürgen, außer Temeswar und Belgrad — das nur zwei Jahre lang, 1688—1690, behauptet worden war — ward wieder christlich.

Kaum aber war der spanische Erbfolgekrieg 1701 ausgebrochen, so erhob auch der jüngere Fürst Franz Leopold Ragoczy von Neuem die Fahne der Insurrection. Der Kaiser hatte ihn in Verdacht gehabt, daß er ihn bei einer Revue von sechstausend Mann, die er ihm zum Feldzug gegen die Franzosen

in Italien geworben hatte und die bei Wien stattfinden sollte, mit der ganzen kaiserlichen Familie habe gefangen nehmen wollen; er ließ auf diesen Verdacht hin ihn in Wienerisch-Neustadt in Verwahrung bringen. Aber Ragoczy entkam durch Bestechung des Hauptmanns Lehmann, der auch entweichen wollte, aber von seinem eignen Corporal angehalten und nachher decollirt ward. Bittere Klagen über die empörende Art der Wiener Hofkammer zu Wien, den Mammon zu häufen, wodurch ein großer Theil des ungarischen Bodens den rechtmäßigen Besitzern entrissen worden, enthielten Ragoczy's Manifeste, die er an alle Könige und Republiken der christlichen Welt ausgehen ließ. „Einstimmig," so lautete eine Stelle derselben, „wünscht Ungarn noch in dieser Stunde die Tage der osmanischen Hoheit zurück." Die Ungarn traten nun mit Baiern und Frankreich in Bund und streiften von Neuem bis in die Umgegend, ja in die Vorstädte Wiens. Noch im Jahre 1704, ein Jahr vor Leopold's Tode, feuerten die Truppen Ragoczy's ihre Pistolen auf die Wiener Thore und in die Fenster der Burg und stolzirten mit den Häuten der niedergehauenen Löwen, Tiger und Leoparden der kaiserlichen Menagerie, die sie als Pferdedecken gebrauchten. Wiederum ward vom Kaiser Leopold Feldmarschall Graf Sibert Heister, der Sohn des alten furchtbaren Gottfried, autorisirt, gegen die Mißvergnügten Ungarns „strenge Untersuchung einzuleiten, ihr Hab und Gut einzuziehn und gegen die Betretenen ohne weiteres mit stand-

rechtlicher Hinrichtung fürzugehen." Noch unter Leopold's Nachfolger Joseph I. streiften die Malcontenten 1706 bis an die Thore Wiens. Endlich ward 1711 mit den Ungarn der letzte, der Szathmarer Friede geschlossen, weil der spanische Successionskrieg mit Frankreich gar nicht endigen wollte und von Carl XII. von Schweden, der damals bei den Türken in Bender war, Alles gefürchtet werden mußte, da die Türken die großen Geldverlegenheiten in Wien kannten. Dieser Szathmarer Frieden war es, der die Nationalfreiheiten und die freie Religionsübung der Protestanten garantirte. Ragoczy nahm die angeborene Amnestie nicht an, ging nach Polen und starb 1735 zu Constantinopel.

Seitdem ward bleibende Ruhe in dem zweihundert Jahre lang willkürlich behandelten Lande, das deshalb in einem einzigen Jahrhundert, von 1605—1701, sechsmal in der Insurrection des Botskay, des Bethlen Gabor, des älteren Ragoczy, in der Zriny-Nadasty'schen, in der des Töföly und in der letzten des jüngeren Ragoczy mit den Waffen in der Hand gegen Oestreichs Gewaltthätigkeiten sich erhoben hatte. Der Frieden dauerte bis auf die Märzrevolution 1848.

8. Wirksamkeit der Jesuiten unter Leopold, die Jesuitenschulen. Bibliothekar Lambeck. Die Bildung des Adels. Graf Windhag, Stifter der Windhag'schen Bibliothek zu Wien.

Nach Ferdinand II. ist Kaiser Leopold der rechte Jesuitenkaiser gewesen, sie stifteten ihm auch den Beinamen „Leopoldus Magnus," den sie seit Carolus

Magnus keinem andern deutschen Kaiser vergönnt haben. Sie priesen Leopold, der sich ihnen unterwarf, der ihren Zwecken diente, der ihre Zeichen trug, ihre Grade und Brüderschaften annahm, aller Welt als Muster, sie erhoben ihn mit schwülstigen, pomphaften Declamationen bis an die Sterne. Unter Leopold wirkte der am Hofe und unter den großen Adelsgeschlechtern Oestreichs, die der rothen Schnur und dem böhmischen Ohrlöffel entgangen waren und als Convertiten wieder den Rosenkranz genommen hatten, so umfangreich gewordene, geisthemmende, geistausdörrende, geistverdumpfende Jesuiteneinfluß durchgreifend und planvoll.

Man kann diesen Jesuiten eine großartige, wahrhaft bewundernswerthe Consequenz in ihrem ultramontanen Systeme nimmermehr absprechen. Der Orden war reich, wenn nicht an großen, doch an ausgezeichneten Männern, er war Ein Kopf und tausend Arme, die Väter waren kalt, stolz und kühn in ihren Plänen, altrömisch folgerecht und beharrlich in der Ausführung derselben. Sie führten alle nur eine Sprache, sie hatten alle nur einen Willen. Der große Ordenszweck war: „die Regierung der Welt durch den Katholizismus." Sie hatten es kein Hehl, daß es für die Völker am besten sein würde, wenn man den fluchwürdigen Saamen der Weltleute vertilgen und dann, wenn weltliche und geistliche Herrschaft verbunden sei, der Orden diese Weltregierung übernehmen könne. Dem großen Ordenszwecke entsprach die große Ordensstrenge: Alle, die nicht unbedingten Gehorsam „gleich den Leichnamen" leisteten, wurden eingekerkert, sogar eingemauert und schrecklich verfolgt. Die

Jesuiten erreichten mit diesem Systeme vollständig was sie wollten, die Begründung unbedingten, rein passiven Gehorsams und blinder Unterwerfung. Das Heft des Staats kam in ihre Hand, indem sie sich als Beichtväter am kaiserlichen Hofe und in den großen Adelsgeschlechtern der Monarchie festsetzten. Unter Leopold waren ihrer zweihundertundfunfzig allein in Wien und es waren diese priesterlichen Staatsmänner die feinsten Lenker aller geheimen Händel des Cabinets. In alle Hof- und Familienintriguen wußten sie sich mit höchster Gewandtheit einzudrängen. Die ostensibeln Instructionen der fürstlichen Beichtväter besagten zwar, daß sie sich aller Einmischung in die Staats- und Familienangelegenheiten, Recommendationen und weitläuftigen Correspondenzen enthalten sollten, aber sie erhielten zugleich die geheime Weisung: „wenn sie auch Einfluß hätten, den Schein davon zu meiden, den Gebrauch ihrer Macht zu mäßigen." Sie waren die heiligen Unterhändler bei reichen Heirathskuppeleien. Reiche Geschlechter, die in ihre Brüderschaft eingetreten waren, beuteten sie mit der frommen Erbschleicherei aus. Sie waren die unternehmendsten, nie ermüdenden Proselytenmacher. So erwarben sie unermeßlichen Einfluß und unermeßlichen Reichthum. Am meisten aber setzte die Jesuitenerziehung durch. Sie erzogen ein Geschlecht, das, indem es von früher Jugend an hermetisch von aller übrigen Weltbildung abgesperrt wurde, gar nicht in den Fall kam, darauf später seine Aufmerksamkeit zu richten und daher lebenslänglich in ihren Seilen erhalten wurde. Dieses Geschlecht war gleichsam eingesponnen in das feine Netz,

das die Jesuitenbildung um sie gezogen hatte. Die Aufgabe war: „die Individualität eines Jeden zu verwischen", und sie ward vollständig erreicht. An die Stelle dieser Individualität trat die beständige Begeisterung eines religiösen Heroismus der Selbstüberwindung. Die Jesuitenerziehung bildete vorzugsweise das Gedächtniß und die äußere Form aus auf Kosten des selbstdenkenden Urtheils und der vorurtheilsfreien, unbefangenen Gesinnung; es ward ein fest bestimmter Kreis zugelassenen Wissens um ganze Generationen gezogen, der traditionell sich vom Vater auf Sohn und Enkel fortpflanzte, der nach Maaßgabe geringerer Fähigkeiten sich wohl verengen konnte, den aber selbst Talente, die von selbst unvermuthet auftauchten, nie überschreiten durften. Der Unterricht ward in stets sich gleich bleibender Weise, durch die nämlichen Lehrer, durch die nämlichen Lehrbücher ertheilt, man gab ihm durch äußere Form einen möglichst compacten Gang, fast militärische Haltung, man begünstigte den Wetteifer, die Eitelkeit, die Ostentation als mächtige Vehikel, man begünstigte selbst die größten Sittlichkeitsvergehen als eben so viele Fesseln des Geheimnisses. Auf Kosten des Denkens und des Erfindens raffinirten die Jesuiten die Memorie, die Nachahmung, die Dialektik; auf Kosten der Ideen und Sachen cultivirten sie die Sprachen. Eine nicht geringe Sache ward in den Jesuitenschulen die theatralische Kunst, die Mimik, geachtet, wodurch die Schüler in die Repräsentation eingeführt wurden und sich jene feineren Manieren aneigneten, die gegen die von Frankreich her kommende Weltsitte und äußere Weltbildung

mit höherem Anstande auftreten konnte, als den Deutschen, die immer in der Form unbehülflich gewesen sind, früher gegeben war. In den Jesuitenschulen ward eine Theologie und Philosophie gelehrt, wie sie der alte katholische Absolutismus der päpstlichen Curie und der neue weltliche Absolutismus, der sich über den Trümmern der alten nationalen Verfassungen erhob, brauchen oder dulden konnte. Die casuistische Moral der Jesuiten, viel schlimmer als die mittelalterliche scholastische, ist sprüchwörtlich berüchtigt geworden: Moral wie Mathematik waren so weit zugelassen, als sie „dem Ordenszweck" dienen könnten; der freie Geist der Forschung in der Wissenschaft ward dabei radical gelähmt. Die ganze Kunst der Jesuiten zeigte die Geschmacklosigkeit und Unfreiheit der Devotion. Duldung war dem Orden vollkommen fremd. Ueber jeder Neuerung schwebte das Anathema. Kalt, argwöhnisch, ungesellig und ungastfrei, verwarfen die Jesuiten jedes Ergeben auf Capitulation, jedes Entgegenkommen eines Ketzers auf halbem Wege, jeden Versuch zu einer Union der getrennten Parteien. Ihre Existenz und das Element ihres Ordens wurzelte in dem Zwiespalt der katholischen und protestantischen Confession, ihnen war daher nur gedient, wenn man sich ihnen unbedingt ergab. Trotz dem, daß ihr Ordensgruß mündlich und schriftlich: „Pax vobiscum" war, waren sie entschieden die jederzeit zum Streit gerüstete Miliz der römischen Kirche. Die Jesuiten führten den folgerechtesten großen und kleinen Krieg gegen alle Nationalität, sie suchten die deutsche, die böhmische, die

ungarische Sprache zu verdrängen. Sie führten ihr Jesuitenlatein in die Schulen ein. An die Stelle der einheimischen Literaturen, die an die vaterländischen alten Sagen und an die neuen Großthaten mit Begeisterung mahnten, brachten sie ihre verstümmelten Classiker und ihre Historien, die nicht mehr eine Historie der Völker, sondern nur eine magere Chronik der Dynastieen war und in der nur solche Fürsten gepriesen wurden, die, wie der geistesschwache Wilhelm V. von Baiern, der beschränkte, starre Ferdinand II. und ihr Leopoldus Magnus ihren Zwecken sich anbequemt hatten; andere Fürsten, die nicht ihren Zwecken dienten, wurden vornehm übergangen oder schnöde mit einigen Worten des Mißliebens abgefertigt. Seit dem dreißigjährigen Kriege bis auf die Tage des letzten Habsburgers Carl's VI. und Maria Theresia's, wo die Censur in ihren Händen war, erscheint in Oestreich, in Böhmen, in Ungarn, die weit zurück unter Max I. und Rudolf II., noch weiter zurück unter Carl IV. und Matthias Corvin glorreiche Namen der Wissenschaften und Künste aufzuweisen gehabt hatten, kein einziger großer literarischer Name, kein einziges klassisches Werk, während in den protestantischen Ländern ein Hugo Grotius, Spinoza, Leibnitz, Newton, Boerhave und selbst in dem katholischen Frankreich Montesquieu und Bayle, wie gewaltige Eichen über das unter ihnen wuchernde Gestrüpp sich erhebend, europäische Celebrität erhielten. Höchstens ist es ein Polyhistor, der auftaucht, wie der Hamburger Peter Lambeck,

der, nachdem er sich lange in Italien und Frankreich aufgehalten hatte, 1662 nach Wien kam und als kaiserlicher Bibliothekar, Rath und Historiograph 1680 zu Wien starb; durch ihn wurden die Wissenschaften in dieser Zeit in Oestreich repräsentirt: er ließ einen gelehrten Catalog der Bibliothek in acht Folianten drukken. Aber auch dieser Mann verdankte seine Anstellung dem Einfluß der Jesuiten, er war ein Convertit; in Hamburg, wo er früher Rector war, war er des Atheismus beschuldigt worden und ohne Abschied davon gegangen. Auch Lambeck's Nachfolger, Daniel von Nessel, war ein Convertit, er kam mit seinem Vater, der Rector zu Aurich in Ostfriesland war, nach Wien, convertirte sich hier mit ihm, ward Bibliothekar, kaiserlicher Rath und geadelt. Er starb 1699. Auch Nessels Nachfolger, der Ungar von Kollar, † 1783, und Denis, † 1800, waren Jesuiten: Kollarn bezeichnet der Protestant Johannes Müller, der sich als ihr Nachfolger wieder anschließt, als einen etwas schwarzgallichten, aber gelehrten und judiciösen, Denis als einen eben so guten, ruhigen, ehrwürdigen, als gelehrten, wenn schon trocken mikrologisch gelehrten Mann, er war Dichter zugleich und besonders als Ossian's Uebersetzer bekannt.

Erst das Erheben der Benedictiner-Congregation unter Carl VI. in Oestreich, Baiern und Salzburg that den Jesuiten Abbruch.

Von diesen Benedictinern ging ein neues wissenschaftliches Streben aus. Es ging besonders hervor aus den stolzen Donaustiften Göttweih durch den aus-

gezeichneten Bessel, einen gebornen Franken aus Burxheim bei Eichstädt, der nächst seinen zwei Landsleuten unter Kaiser Max Celtes und Cuspinian und seinem Landsmann Ignaz Schmidt unter Joseph II. Oestreich zu sehr großem Ruhm gebracht hat — und aus dem östreichischen Escurial Mölk durch die Gebrüder Petz. Es ging ferner hervor aus der majestätischen Abtei St. Blasien in der Einöde des Schwarzwalds durch Hergott, den Verfasser des Riesenwerks über die Monumente der östreichischen Geschichte, und Abt Gerbert. Dieses wissenschaftliche Streben wetteiferte mit S. Maure und S. Vedast in Frankreich, mit welchen Congregationen der Staatskanzler Sinzendorf den östreichischen Benedictinern auf dem Congreß zu Soissons die Verbindung eröffnete: ohne östreichische Gelehrte erschien seitdem Sinzendorf auf keinem Congresse. Durch ganz Europa in alle Klöster, Archive und Bibliotheken ward die Benedictinerwissenschaft gefördert durch den mächtigen literarischen Trieb einer großen Zahl Benedictner-Aebte, die ihre reiche und schöne Stellung richtig begriffen und kräftig erfaßten: „positives Wissen neu zu beschwingen, Quellenstudium und kritische Forschungen mit fürstlicher Großmuth zu befeuern." Der völlige Sturz der Jesuiten erfolgte erst unter Maria Theresia durch Kaunitz.

Viele der jungen Edeln aus den ersten Häusern, namentlich die, die die diplomatischen Carriere machen wollten, waren wegen Mangel an gelehrter Bildung in Oestreich genöthigt, trotz der Gegenbestrebungen der Jesuiten, nach ihrem in den Jesuitenschulen, am Reichs-

Hofrath zu Wien oder in der Kanzlei der böhmischen und östreichischen Gesandtschaft zu Regensburg absolvirten Cursus, doch noch in Wittenberg, in Leipzig, in Helmstädt, vorzüglich aber in Utrecht und Leyden zu studiren — in akatholischen Ländern. Die ächteste galante Weltbildung mußte gleichergestalt doch auch noch in Paris vom östreichischen Adel erworben werden.

Was der Adel etwa für die Wissenschaften that, war Stiftung von Bibliotheken: es war das aber wenigstens eben so sehr Mode- und Eitelkeitssache, als Sache der Liebe und des Interesse zu den Wissenschaften. In Wien stiftete noch vor Prinz Eugen Graf Joachim Windhag die nach ihm benannte Windhag'sche Bibliothek. Sie bestand aus verschiedenen zusammengekauften Bibliotheken, namentlich aus der des im Sturm des dreißigjährigen Kriegs umgebrochenen Protestantenvorfechters Helmhard, Freiherrn von Jörger und er vermachte sie nach seinem Tode den Dominicanern. Dieser Windhag hieß eigentlich Ensmüller und war einer von den vielen Leuten, die in den Sturmfluthen des dreißigjährigen Kriegs durch Religionswechsel und durch Verstand und Glück parvenirten. Er war Protestant, convertirte sich aber. Er ward frühzeitig zum Doctor der Rechte promovirt und darauf Secretair bei den Ständen ob der Enns. Im Jahre 1636 ward er niederöstreichischer Regimentsrath, kaufte die Prag'sche Herrschaft Windhag und ward darauf gegraft. „Er war, sagt Baron Hoheneck, ein sehr gelehrter, in allen Wissenschaften erfahrener und durch den Segen Gottes reicher Herr, der

als ein von Haus aus armer Mann bloß durch seinen mit der Gelehrsamkeit und Scienz vergesellschafteten Fleiß nicht nur die Herrschaft Windhag mit den incorporirten Herrschaften Mitterberg (als der Residenz der alten Grafen von Machland), Pragthal, Münzbach und Sachseneck, sondern auch verschiedene andere in Ober- und Niederöstreich gelegene Herrschaften 2c., als in specie die Herrschaft Rosenburg, Wolfshorn u. s. w. u. s. w. erworben, welches allen jungen Leuten und absonderlich jungen Cavalieren zu einem Exempel dienen und sie zu Erlernung aller nöthigen Wissenschaften anreizen sollte, damit sie durch dieselben künftighin auch etwas verdienen und gewinnen können."

„Alle seine Schlösser und Häuser hat Graf Windhag herrlich zugerichtet und ausgezieret, in specie aber das neue Schloß zu Windhag nach der damaligen italienischen Bau-Art so zierlich und kostbar aufgeführet, daß selbes wegen seiner Architectur, Auszierungen, Gärten, Fontainen, Grotten, Säulen und Galerien zu seiner Zeit wohl vor das erste im ganzen Lande gehalten werden müssen, absonderlich wenn zugleich auch die kostbaren Einrichtungen mit betrachtet werden, die herrlichen Malereien, Raritäten-, Kunst- und Rüstkammer, besonders aber die nach seinem Tod denen Dominicanern nach Wien transferirte kostbare Bibliothek."

„Nach seinem Tod 1675 hat seine einzige Tochter Priorin in dem von ihrem Vater neufundirten Dominicaner-Jungfrauenkloster zu Windhag, alle Herrschaften und sämmtliches Vermögen überkommen. Obbeschriebenes kostbar und herrlich neuerbautes Schloß

Windhag aber, da selbes nur etliche gar wenige Jahre vorher vollkommen ausgebaut und zu seiner Perfection gekommen, hat sie wieder auf den Grund niedergerissen und aus dessen Materialien in dem auf einem gegenüber liegenden Berg zugericht gewesenen Hofgarten von Grund aus ein neues Kloster erbaut und die ihr angefallene Herrschaft Windhag demselben einverleibt, mithin der weltlichen Pracht ein Ende gemacht und hierdurch gewiesen, daß in der Welt nichts anders sei, als Vanitas vanitatum et omnia vanitas!"

9. Der Besuch Peter's des Großen in Wien, 1698.

An dem Hofe des bigotten, ganz von den Jesuiten geleiteten Kaisers Leopold war das Leben streng eingetheilt zwischen fest geordneten, regelmäßig wiederkehrenden Hofandachten und Hoffesten; außerdem rollte es sich fast nur hin zwischen Messen und Jagden und Opern. So lange die Kaiserin-Mutter, die stattliche, galante Eleonore Gonzaga von Mantua, lebte — sie starb 1686, drei Jahre nach der Türkenbelagerung Wiens — fehlte es nicht an stattlichen, reich- und frohbelebten Hoffesten; nachher aber ging zwar Alles, was einmal geordnet war, seinen gewöhnlichen Train, aber der italienische Spiritus fehlte, das spanisch-deutsche Phlegma nur war geblieben. Das Phlegma, das Ceremoniel, die Etikette ward die Hauptgöttin in Wien. In den letzten Jahren Leopold's, wo der ohnedem so gravitätische Herr immer steifer und steifer ward, ward auch das ganze Wiener Hofleben fast chi-

nesisch. Er selbst, der Kaiser, konnte durch sich selbst nicht aus seiner olympischen, völlig selbstgenügsamen, majestätisch=starren Regungslosigkeit, die fast der der Pagoden nahe kam, gebracht werden; seine letzte Gemahlin aber, die pfalz=neuburgische Eleonore, war über alle Maßen devot, sie machte sich selbst Gewissensscrupel, in die Opern ihren Gemahl, der daselbst insonderheit gern verweilte, zu begleiten. Im Ganzen ging Alles in der letzten Zeit Leopold's höchst einförmig und durchaus steif spanisch gravitätisch am Wiener Hofe zu. Nur im Carneval und bei außerordentlichen Gelegenheiten kam ein lebhafterer Anstoß.

Bei außerordentlichen Gelegenheiten ward die kaiserliche Pracht im größten Style entfaltet. Eine solche war unter Andern der Besuch des russischen Zaaren Peter's des Großen im Jahre 1698. Peter kam eben von seiner großen Reise nach Holland und England aus Dresden über Böhmen zurück und hatte, ehe er die Nachricht von dem Aufruhr der Strelizen erhielt, die ihn bestimmte, direct von Wien nach Moskau wieder zurück zu reisen, die Absicht, nach Venedig zu gehen. Er kam im Gefolge der solennen russischen Großbotschaft, die des Carlowitzer Friedens wegen damals nach Wien kam. An der Spitze derselben standen drei Ambassadeurs, der Genfer Lefort, S. Zaarischen Majestät General und Admiral und Statthalter von Nowgorod, Peter's Betrautester, der Bojar Theodor Goloffkin, S. Zaarischen Majestät General=Kriegs=Commissarius und Statthalter von Sibirien, vormals Gesandter in China, und Procopius

Wosnicin, Geheimer Kanzler und Statthalter von Bolchow, vormals Gesandter in Persien, Constantinopel, Polen und Venedig. Die Suite der Gesandtschaft belief sich auf gegen dreihundert Personen, darunter vierzig Volontairs von den Vornehmsten des russischen Reichs und siebzig Mann Soldaten in grüner russischer Kleidung. Peter fuhr am 26. Juni, eingeholt am Tabor von den Ministern und kaiserlichen Wagen, um neun Uhr durch die Leopoldstadt incognito in Wien ein, an der Seite Lefort's, als dessen Gesandtschaftscavalier er figurirte; vor dem Kärnthner Thore, nahe an dem Palast der kaiserlichen Favorite, den der Kaiser vierzehn Tage vorher bezogen hatte, um den nordischen Gast zu erwarten, in Gumpendorf war ihm der Königseckische Garten prächtig vorgerichtet worden. Peter besah alle Merkwürdigkeiten in und außerhalb Wien und verkleidete sich täglich, um nicht erkannt zu werden.

Drei Tage nach seiner Ankunft, an seinem Namenstage, dem Peter-Paulstage, 29. Juni/9. Juli, sprach ihn der Kaiser incognito in der Favorite in Gegenwart der Grafen Wallenstein und Dietrichstein und des Generals le Fort, der als Dolmetscher diente: Peter war, eingeführt durch den ihm zugegebenen Commissarius Grafen Thomas von Czernin, durch den Favoriten-Garten zu dieser Privatunterredung „durch eine heimliche Stiege, allen Wachen unvermerkt," gekommen. Nachdem Peter hierauf die Glückwünsche des gesammten Adels empfangen, gab ihm der Kaiser ein großes Conzert von hundertundsiebzig Instrumenten, bei dem

sich über dreihundert Damen mit ihren Cavalieren, die Minister und Botschafter einfanden. Darauf folgte ein Ball, ein prächtiges Feuerwerk, in dem des Zaaren Namen: V. P. Z. M. Vivat Petrus Zaar Moscoviae! brannte, und zuletzt Souper, eine s. g. Merenda. Am 11./21. Juli folgte eine s. g. Nationen-Wirthschaft, ein großer Maskenball, in dem von den kostbarsten Meubeln, Spiegeln und von einer fast unzählbaren Menge Wachskerzen auf silbernen und goldenen Leuchtern illuminirten Gartensaal der Favorite — „dergleichen wohl niemalen gesehen worden," wie die Frankfurter Relationen sich ausdrücken, „da auf die Kleidungen ungemeine Kosten, beides J. Kais. Maj. zu Ehren, als auch dem Moscowitischen Czaar den östreichischen Pracht zu zeigen, gewendet worden."

Der Kaiser stellte den Wirth, die Kaiserin die Wirthin vor. Die übrigen Masken waren die verschiedenen europäischen und orientalischen Nationen, Deutsche, Spanier, Ungarn, Franzosen, Türken, Perser, Mohren u. s. w., ferner Zigeuner, Gärtner, Schäfer, Bauern verschiedener Länder, Marktschreier, Schnapphähne, Kellner u. s. w. Diese Masken wurden von den Erzherzogen und Erzherzoginnen, den in Wien anwesenden Prinzen von Lothringen, Pfalz-Sulzbach und Zweibrücken, Sachsen, Hannover, Hessen, Würtemberg-Mümpelgard und dem gesammten hohen Adel Oestreichs vorgestellt; auch der berühmte Feldherr Prinz Eugen erschien in der Maske eines der Diener des kaiserlichen Wirths: er hatte eben im vorigen Jahre die Hauptschlacht bei

Zentha über die Türken gewonnen. Die Fürsten, Fürstinnen, Grafen, Gräfinnen, Cavaliers und Damen nahmen ihre Plätze „durch den Glückswurf." Die Tafel war, wie nachsteht, arrangirt:

Zu oberst an der Tafel saßen der **Kaiser** und die **Kaiserin** als Wirth und Wirthin, sodann weiter hinunterwärts in zwei langen Reihen folgende Masken:

Links neben der Kaiserin:

1. Fräulein von Mollart, wahrscheinlich eine Tochter des Oberstkuchelmeisters, Marktschreierin.
2. Graf Rappach, Marktschreier.

Diesem Paare gegenüber rechts neben dem Kaiser saßen:

3. Die Erzherzogin Josephe, Tochter des Kaisers, 1703 sechszehnjährig gestorben, Jüdin.
4. Graf Volckra, der Oberstkuchelmeister unter Joseph I., Jude.
5. Fräulein Josephe von Wallenstein, hannöverische Bäuerin.
6. Graf Carl von Wallenstein, wahrscheinlich Carl Ernst Wallenstein, Sohn des früheren englischen Gesandten und Oberkämmerers Carl, der nachher durch die Gesandtschaft in Lissabon, nach der er in französische Gefangenschaft kam, berühmt ward, hannöverischer Bauer.

Diesen gegenüber:

7. Fräulein Götz, Sclavin.
8. Prinz Christian von Hannover, ein Bruder Georg's I., der 1703 in einem Gefechte

gegen die Franzosen bei Ulm in der Donau ertrank, Sclave.

9. Fräulein Johanna von Thurn, des Zaars hochausgezeichnete Partnerin, friesländische Bäuerin.

10. **Der Zaar**, friesländischer Bauer.

Diesen gegenüber:

11. Die Erzherzogin Maria Anna, Tochter des Kaisers, nachherige Königin von Portugal, damals funfzehn Jahre alt, holländische Bäuerin.

12. Prinz Max von Hannover, ein Bruder Georg's I., der nach der Kielmannseggischen Conspiration gegen seinen Vater 1692 sich convertirt hatte und 1726 als kaiserlicher General-Feldmarschall starb, holländischer Bauer.

13. Gräfin Feldmarschallin von Starhemberg, wahrscheinlich die Gemahlin des berühmten Vertheidigers Wiens, die Ehrennachbarin des Zaars, schwäbische Bäuerin.

14. Graf von Windischgrätz, wahrscheinlich ein Bruder des 1695 gestorbenen Reichsvicekanzlers Gottlieb oder sein Sohn, vielleicht der 1727 als Geheimer Rath gestorbene Ernst Friedrich, schwäbischer Bauer.

Diesen gegenüber:

15. Die Erzherzogin Maria Magdalena, Tochter des Kaisers, damals neun Jahre alt, 1752 unverheirathet gestorben, strasburger Bäuerin.

16. Graf Philipp von Dietrichstein, Haupt-

mann der Hatschiergarde, Sohn des Fürsten Max, gest. als Oberstallmeister 1716, strasburger Bauer.

17. Fräulein Fugger, englische Bäuerin.

18. Graf von Auersperg, englischer Bauer.

Diesen gegenüber:

19. Gräfin Schlick, welsche Bäuerin.

20. Prinz Joseph von Lothringen, ein Sohn Herzog Carl's, des Retters von Wien, und der Vater des Kaisers Franz, Gemahls der Maria Theresia. Er erhielt 1722 das Herzogthum Teschen und starb 1729, welscher Bauer.

21. Gräfin Engelfort (Enckefort), spanische Bäuerin.

22. Graf Wratislaw, wahrscheinlich Johann Wenzel, der berühmte Diplomat, der 1701 als englischer Gesandter die Allianz mit England zum spanischen Erbfolgekriege schloß, Freund Eugen's, gestorben 1712, spanischer Bauer.

Diesen gegenüber:

23. Gräfin Hoyos, französische Bäuerin.

24. Graf Joseph von Paar, ? der spätere Oberhofmeister der Kaiserin Amalie von Hannover, französischer Bauer.

25. Fräulein von Gall, Gärtnerin.

26. Fürst Philipp von Sulzbach, ein Bruder Christian August's (der sich 1655 convertirte), starb dreiundsiebzigjährig zu Nürnberg als ältester kaiserlicher Feldmarschall, Gärtner.

Diesen gegenüber:

27. Fürstin Liechtenstein, wahrscheinlich die Ge-

mahlin Hans Adam's, des östreichischen Crö-
sus, Jägerin.

28. Graf Löwenstein, wahrscheinlich der 1711 zum Fürsten creirte Max Carl, von der katholischen Linie Rochefort, Jäger.

29. Gräfin Mollart, Zigeunerin.

30. Graf Ludwig von Thun, Zigeuner.

Diesen gegenüber:

31. Gräfin Mansfeld, Gemahlin des Fürsten Heinrich, Oberhofmarschalls, Pilgerin.

32. Graf Roggendorf, Pilger.

33. Fräulein Wallenstein, Schäferin.

34. Graf Cobenzl, ? der Großvater des Staatskanzlers Ludwig, Schäfer.

Diesen gegenüber:

35. Gräfin Esther Starhemberg, Soldatin.

6. Graf Leopold Dietrichstein, welcher Ende des Jahres 1698 als Fürst succedirte, als Oberstallmeister Kaiser Joseph's gest. 1708, Soldat.

37. Fräulein Antonie Liechtenstein, Tochter Anton Florian Liechtenstein's, Oberhofmeisters später Carl's VI., Indianerin.

38. Herzog von Sachsen, vielleicht Johann Georg von Weißenfels, welchen Carl VI. 1703 auf seiner Reise nach Spanien an seinem glänzenden Hofe besuchte, Indianer.

Diesen gegenüber:

39. Fräulein Harrach, wahrscheinlich eine Tochter des spanischen Gesandten Ferdinand Bonaventura, Nürnberger Braut.

40. Fürst von Mümpelgard, Leopold Eberhard, berüchtigt durch seine drei Frauen, die er zu gleicher Zeit hatte und durch die „nach den Bräuchen der alten Perser“ gestiftete Doppelheirath zwischen den Kindern derselben, Nürnberger Bräutigam.
41. Die Erzherzogin Maria Elisabeth, Tochter des Kaisers, nachmals, 1725, Gouvernantin der Niederlande, damals achtzehn Jahre alt, Tartarin.
42. Graf Daun, wahrscheinlich der Vater des berühmten Feldherrn im siebenjährigen Kriege, vor Maria Elisabeth Gouverneur der Niederlande, vorher Vicekönig von Neapel und nachher Gouverneur zu Mailand, wo er 1741 starb, Tartar.

Diesen gegenüber:

43. Gräfin Salm, Mohrin.
44. Fürst von Longueville, der letzte von der fürstlichen Linie Bouquoy, gest. 1703, Mohr.
45. Gräfin Traun, Oberlandmarschallin, die Ehrenpartnerin des römischen Königs, Egyptierin.
46. Der römische König (Joseph I., damals zwanzigjährig), Egypter.

Diesen gegenüber:

47. Fräulein Hamilton, Chineserin.
48. Graf Max Breuner auf Aspern, als Feldmarschall 1716 gestorben, Chinese.
49. Fräulein Wratislav, die angenehmere Nachbarin des römischen Königs, Armenierin.

50. Graf Rothal der Aeltere und auch der ältere Nachbar, Armenier.

Diesen gegenüber:

51. Gräfin Harrach, wahrscheinlich die Gemahlin des Oberstallmeisters, nachherigen Oberhofmeisters, des berühmten spanischen Gesandten, Africanerin.

52. Graf Dietrich Sinzendorf, ein älterer Bruder des Oberhofmeisters unter Kaiser Carl VI., Africaner.

53. Fräulein Marie Elisabeth Liechtenstein, Tochter des Crösus Johann Adam, Türkin.

54. Baron von Gerstendorf (?Gerstorf), Türke.

Diesen gegenüber:

55. Gräfin Daun, wahrscheinlich die Mutter des berühmten Feldherrn, Perserin.

56. Prinz von Zweibrücken, der Aeltere, Bruder Gustav Samuel's, des Convertiten, gest. 1701 ohne Erben, Perser.

57. Gräfin Czernin, ?Gemahlin des böhmischen Hofvicekanzlers, Griechin.

58. Graf Wels, ?Carl Ferdinand, Statthalter in Niederöstreich, Grieche.

Diesen gegenüber:

59. Fräulein Santellier, alte Römerin.

60. Graf Starhemberg, wahrscheinlich Rüdiger, der Hofkriegsrathspräsident, oder Gundacker, der Finanzminister, alter Römer.

61. Gräfen Wallenstein, Obrist-Kämmerin, die Ehrenpartnerin des Erzherzogs, Niederländerin.

62. Erzherzog Carl (der spätere Kaiser Carl VI., damals dreizehn Jahre alt), Niederländer.
Diesen gegenüber:
63. Fräulein Fünfkirchen, Schweizerin.
64. Graf Heister, Sibert, der General gegen die malcontenten Ungarn, gest. 1718, Schweizer.
65. Fräulein Isabella von Thurn, die angenehmere Nachbarin des Erzherzogs, Schwester der Partnerin des Zaaren, Venetianerin.
66. Graf Geyersberg, Venetianer.
Diesen gegenüber:
67. Gräfin Schallenberg, Croatin.
68. Graf Lodron, Croate.
69. Gräfin Martinitz, ?Gemahlin des spätern Oberhofmarschalls, Polin.
70. Graf Wels, Pole.
Diesen gegenüber:
71. Prinzessin Mümpelgard, die zweiundvierzigjährige Schwester des Fürsten mit drei Frauen, Wittwe des Herzogs Sylvius Friedrich von Würtemberg-Oels seit 1697, 1702 convertirt, Moscowiterin.
72. Graf Mansfeld, der Fürst Heinrich, damals siebenundfunfzig Jahre alt und Oberhofmarschall, Moscowiter.
73. Fräulein Leopoldine Lamberg, Spanierin.
74. Prinz Wilhelm von Hessen, ein Sohn des berühmten Convertiten Ernst von Rheinfels, des Freunds von Leibnitz, Stifters der 1834 ausgestorbenen Linie Rothenburg, Spanier.

Diesen gegenüber:

75. Fräulein Truchseß, Französin.

76. Prinz von Zweibrück, der Jüngere, Franzose: Gustav Samuel, der sich 1696 in Wien Wien convertirt hatte und nach dessen unbeerbtem Tode, 1731, Zweibrück an den Stammvater der jetzigen königlichen Familie in Baiern kam.

Zu unterst auf der Seite der Kaiserin links saßen:

77. Fräulein Gräfin Eleonore von Mansfeld, Tochter des Fürsten Heinrich, Alt-Deutsche.

78. Graf Joachim Althann, von der Linie Zisterstorf ohnfern Wien, Alt-Deutscher.

Zu unterst auf der Seite des Kaisers rechts saßen:

79. Fräulein von Päßberg, Ungarin.

80. Graf Max Kolowrat, ?der 1721 gestorbene Geheime Rath und Appellationspräsident in Böhmen, Ungar.

Außer diesen vierzig Paaren figurirten noch folgende Masken:

Diener mit Damen:

81. Fürst Hartmann Liechtenstein, Bruder Anton Florian's, später Oberjägermeister unter Kaiser Carl VI.

82. Gräfin Auersperg.

83. Graf Leopold von Lamberg, der spätere erste Fürst und Favorit Joseph's I.

84. Gräfin Flasching.
85. Graf Castelbarco.
86. Fürstin Liechtenstein.
87. Graf Königseck ?der nachherige Feldmarschall, Gesandte in Paris 2c.
88. Gräfin Wallenstein.
89. Graf Aspermont, der Feldmarschall, Gemahl der aus dem Kloster entführten Prinzessin Ragoczy.
90. Gräfin Jörger, ?Gemahlin des Ministers, „des Redlichen."
92. Graf Ernst Hoyos.
92. Fürstin Lobkowitz.
93. Fürst Dietrichstein, der Oberhofmeister des Kaisers Leopold.
94. Fürstin Dietrichstein.

Diener ohne Damen:

95. **Prinz Eugen von Savoyen.**
96. Graf Carl Wallenstein, Obristkämmerer, der berühmte Diplomat, Gesandter in London, der die Tripleallianz mit Polen und Venedig 1683 schloß, gestorben 1702.
97. Landgraf Philipp von Hessen, Convertit seit 1693, Bruder des regierenden Landgrafen von Darmstadt, später Gouverneur von Mantua, gest. 1734.
98. Fürst Salm, der spätere Premier Joseph's I., jetzt sein Oberhofmeister.
99. Fürst Anton (Florian) von Liechtenstein.

100. Graf Albert Boucquoy, der Majoratsherr zu Gratzen.
101. Ein moscowitischer Cavalier.
102. Graf Trautson, wahrscheinlich der nachherige erste Fürst und Oberhofmeister der Kaiser Joseph I. und Carl VI.
103. Ein moscowitischer Cavalier.
104. Graf Carl Joseph Paar, der Oberpostmeister.
105. Ein moscowitischer Cavalier.
106. Graf Czernin, wahrscheinlich der böhmische Hofvicekanzler, der Erbauer des Czerninischen Sommerpalastes an der Donau, gest. 1700, vierzig Jahre alt.
107. Ein moscowitischer Cavalier.
108. Graf Mollart, wahrscheinlich der Oberstkuchelmeister.
109. Ein moscowitischer Cavalier.
110. Graf Concin, wahrscheinlich der Oberstsilberkämmerer.
111. Ein moscowitischer Cavalier.
112. Graf Jörger, ?der Minister, „der Redliche."
113. Ein moscowitischer Cavalier.
114. Graf Thürheim.
115. Graf Sangro.

Endlich:

116. Graf Martinitz, der spätere Oberhofmarschall, Rauchfangkehrer.
117. Graf Leslie, Thorwärter.

Der Zaar tanzte, als man sich von dem Speise-

saal wieder in den Ballsaal begeben, als friesländischer Bauer unermüdlich bis zum lichten Morgen vier Uhr, russische Melodien singend und die Damen im Kreise und halb in Lüften schwingend. „Haben J. Kais. M. sowohl als J. Czaarische M. sich so vergnügt bezeugt, daß Sie bis fast auf den letzten Mann ausgehalten und zwar der Letztere ungemein stark getanzet, das Frauenzimmer gedrucket und auf eine seiner ihm recht wohl angestandenen Manier geschwenket." Seine auserkorne friesländische Bäuerin, die schöne Gräfin Johanna von Thurn, wollte Peter gar nicht wieder von seiner Seite weglassen. Bei der Tafel stand der Kaiser als Wirth auf und trat mit einem herrlichen Kristallpokal zum friesländischen Bauer, indem er ihm die Gesundheit des Großzaaren in der Moskau zutrank. Peter nahm ihm alsbald den Pokal vom Munde weg und stürzte ihn mit den in ziemlich gutem Deutsch gesprochenen Worten auf einen Zug aus: „Ich kenne den Großzaar in der Moskau in- und auswendig ganz wohl, und er ist ein Freund Ihrer Kais. Maj. und ein Feind von Dero Feinden und dem Kaiser so ergeben, daß wenn auch pures Gift in diesem Becher wäre, er ihn doch flugs austrinken würde;" „hat darauf das Glas an den Mund gesetzet und selbiges, ohne einen Tropfen darin zu lassen, rein ausgetrunken und Ihrer Kais. M. leer wieder zurückgestellt. Darauf allerhöchstgedachte J. K. M. geantwortet, weil Er, Czaar, Ihro gar nichts im Glas gelassen wollten Sie Ihme auch solches verehret haben, der es denn mit der größten Vergnügung angenommen und

versichert, daß, so lange er lebte, sein Herz und dieses Glas zu Dienst J. K. M. sein sollten. Worauf er sich zu J. M. dem römischen König gewendet und gesagt, S. M. wären noch jung, könnten dahero besser als der H. Vater vertragen, bewegten Sie auch dahin, Ihme acht Gesundheits-Gläser nach einander Bescheid zu thun. Nach deren Expedition hat der Czaar S. Maj. umarmet, geküsset, in die Höhe gehoben und eine große Vergnügung bezeuget."

Aber trotz dieser Schmeicheleien und Vergnügungsbezeugungen Peter's wirkten im Wiener Cabinet Hocher's „brüllende Gutachten gegen die Parification Rußlands" noch fort. Ja noch 1711, zwei Jahre nach der Schlacht von Pultawa, die dem Zaarenreiche erst Respekt verschaffte, ward Petern, als er das Carlsbad besuchte, der Titel „Majestät" verweigert, „weshalb," sagt das Theatrum Europaeum, „er auch seine eigne Garde behalten und diese noch dazu durch Werbung verstärken lassen: als man ihm aber hernach die Majestäts-Benennung gegeben, ward alles besser, seine Garde von ihm nach Sachsen geschickt und an deren Stelle von der Pragischen Garnison die nöthige Mannschaft gebraucht worden."

Mit Schmeichelkünsten, ja sogar mit Bestechungskünsten hatte bei dem Besuche in Wien 1698 der junge Zaar bei den Ministern des Kaisers sich Terrain zu verschaffen gesucht. Es waren aber nicht alle kaiserlichen Minister geneigt, sich von ihm beschmeicheln und bestechen zu lassen. Man vergaß, wie gesagt, nicht, daß der alte hartgesottne Murrkopf Hocher ein hef-

tiges Responsum gegen Rußlands einschmeichelnde Schritte und Hülfansprache wider Schweden hinterlassen hatte. Der Zaar sandte an den Geheimen Rath Strattmann damals ein prachtvolles Kästchen aus Lapislazuli und Türkißen. Aber dieser schickte es uneröffnet zurück mit den Worten: „der Zaar möge es einem andern Minister, der es besser um ihn verdient habe, geben.“ Peter lachte laut auf und rief aus: „Ein heller Narr, aber doch einmal ein ehrlicher Narr!“

Besser verkam Peter mit den Jesuiten, von ihnen ward er verstanden und gewürdigt. Der junge Zaar, der Alles selbst sehen und zu seinen Zwecken vernutzen wollte, kam auch an seinem Namenstage, dem Peter-Paulsfeste, gerade in die Hauptkirche der Wiener Jesuiten am Hof in einem komischen Incognito, das aber Jedermann durchblickte. Pater Wolff, der obengenannte Geheime Rath Leopold's, predigte eben über den Apostelfürsten. So wie er des Zaaren ansichtig ward, den er sogleich erkannte, wandte er schnell vom Himmel ab und auf die Erde und rief: — „Dieses ist der wahre Petrus! Ihm hat der Himmel die Schlüssel gegeben, die Ketten der Christenheit aufzuschließen!“ — Das gefiel dem klugen und energischen Selbstherrscher, der den ganzen alten russischen Adel niedergebrochen und einen ganz neuen Dienstadel geschaffen hat, wodurch Rußland zwar nicht frei, aber mächtig und groß geworden ist, über alle Maaßen. Das waren die Leute, die ihn zu würdigen, seine erhabenen Absichten zu erkennen verstanden. Hatten doch seine Vorfahren am Reiche, mit denen die Kaise

Max und Carl V. einst zuerst Gesandte gewechselt und Bündniß geschlossen hatten, sich immer in diesem Lichte gesehen, hatte doch Iwan Wasilewitzsch, den man den Schrecklichen zu betiteln pflegte, auf dem Regensburger Reichstage 1557 sich ganz im orientalischen Style eingeführt als „von Gottes Gnaden Kaiser und Herr aller Reußen, in Scythien und Sarmatien gewaltiger Besieger und Regierer, Herr Europens und Asiens — und vieler Reiche und Länder, die wir nicht allein uns, sondern auch dem Herrn Christo gewunnen" — es waren schon damals vom Zaaren Heirathsverbindungen freundwillig angeboten und zu Gemüthe geführt worden, daß des Kaisers Max Großmutter, die schöne und riesenstarke masurische Cimburg, griechischen Ursprungs und Bekenntnisses gewesen sei.

Der Jesuitenpater Wolff ward von dem Augenblick an, wo er des Zaaren Absichten gewürdigt hatte, von ihm unzertrennlich. Er mußte Peter'n, nachdem dieser am 17. Juli von einer Badecur in Baden zurückgekommen war, in die Jesuitencollegien, namentlich in das Profeßhaus der Provinz Oestreich, wo die Geheime Kanzlei war, führen und ihm alle Institutionen des Ordens, der Collegien und Profeßhäuser, wie der Missionen zu den Heidenvölkern auseinandersetzen, was den Zaaren ungemein zu interessiren schien. Es geschah dies am 21. Juli: der Cardinal von Kollonitsch hielt in dem Profeßhause Hochamt, dann gastirten ihn die Herren Patres Jesuitae herrlich. Peter ließ nicht nach, bis Wolff am Nachmittag nach dieser Gastirung auch

mit ihm auf der Donau nach Presburg hinunterfuhr und ihm über Ungarn, über die dortigen Griechen und Rusniaken und namentlich über die projectirte große Einwanderung der Armenier und Serben alle gewünschten Aufschlüsse gab. Am 24. Juli kam Peter von Presburg und mehrern andern Orten, die er in Ungarn besichtigt, zurück. An demselben Tage besuchte ihn Leopold noch einmal incognito nur mit drei Ministern und blieb eine halbe Stunde. Am 26. Juli gab Peter dem Kaiser die Abschiedsvisite. Am 28. wurden die Geschenke bei Hof überreicht: sie bestanden in „sehr kostbaren Säbeln, Pelzwerk, persianischen Teppichen, einem kostbaren Sattel, Schabrack und ganzes Pferdszeug, nebst andern silber- und goldreichen Zeugen und etlichen schönen Pferden." Am 29. Juli 1698 reiste der Zaar mit dreißig Pferden per posta nach Krakau, am 4. Sept. traf er in Moscau ein und exequirte die Strelizen.

Druckfehler.

S. 233, letzte Zeile von unten ist zu streichen: „Ein Neapolitaner."

Druck von H. W. Schmidt in Halle.


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22468 2689